This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4TCF 1

919.38

Church History
Switzerland

יהוה

Niedner 5.20.

Geschichte
der sogenannten Momiers

einer

in einigen Schweizer-Cantonen sich ausbreitenden Secte.

aus

sicheren Quellen geschöpft.

Erstes Heft.

Basel,
bey J. G. Neukirch.
1825.

Vorrede.

Die religiöse Verbrüderung mit dem Namen der Momier belegt, die mehrfältigen Verfügungen der Regierungs-Behörden gegen dieselbe, die mancherley Gerüchte, die sich über dieselbe theils zu ihren Gunsten, theils zu ihrem Nachtheile verbreiten, ziehen die Aufmerksamkeit eines Jeden auf sich. Man hört so manches, und so manches Widersprechende von ihnen, daß auch der gleichgültigste Beobachter am Ende den Wunsch in sich fühlt, nähere und umständlichere Nachrichten von ihnen zu erhalten.

Ich lebte längere Zeit in der Gesellschaft mehrerer Mitglieder dieser sogenannten Secte, ich beobachtete mit unbefangenem Auge ihr Thun und Lassen, ihre Schwächen und ihre Tugenden, ich lernte ihre Grundsäze kennen, ich verschafte mir authentische Beweise über das, was ich in diesem Werke sagen werde, und, unterstüzt durch alle diese Hülfsmittel, glaube ich im Stande zu

seyn, eine reine geschichtliche Darstellung dieser religiösen Gesellschaft geben zu können.

Aber auch nur Geschichte werde ich geben. Sorgfältig werde ich jedes Urtheil, selbst jede Meinung vermeiden, um die Gränzen des unbefangenen Geschichtschreibers nicht zu überschreiten. Ich überlasse es der Beurtheilung eines jeden Einzelnen, sein Urtheil für oder wider diese Gesellschaft zu fällen, der ich — wie ich hiemit feyerlich versichere — nicht angehöre, aber eben so wenig abgeneigt bin. Ich hege im Gegentheil in allem was die Religion betrift, die tolerantesten Gesinnungen, ich schäze keinen, der meiner Kirche, welcher ich angehöre, zugethan ist, höher, und verachte oder (was im eigentlichen Sinne oft das nämliche ist) bedaure keinen, der nicht mit meiner Religions-Ausübung übereinstimmt. Mein erstes unveränderliches Prinzip ist:

Ein jeder wird seines Glaubens leben.

Gleichmäßig werde ich auch die in dem im Monate März 1824 erschienenen Hefte:

Histoire véritable des Momiers de Genève, Paris, Librairie de Charles Gosselin.

entwickelte Animosität vermeiden. Ein Schriftsteller der in diesen Fehler verfällt, verfällt zu gleicher Zeit auch in den Verdacht der Partheylichkeit, und schadet — auch bey der strengsten Wahrheit, seinem Werke.

Wegen dieses leztangeführten Werkes glaube ich noch eine Bemerkung voranschicken zu müssen. Ich habe bey genauer Durchsicht desselben gefunden: daß der Inhalt desselben mit dem — was ich hier niedergeschrieben habe, im Wesentlichen völlig übereinstimmt, was leicht den Verdacht erregen könnte, als wäre mein gegenwärtiges Werk nur eine Abschrift von jenem. Allein dieß beweist weiter nichts, als daß der Verfasser jenes Werkes und ich aus gleichen Quellen geschöpft haben, und mag zur Verbürgung der Aechtheit dienen. Ich läugne nicht, daß ich hin und wieder einige factische Umstände benüzt habe, allein die ganze Stellung meines Werkes zeigt, daß es nicht Copie sondern Original ist.

Dieses gegenwärtige Heft enthält blos die Geschichte der Momiers des Cantons Genf. Es hat aber diese Gesellschaft sich auch in dem Canton Waadt in starken Fortschritten ausgebreitet,

und liefert manche Züge eines wahren Märtyrerthums.

Sollte dieses Heft von dem Publikum günstig aufgenommen werden; so werde ich es als eine Einladung ansehen, die Geschichte dieses Cantons auch niederzuschreiben, und solche mit manchen factischen Umständen, von welchen ich Augenzeuge war, bereichert, demselben unter Augen legen, in welchem Falle sie dann als eine Fortsezung dieses Heftchens dienen wird.

Schlüßlich erlaube ich mir eine allgemeine Bemerkung. Gewissenszwang war, wie die Geschichte aller Zeiten bezeugt, die erste und mächtigste Triebfeder zu Sectirungen, und der unwiderstehlichste Reiz sich auf die Seite der Sectirer zu wenden. Möchte daher jede Regierung ruhig die Religionsbegriffe eines jeden Einzelnen ansehen, und so lange die öffentliche Ordnung nicht bedroht wird, sich nicht darein mischen! Bey jedem Schritte der Regierung erhizen sich die Köpfe, und jeder ringt nach der Krone des Märtyrerthums!

N. im Monat Dezember 1824.

G. B.

Eingang.

Schon seit längeren Jahren herrschten in dem nunmehrigen Canton Genf in Ansehung der Religions-Begriffe Spaltungen, besonders war die Frage:

Ob Jesus Christus wahrer Gott seye?

der Gegenstand dieser Entzweyung.

Schon der berühmte Johann Jacob Rousseau sagt in seinem zweyten Briefe de la Montagne:

„ Wenn man die Diener der Kirche von Genf fragt:
„ ob Jesus Christus Gott seye, so wagen sie nicht
„ Antwort zu geben.

Seitdem der Canton Genf der früher unter französischer Herrschaft gestanden, jene politische Existenz, die er der Zeit behauptet, erlangt hatte, wurde dieser Gegenstand die Grundlage zu religiösen Streitigkeiten unter der Geistlichkeit, und leitete Spaltungen herbey. Gleichwie diese sich trennten: so

trennte sich auch das Volk, und derjenige Theil, welcher sich für die bejahende Antwort dieser Frage entschied, erhielt — ohne daß davon ein eigentlicher Grund angegeben werden könnte, den Namen „Momiers." Dieses Wort stammt von dem französischen Worte Momerie ab, welches im deutschen Grimasse, Vermummung, Heucheley bezeichnet, und ist daher in jedem Betracht entweder ein Unsinn, oder eine Injurie, und ich lasse es der Beurtheilung meiner Leser anheimgestellt, für welche von diesen Benennungen sie sich entschliessen wollen.

Man suchte alles auf, um die Anhänger an diesen Glaubenssaz lächerlich zu machen. Privat-Neckereyen waren nicht mehr zureichend, man bediente sich auch der öffentlichen Blätter, wovon ich hier einen Auszug aus dem Anzeigeblatt von Genf vom 7ten October 1818 gebe:

„Künftigen Sonntag wird in Ferney-Voltaire „die Truppe der Momiers, unter der Direction „des Obermeisters (Hr. Malan, Pfarrer und „Lehrers am Collegium zu Genf) ihre Uebungen „in Phantasmagorie, Taschenspielerey und Beu„telschneiderey fortsezen. Der schwarze Hanns„wurst wird durch seine Possen dazu beytragen, „um das Lachen der Zuhörer zu erregen. Ein„tritts-Charten sind neben dem Lotterie-Bü„reau zu haben."

Solche und mehrere andere ähnliche Invectiven

hatten diejenigen, welche diesem Glaubenssaze anhiengen von Seiten des Publikums zu erdulden, während man ihnen in religiöser Rücksicht aufbürdete: daß sie der allgemeinen Lehre der National-Kirche lächerliche und überspannte Grundsäze unterschieben wollen.

In wie ferne beyde Theile Recht oder Unrecht haben, in wie ferne beyde oder auch nur ein Theil die Beschuldigung der Unterschiebung von lächerlichen oder überspannten Grundsäzen verdienen, wird der Verfolg der Geschichte zeigen, welcher ich nicht vorgreifen, und dadurch das Urtheil der Leser für eine oder die andere Parthie stimmen will.

Um durch eine bestimmte Ordnung die Deutlichkeit und Pünctlichkeit zu erhöhen, werde ich das ganze Werk in folgende drey Haupt-Abtheilungen bringen, wovon die

Erste in sich begreift, die äussere Geschichte dieser Secte, ihre Entstehung, ihre Fortschritte, und ihren gegenwärtigen Zustand.

Zweite, ihre Lehrgrundsäze, die Entwiklung ihrer Widersprüche mit der National-Kirche, und die Gegen-Behauptungen von Seiten dieser leztern, mit einer gedrängten Zusammenstellung beider.

Dritte, die Verfügungen von Seiten der geistlichen und weltlichen Regierungsbehörden, nebst ihren Folgen

und als

Anhang, eine Ueberſezung der Einweihung eines Bethauſes, durch Hr. Malan, Diener des heiligen Evangeliums an der Kirche zu Genf, im Jahre 1820.

Erſte Abtheilung.

Aeuſſere Geſchichte der Momiers.

Die erſte Spur der Aufkeimung dieſer ſogenannten Secte fällt in das Jahr 1813. In dieſem Zeit-Punkte fanden mehrere Perſonen in den öffentlichen Uebungen des Gottesdienſtes nicht diejenige Nahrung für die Seele, die ihrem Glauben hinreichend war, und ſuchten dieſe Leere des Herzens durch Privat-Gottesdienſte auszufüllen. In dieſen häuslichen Uebungen der Gottſeligkeit ermunterten ſie ſich gegenſeitig durch Leſung guter Schriften, durch Gebet, und durch Ermahnungen, und mehrere Studierende der theologiſchen Facultät zu Genf nahmen daran Theil indem ſie dieſelbe leiteten. Um keine üblen Gerüchte zu erregen, hatte man keinen beſtimmten Verſammlungs-Ort, ſondern wechſelte mit demſelben auf verſchiedene Weiſe ab.

Unter dieſen Studierenden zeichnete ſich Hr. Heinrich Ludwig Empaytaz durch ſeine vorzügliche Thätigkeit aus.

Gegen das Ende des Jahres 1813 wurden dieſe Verſammlungen in dem Hauſe des Hrn. Pfarrers

Dejoux gehalten, deſſen Neffe ein Freund und Studien-Genoſſe des Hrn. Empaytaz war. Die Zahl der Gläubigen die ſich dahin begab war noch klein, aber ihrer Vorſicht ungeachtet, womit ſie jedes Aufſehen zu vermeiden ſuchten, wurde die Geiſtlichkeit davon unterrichtet, und unruhig. Sie ſuchte die theils in ihrer Koſt, theils in ihrer Leitung befindlichen jungen Leute gegen dieſe aufkeimende Secte einzunehmen. Im Monate November begaben ſich die Studierenden von der Facultät der ſchönen Wiſſenſchaften in nicht ganz friedlichen Abſichten an den Verſammlungs-Ort. Sie hatten jedoch ihr Vorhaben nicht geheim genug gehalten, und ihr Projekt wurde bekannt, weshalb einer der Freunde des Hrn. Empaytaz ſich vornahm, daſſelbe zu vereiteln. Sobald er ſie ſich nähern hörte, gieng er ihnen entgegen, und veranlaßte ſie dadurch, ſich eiligſt zurückzuziehen. Sie verſammelten ſich auf der Straſſe wieder, und berathſchlagten ihre weiteren Schritte.

Der Freund des Hrn. Empaytaz verſteckte ſich hinter der Hausthüre, und hörte die Vorwürfe von Feigheit die ſie ſich gegenſeitig machten. Sie beſchloſſen noch einmal hinaufzugehen, und empfahlen dem Lezten das Hofthor offen zu laſſen, um im Nothfalle ſich flüchten zu können. Sobald ſie vorübergegangen waren, verſchloß der verſteckte Freund die Thüre, aber das dadurch veranlaßte Geräuſch benachrichtigte ſie, daß ſie im Rücken angegriffen ſeyen;

ſie zogen ſich daher in aller Schnelle zurück, und als ſie den Rückzug abgeſchnitten fanden, fiengen ſie mit dem Freunde welcher die Schildwache machte, Streit an, und wollten ihn ſchlagen; dieſer war auch nicht müſſig, und man wechſelte einige Hiebe. Dieſer Kampf machte Lärm, und zog Leute herbey. Eine Rundwache eines dazumal in Genf liegenden italiäniſchen Bataillons kam dazu. Nachdem ſie einige Erkundigungen eingezogen hatte, bemächtigte ſie ſich eines der Sprecher, der ein Koſtgänger des Hrn. Pfarrers H... war, und führte ihn auf die Wache am Cornavinet Thore.

Hr. Empaytaz und ſein Freund, getrieben durch ein Gefühl von Gutmüthigkeit und Menſchen-Liebe, glaubten ſich verpflichtet, Hrn. H... von dem Vorfall unterrichten zu müſſen, damit er während der Nacht wegen ſeines abweſenden Koſtgängers nicht in Sorgen ſeye. Sie trafen nur ſeine Frau zu Hauſe an. Das Wohlwollende ihres Schrittes hätte ihnen wenigſtens ein Recht auf Dankbarkeit erworben, allein dieſe Frau nahm ſie nicht einmal mit allgemeiner Höflichkeit auf, und weit entfernt, die Aufführung ihres Koſtgängers zu tadeln, machte ſie einen heftigen Ausfall auf die Verſammlungen, die man ſich zu halten erlaube.

Die Studenten entdeckten, durch wen ihr Vorhaben bekannt gemacht worden war. Den folgenden Tag fielen ſie über den Unbedachtſamen her, und

mißhandelten ihn auf eine unwürdige Weiſe. Der Vater dieſes armen Knaben, welcher wohlmeinend einer Unordnung ſteuren wollte, beklagte ſich darüber bey dem Rector und den Profeſſoren der Akademie. Dieſe, beſonders Hr. H... und der Hr. Pfarrer und Profeſſor D... Vater eines der Mitſchuldigen, warfen, ſtatt des gehörigen Verfahrens, alles Unrecht und die Urſache des Uebels auf dieſe anti-evangeliſchen Verſammlungen. Einzig die Hrn. Durillards und Picot antworteten ihm auf geziemende Weiſe, und verſprachen ihre Sorgfalt, daß derley Vorfälle ſich nicht mehr ereignen ſollten.

Die Ereigniſſe, welche zu Ende des Jahres 1813 die politiſche Wiedergeburt Genfs herbeyführten, beſchäftigten alle Herzen und Gemüther zu ſehr und gaben den religiöſen Streitigkeiten eine andere Richtung, deren erſten Aufſchwung man ſo eben geſehen hatte. Aber das Conſiſtorium brütete Rache gegen Hr. Empaytaz. Die Zeit ſeiner theologiſchen Studien-Laufbahn gieng zu Ende, und er ſollte zum Geiſtlichen geweihet werden. Man verlangte von ihm Entſagung auf alle Privat-Zuſammenkünfte, und auf jede religiöſe Verſammlung, welche nicht von dem Conſiſtorium zu Genf gut geheiſſen ſeye. Hr. Empaytaz benüzte das Recht, welches die Prinzipien der Reformation geben, nämlich den Glauben nach den Vorſchriften der heiligen Schrift zu regeln, nach der Eingebung des Geiſtes Gottes und den

Einſichten der Vernunft, und verweigerte die Unterwerfung unter dieſe Forderung, er unterwarf ſich lieber dem Bannfluche womit man ihn bedrohte, als daß er ſein Gewiſſen menſchlichen und zeitlichen Rückſichten aufopferte. Aufgehalten in ſeiner Laufbahn ſchüttelte er den Staub von ſeinen Füſſen, zog ſich in die Schweiz und die benachbarten Länder zurück, wo er ſich ungefähr zwey Jahre aufhielt.

Irrig haben daher die franzöſiſchen Blätter ihn als Genfer Geiſtlichen angeführt; es iſt wahr, er war dazu beſtimmt, aber ein Regierungs-Beſchluß hatte die Mitglieder der nicht gebilligten religiöſen Geſellſchaften von der Einweihung ausgeſchloſſen, und Hr. Empaytaz zog (wie die Lauſanner Zeitung ſich ausdrückt) den Reiz eines Syſtems dem von ihm erwählten Stande vor.

Bis zum Jahre 1816 ereigneten ſich keine beſonders merkwürdigen Vorfälle.

Am 6ten Auguſt 1816 machte Hr. Empaytaz von dem Orte ſeines Rückzugs aus, eine Schrift bekannt, betitelt:

Betrachtungen über die Göttlichkeit Jeſu Chriſti, gerichtet an die Herrn Studierenden der Theologie für die Kirche zu Genf, mit dem Motto: Diejenigen, welche die Göttlichkeit Jeſu Chriſti läugnen, ſtürzen die Grundpfeiler des Gebäudes der chriſtlichen Religion um.

Dieſes Werk, das die eigentliche Kriegs-Erklärung gegen die andere Parthie war, und das ich in der zweiten Abtheilung dieſes Werks geben werde, erſchien in der Mitte Novembers 1816 in Genf. Es erregte eine lebhafte Senſation, beſonders unter den Geiſtlichen und ihren Anhängern. Einer derſelben ſchrieb ihm unterm 22. November, um ihn zu veranlaſſen ſeine Fehler gut zu machen:

„Ich komme nicht um Ihnen über die beweinenswürdige Geſchicklichkeit Glück zu wünſchen, „mit welcher ſie daran arbeiten, ein ehrwürdiges Collegium zu vernichten. Eben ſo wenig will ich die Vorwürfe wiederholen, welche „Ihnen diejenigen machen werden, welche den „Geiſt des Chriſtenthums in ſich haben, was „auch ihre Meinung über die große Frage ſeyn „mag, die ſie abhandeln.

Man kann auf ihren Verdruß und Aerger ſchlieſſen, den er ihnen verurſachte, aus dem Artikel, den ſie in ein Brüſſeler Journal einrücken ließen:

Auszug aus einem Briefe von Brüſſel vom 15. Dezember 1816.

„Ein Journal von geſtern (14. Dezember) in „dieſer Stadt von den vormaligen Redacteurs des „gelben Zwergen, und durch die Redacteurs des „wachenden Merkurs herausgegeben, und das den „Namen „der Liberale" führt, enthält einen Artikel unter dem Datum Genf den 4. Dezember, „folgenden Inhalts:

„ Ein gewiſſer Empaytaz, welcher im Gefolge der „ Madame Krudener reist, hatte vor einiger Zeit „ ein Libell bekannt gemacht, in welchem er die „ Geiſtlichkeit von Genf der Irreligioſität beſchul„ digt, und die Studierenden der Theologie einla„ det, ſich gegen ihre Profeſſoren zu erheben.

„ Die Studierenden haben ſich vereinigt, um den „ Profeſſoren der Theologie eine Adreſſe zu über„ reichen, in welcher ſie einſtimmig gegen dieſe „ verläumderiſche Schrift proteſtiren, und ver„ ſichern daß nichts im Stande ſeye, ihre Geſin„ nungen von Achtung und Vertrauen in ihre Obern „ zu ſchwächen. Der Verfaſſer des Libells beſchul„ digte beſonders die Genfer Geiſtlichkeit, daß ſie „ nicht an die Göttlichkeit Jeſu Chriſti glaube. „ Der Schritt der Studierenden der Theologie macht „ dieſem Collegium unendlich Ehre, von dem der „ erwähnte Empaytaz ſelbſt ein Flüchtling iſt. Eine „ Perſon, welche dieſen Artikel leſen hörte, hat „ darauf erwiedert: „ Es iſt falſch, daß das Werk „ des Hrn. Empaytaz ein Libell iſt; ich habe es „ in Paris geleſen, und dieſes Werk iſt nichts an„ ders, als eine ſehr ehrerbietige Vorſtellung um „ zu zeigen, daß in dem ſeit einigen Jahren ange„ nommenen Religions-Unterricht, die Diener des „ Evangeliums die Prinzipien von der Göttlichkeit „ unſers Hrn. Jeſu Chriſti zu verkennen ſcheinen, „ indem ſie ſowohl denſelben in ihren Reden

„ weglaſſen, als auch ihn in dem catechetiſchen
„ Unterrichte unterdrücken; und, zum Beweiſe daß
„ dieſe Behauptung nicht ſo ganz oberflächlich ſeye,
„ hat die Geiſtlichkeit noch nicht darauf geantwor-
„ tet, und hat viele Sorgfalt angewendet, um
„ dieſen Gegenſtand ſo ſehr als möglich zu erſticken,
„ und alle Exemplare dieſes Werkes einzuziehen,
„ die ſie erhaſchen konnte.

Unterzeichnet, J. B.

Antwort des Journals von Brüſſel vom 15. Dezember 1816.

Mein Herr.

„ Ich habe das Vertrauen, daß ſie es nicht ver-
„ weigern werden, ihrem achtungswürdigen Blatte
„ einige Bemerkungen einzurücken, welche ich ih-
„ nen als Antwort auf eine calumniöſe Imputa-
„ tion zuzuſenden die Ehre habe, die die Herren
„ Redacteurs des Liberalen, in die Nummer vom
„ 14. Dezember gegen meinen Freund Hr. Em-
„ paytaz einzurücken ſich erlaubt haben, und
„ zwar auf die Bitte eines Individuums, das den
„ Muth hat die Anonymität zu behaupten.

„ Man wirft ihm vor, ein Libell herausgegeben
„ zu haben, in welchem er die Geiſtlichkeit von
„ Genf der Irreligion beſchuldigt, und im Beſon-
„ dern daß ſie nicht an die Göttlichkeit Jeſu Chriſti
„ glaube, und in welchem er die Studierenden
„ der Theologie einladet, ſich gegen ihre Profeſſoren
„ aufzulehnen.

„ Ich habe die Ehre ihnen ein Exemplar dieser
„ kleinen Broschüre zuzusenden; beurtheilen sie,
„ ob man Recht hat, sie dem Publicum als ein
„ calumniöses Libell zu schildern. Führe man ihm
„ nur auch eine Stelle an, welche die Gränzen
„ der Mäßigung überschreitet, und welche in einen
„ Aufruf zur Empörung verwandelt werden kann.
„ Es scheint mir daß die Herrn Geistlichen der
„ Genfer Kirche ein weit einfacheres und ehrbare-
„ res Mittel hätten, dem Hrn. Empaytaz zu ant-
„ worten: dieß wäre, ihr Glaubens-Bekenntniß
„ über die Göttlichkeit Jesu Christi abzulegen,
„ so wie es ihre ehrwürdigen Vorfahren thaten.
„ Schimpfen heißt nicht antworten.

Ich habe die Ehre. ꝛc.

L. G. L.

Die Betrachtungen über die Göttlichkeit Jesu Christi verbreiteten sich sehr schnell in den auswärtigen Staaten; sie wurden in das Englische und Holländische übersezt, und in Paris neu aufgelegt. Das Collegium der Genfer Geistlichkeit erhielt von verschiedenen protestantischen Consistorien ernsthafte Beschwerden über diesen Abfall von einem Fundamental-Artikel. Es wurde aufgefordert sich bestimmt und deutlich zu erklären, um die häßliche Anklage, die auf ihm lastete niederzuschlagen; aber es antwortete blos durch ausweichende Phrasen.

Während des Winters 1817 wurde von beyden

Theilen nichts verhandelt, bis endlich am 3ten May 1817 eine Verordnung erschien, welche von den jungen Geistlichen und den Aspiranten die in der dritten Abtheilung dieses Werkes ausführlich enthaltene Forderung eines auf diese Streitigkeit Bezug habenden Versprechens enthielt.

Nur drey Pfarrer verweigerten ihre Unterschrift dieser Verordnung beyzufügen. Man sagt, daß dieß die Herren Cellerier der Vater, Moulinie und von Mellayer gewesen seyen, ohne jedoch die Wahrheit versichern zu können.

Das erwähnte Versprechen wurde von einer großen Anzahl junger Geistlichen und Aspiranten unterzeichnet. Die Namen der Widerspenstigen sind nicht alle bekannt; man kann nur mit Sicherheit den Hrn. Malan, Pfarrer und Lehrer der 5ten Classe am Collegium, und Hrn. Guers den Sohn Asirant nennen. Dem ersten wurde der Lehrstuhl untersagt, und der Name des zweyten wurde aus dem Verzeichniß der Aspiranten gestrichen.

Diese Maasregeln der Strenge, das verlangte Versprechen, und das Stillschweigen des geistlichen Collegiums, wenn man es der Irrthümer in Glaubens-Sachen beschuldigte, gaben zu Beschwerden Anlaß die in der Schweiz, in Frankreich, in England und in andern protestantischen Ländern wiederhallten. Zu Nimes wurde ein Blatt herausgegeben, das in Beziehung auf diese Beschwerden hier einen schicklichen Plaz findet.

Brief an Hr. Benard, Professor der Theologie an der Facultät der reformirten Kirche in Montauban.

Nimes den 6. August 1817.

Mein lieber Herr Pfarrer!

Nach den religiösen Gesinnungen die uns beseelen, kann ich nicht zweifeln, daß sie nicht auch meinen Schmerz theilen über das Unkraut, das der Feind auf den Acker des Hausvaters säet: Unsere liebe Kirche zu Genf wandelt nicht auf dem rechten Wege. Ich bekomme in dieser Hinsicht so eben nähere Nachrichten, die mich tief bekümmern.

Das Collegium der Geistlichen dieser Stadt wird bald nichts anders mehr seyn, als eine philosophische Versammlung und eine literarische Gesellschaft. Diese Herren haben sich beschwert, daß Rousseau sie in seinen Briefen de la Montagne mißhandelt habe. Wenn ihr berühmter Mitbürger heute in ihrer Mitte erschiene, so würde er sich zu keiner Ehren-Erklärung verpflichtet halten. Sicherlich würde er weniger ehrerbietig als je von der ehrwürdigen Gesellschaft und ihrer Lehre sprechen. Sie haben das Factum gelesen, das Hr. Empaytaz in Betreff der Irrthümer der Geistlichen über den Lehrsaz von der Göttlichkeit Jesu Christi herausgegeben hat. Es ist unmöglich etwas pünktlicheres, erprobteres und folgerechteres zu geben. Ist es nicht unbegreiflich, daß sie noch keine Erklärung gegeben haben, um diese

Beschuldigung zu entkräften? Es ist wahr, es wäre diesen Herren schwer gefallen sich zu rechtfertigen; aber sie konnten doch genug Demuth und Freymüthigkeit haben, um umzukehren, und die Grundsäze des Socianismus und des Deismus abzuschwören, welche seit einem halben Jahrhundert bey ihnen vorherrschend sind. Indessen ist der Vorwurf den man ihnen gemacht hat, der schwerste von allen, und das Stillschweigen über eine so wichtige Materie von Seiten des lehrenden Theils, der seiner Heerde und den fremden Kirchen das Bekenntniß seines Glaubens schuldig ist, kann durch keine dem menschlichen Verstand erreichbare Rücksicht entschuldigt werden; das Stillschweigen wird ein Geständniß der Anschuldigungen, wenn sie zu widerlegen die Pflicht erheischt.

Zu Anfang des lezten Maymonats hat das geistliche Collegium zu Genf von den jungen Pfarrern und den Aspiranten, die ihrer geistlichen Weihe nahe sind ein Versprechen abgefordert, welches allen reformirten Kirchen einen richtigen Begriff von ihrem Christenthum gibt. Drey dieses Collegiums hatten allein Rechtlichkeit und Muth genug, durch Verweigerung ihrer Unterschrift diesen Act der hohen Kirchen-Polizey nicht zu sanctioniren.

Dieser Act erscheint mir auffallend sowohl durch den Mißbrauch des obrigkeitlichen Ansehens, als durch seinen Inhalt.

Auffallend durch den Mißbrauch des obrigkeitlichen Ansehens — Was würde aus der Freyheit des heiligen Ministeriums werden, wenn einige systematische Menschen sich erlauben die Predigten des Evangeliums einzuschränken, von dem Augenblick an, wo die Geistlichen getreu dem Eide ihrer Weihe verweigern sich nach ihren Privat-Meinungen zu richten, und mit ihren schuldhaften und eigentlich gotteslästerlichen Neuerungen übereinzustimmen?

Auffallend durch seinen Inhalt! — denn

1) ist in diesem Versprechen der religiöse Unterricht nur als ein Gegenstand der Meinung angesehen, während er wesentlich der Gegenstand eines positiven Glaubens ist, welcher jeder Diener Christi ohne irgend eine Abänderung und ohne eine Einmischung seines privativen Verstandes zu überliefern verpflichtet ist. Es hat schon zu viele Veränderungen in unsern Kirchen gegeben, man hat sie uns nur zu sehr vorgeworfen. Wollen wir denn von neuem denjenigen die Waffen wider uns in die Hände geben, welche so aufmerksam auf unsere Verirrungen sind? müssen wir nicht vielmehr selbst den Schatten der schmälichen Anschuldigung zu entfernen suchen, den ein Scheinsteller uns zu machen gewagt hat, indem er uns Mäkler des Wortes Gottes nannte?

2) Die Herren Pfarrer von Genf lassen die jungen Geistlichen versprechen: in ihren öffentlichen Reden keine Meinung eines der Geistlichen über die Materien

die der Text des Verſprechens enthält, zu widerlegen. Das heißt, die Diener Chriſti müſſen ſich verpflichten, ſage ich, müſſen ſich verpflichten, die Wahrheit gefangen zu halten, und durch ein feiges und verbrecheriſches Schweigen die Genoſſen des Pfarrers zu werden, der Irrthümer lehrte, ſelbſt in den Fundamental-Artikeln der evangeliſchen Lehre.

Daß doch die Herren Geiſtlichen von Genf, welche dieſe antichriſtliche Verordnung unterzeichnet haben, die Bibel leſen möchten, und ſie werden im 20. Vers des vierten Capitels der Apoſtel-Geſchichte die Antwort finden, die ihnen die Geiſtlichen und die Aſpiranten zu geben das Recht haben, deren Gewiſſen ſie einzuketten und deren Glauben ſie zu verkehren ſuchen: „Wir können das nicht verſchweigen, was wir gehört und geſehen haben.“

3) In dem erſten Artikel geben dieſe Herren ungeſchickter Weiſe eine Blöſe über den Staud der Frage. Hr. Empaytaz hat keinen Streit über die Art erhoben, auf welche die göttliche Natur mit der menſchlichen in der Perſon Jeſu Chriſti vereinigt iſt. Er beſchuldigt ſie wörtlich, daß ſie das Dogma von der Gottheit Jeſu Chriſt nicht mehr lehren, und er überweißt ſie durch Anführungen aus ihrem Catechismus, aus ihrer lezten Ueberſezung der Bibel, durch ihr Stillſchweigen darüber in ihren Predigten, durch die Unterdrückung der alten Glaubens-Bekenntniſſen in allen liturgiſchen Büchern.

In dem zweyten Artikel ist die Erbsünde als ein Gegenstand der Meinung dargestellt, während sie die Grundlage ist, auf welcher die Erlösung des Menschen-Geschlechts beruhet. Konnten diese Herren verkennen, daß sie, die Erbsünde widersprechend, die Nothwendigkeit der Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Nothwendigkeit der Taufe der Gnade vernichten? Daß sie den Menschen über die Erniedrigung seiner Natur verblenden, über die Wirkungen des Falles unseres ersten Vaters, über die Unmöglichkeit in welcher er sich befindet den Himmel zu erlangen, wenn er sich nicht selbst bekämpft, und seinen unordentlichen Neigungen nicht beständig Gewalt anthut.

Ich will die Analyse dieses Versprechens nicht weiter verfolgen, weil ich hier keine theologische Discussion eröffnen will. Aber sie werden wie ich, mein lieber Herr Pfarrer, den Streich fühlen, denn es auf die heilige Lehre führt, wenn die jungen Geistlichen und Aspiranten die Schwachheit hatten, den alten Glauben, der Gottlosigkeit dieses neumodischen Sanhedrins zu opfern, dessen Benehmen uns das unsinnige Begehren der gottesmörderischen Synagoge wiederholt, als diese den Aposteln verbot im Namen des Hrn. Jesu zu predigen. (Apostel Geschichte, Cap. 4. Vers 18.)

Mein Schmerz wächst mit meinem Erstaunen und meinem Unwillen, indem ich eine neue Thatsache

vernehme, welche uns den Geist der Toleranz enthüllt, welcher diese Hrn. Neuerer von Genf beseelt.

Sie kennen ohne Zweifel dem Rufe nach Hr. Malan, Gründer und Director des Instituts der büssenden Mädchen zu Genf. Durch seine religiösen Gesinnungen, durch seine Ergebenheit für das öffentliche Wohl, durch seinen Eifer für die Wiederherstellung der guten Sitten, hat dieser Geistliche, seit ungefähr sieben Jahren gewirket, sich gerechte Ansprüche auf die Achtung seiner Mitbürger und in den Augen seiner Amtsbrüder erworben. Da er sich weigerte, sich dem oben angeführten Versprechen zu unterwerfen, so untersagte ihm das geistliche Collegium sogleich die Kanzel. Vergebens reclamirte er mit ehrerbietiger Mässigung gegen diese orientalische Maasregel, die so wenig mit den Freyheiten unserer kirchlichen Constitutionen übereinstimmt. Der Genfer Sanhedrin hat auf seine demüthigen Vorstellungen keine andere Antwort ertheilt, als die des Pilatus: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.“

So handelt er diesem apostolischen Worte entgegen und verläugnet es: „Das Wort Gottes ist nicht in Fesseln.“

Die Herren des Genfer geistlichen Collegiums hatten von diesem so wenig christlichen und so wenig väterlichen Despotismus gegen Hrn. Malan schon im vorigen Winter ein Vorspiel gegeben, indem sie ihm verboten, eine Predigt zu wiederholen, in welcher

er kein anderes Unrecht hatte, als über die Lehre der heiligen Bücher zu predigen, und besonders über Paulus, über das Dogma von der Erbsünde.

Als der Dekan dieses Collegiums dem Hrn. Malan diese doppelte Inhibition, von welcher ich eben geredet habe, eröffnete, hätte dieser füglich antworten können:

„ Hr. Professor, sie untersagen mir den Lehrstuhl,
„ weil ich mich nicht verbindlich machen will,
„ Verräther meines Glaubens an die Göttlichkeit
„ meines Erlösers, und über die Erbsünde zu
„ werden. Indessen ist diese Weigerung nichts
„ anders, als die Frucht meiner kindlichen Folg-
„ samkeit, mit welcher ich den weisheitsvollen
„ Anweisungen nachkomme, welche sie mir am
„ Tage meiner Weihe gaben. Die Worte, die
„ sie in dieser rührenden Epoche an mich richteten,
„ drangen in das innerste meines Herzens; hier
„ blieben sie eingegraben stehen, und sie sind es,
„ die das erzeugt haben, was sie heute Rebellion
„ nennen. Wenn die Steine dieser heiligen Ge-
„ wölber zu Zeugen aufgerufen werden könnten,
„ die Echo's würden wiederholen, was sie mir
„ damals in dem Glauben durch die väterliche
„ Ermahnung, welche Paulus seinem theuren
„ Schüler that, bestätigten: „ O Timotheus! be-
„„ wahre das Heiligthum; vermeide unheilige
„„ Neuerungen . . . " Heute tadeln sie mich, sie

„ werfen das Interdict auf mich, weil ich das
„ Heiligthum bewahren will, das wir von unſern
„ Vätern erhalten haben, wie die Denkmäler un-
„ ſerer Kirche davon zeugen. Ehrwürdiger Decan;
„ den ſie meiner Weihe vorfunden, ſie befehlen
„ mir nun heute Treuloſigkeit und Meineid, wel-
„ cher Unterſchied zwiſchen damals und jezt!

„ Sie verbieten mir der Heerde Mißtrauen in
„ ſich ſelbſt und evangeliſche Demuth, die Noth-
„ wendigkeit des geiſtlichen Kampfes einzuflöſſen,
„ ſie mit dem Glauben an die urſprüngliche menſch-
„ liche Verderbniß, durchdringend .... Habe
„ ich etwas Neues gelehrt? Habe ich nicht das,
„ was ich geſagt habe, aus der groſſen Quelle
„ des Heiligthums, aus unſern heiligen Büchern
„ geſchöpft? Iſt dieß eine neue Lehre? Sie ken-
„ nen das Glaubensbekenntniß aller reformirten
„ Kirchen: iſt die Erbſünde nicht darin als ein
„ Fundamental-Artikel bezeichnet? Wer bewahrt
„ das Heiligthum treuer, der Herr oder ich? Iſt
„ der Lehrer oder der Schüler in Unglauben ver-
„ fallen, und welcher verdient von dem ehrwürdi-
„ gen Collegium cenſirt zu werden?"

Dieſe Anrede des Hrn. Cäſar Malan hätte vielleicht den Hrn. Decan Piccot ein wenig in Verlegenheit geſezt.

Ehre und Ruhm ſeye dem Hrn. Malan, deſſen religiöſe Feſtigkeit einen edeln Charakter verkündet!

Ehre und Ruhm den achtungswürdigen Aſpiranten, welche den nämlichen Weg betreten haben! Ehre und Ruhm allen denjenigen, welche durch ein volles und uneingeſchränktes Glaubens-Bekenntniß der heiligen Lehre Zeugniß geben, den Herrn Jeſum bekennen, und auf dieſe Art das Unrecht einer falſchen und kleinmüthigen Klügeley gut machen werden. Ich ſeze voraus, mein lieber Herr Pfarrer, daß ſie in beſondern Verbindungen mit einigen der Genfer Geiſtlichkeit ſtehen werden. Sie ſollten, glaube ich, davon profitiren, und ihnen als guter Bruder einen Rath der Weisheit geben, um ſie auf den Weg des Chriſtenthums zurückzurufen, ſie den Kummer, das Erſtaunen und den Scandal fühlen laſſen, welchen die Kirchen von Frankreich, der Schweiz und Deutſchland empfunden haben, als ſie die Kirche von Genf mit dem Vorwurf von Socianismus und Deismus, den man ihr gemacht hat, ſich zieren und eine Art von Ehre darin ſuchen ſahe. Beſchwören ſie ſie im Namen Chriſti, nicht durch die Abſcheulichkeit einer neuen Lehre eine Kirche zu beſudeln, welche wir immer als die Mutter-Kirche der Reformation geehrt und geliebt haben.

Ich habe das Vertrauen, daß es ihnen gelingen werde, die Aſpiranten vor dem Hefel dieſer anſtekenden Gottloſigkeit zu bewahren, welche die Vorſehung unter ihre weiſe und väterliche Leitung gibt.

Dieß ist der würdigste Trost ihres Glaubens, und der lebendigste Gegenstand meiner Wünsche.

Ich bin ꝛc.

A. T. D.

Noch immer schwieg das geistliche Collegium mit einer bestimmten Erklärung, und nur von Zeit zu Zeit erschienen auf dem Wege der öffentlichen Blätter hie und da abgerissene Erklärungen, die aber auf das Wesentliche keinen Bezug hatten. Ich beschränke mich auf den Auszug eines am 12ten September 1817 in das Handlungsblatt eingerückten Artikels, welcher folgendermaßen lautet:

Genf den 5 September.

„Die Secte der Methodisten in der hiesigen „Stadt auf verschiedene Weise von einem gewis„sen Drummond, einem reichen englischen Edel„mann aufgemuntert, vergrößert sich, und nimmt „jeden Tag an Ausdehnung zu. Von dem Hotel „Secheron, wo sie ihr Haupt-Quartier haben, „correspondiren sie mit den reformirten Kirchen „der Schweiz, Piemont und dem mittäglichen „Frankreich, um sie zur Subscription auf ihre „neue Uebersezung der Bibel und Wieder-Auf„lage von Calvin einzuladen. Sie haben so eben „unter der Beyhülfe eines alten Advocaten, Na„mens Grenus, ein justificatorisches Memoire

„ herausgegeben, das den Titel führt: Fragmente
„ der Kirchen-Geschichte von Genf im 19ten Jahr-
„ hundert, in welchem sie den größten Theil der
„ Genfer Geistlichkeit beschuldigen, daß er sich
„ sichtlich gegen die Lehre der Socinianer neige.
„ Der Verfasser dieser Broschüre zeigt einen glü-
„ henden Eifer für die Meinungen des sechszehn-
„ den Jahrhunderts. Der genannte Dunmond
„ selbst hat sich erlaubt, sich in einem Briefe an
„ das geistliche Collegium zu wenden, worin
„ er sich herausnimmt, sie als Ketzer und Lästerer
„ des Namens Christi zu behandeln, und er wurde
„ deshalb von dem Staatsrath verurtheilt, seinen
„ Brief zu unterdrücken, mit dem Versprechen,
„ künftig bedachtsamer zu seyn. In der Zahl der
„ theologischen Pamphlete, welche circuliren, ist
„ unter andern auch eines betitelt: Der alte La-
„ combe, oder Gespräch über die Erbsünde. Man
„ kann ihm nichts vergleichen, als einen gedruck-
„ ten Brief an den Clerus von Genf, durch einen
„ gewissen Meienel von Montauban, ehemals Die-
„ ner des heiligen Evangeliums, welcher die ehr-
„ würdigsten Mitglieder dieses Corps auffordert,
„ die Ketzerey abzuschwören, und in den Schoos
„ der calvinischen Religion zurückzukehren. Der
„ Verfasser des Gesprächs über die Erbsünde ist
„ einer jener jungen Geistlichen, denen man kürzlich
„ die Canzel verboten. Es ist merkwürdig die

„ jungen Leute dieſer Secte in den Straſſen ſpa-
„ zieren gehen zu ſehen, mit einem beſondern
„ Haarſchnitte, den ſie à la nazaréenne nennen,
„ indem ſie zugleich eine Kleidung affectiren, wel-
„ che ſich derjenigen nähert, die die Maler der
„ Zeit unſerer erſten Reformatoren geben, und
„ auf dieſe Art den Scandal der Lächerlichkeit
„ beyfügen. Die Regierung und der vernünftige
„ Theil des Clerus, das heißt, die unermeßliche
„ Majorität ſeiner Mitglieder, ſind noch keinen
„ Augenblick von dem Syſteme der Mäſſigung und
„ Toleranz abgewichen, das ſie ſich vom Anfange
„ dieſer Unordnungen an vorgeſchrieben haben.“

Die Lauſanner Zeitung gibt unter dem Datum vom 19ten September einen auf folgende Weiſe verfaßten Artikel:

„ In Genf ſcheint eine Secte von Methodiſten,
„ aufgemuntert durch einen Engländer (Hr. Don-
„ mond) feſten Fuß zu faſſen. Ihre Correſpon-
„ denz iſt thätig, es ſcheint ſie ſuchen die reformirten
„ Kirchen in der Schweiz, Piemont und dem mit-
„ täglichen Frankreich einzuladen, auf eine neue
„ Ueberſezung der Bibel und der Wieder-Auflage
„ von Calvin zu ſubſcribiren. Die Regierung und
„ der Clerus haben bisher dieſen Sectirern nur
„ die größte Mäſſigung entgegen geſezt. Sie be-
„ trachten dieſe Vorgänge als eine moraliſche
„ Epidemie, bey welcher die Mittel ſelbſt, wenn

„ sie heftig wären, die Fortschritte begünstigen
„ könnten. Sie erwarten alles von der Zeit und
„ von der Vernunft, und denken daß die ein we-
„ nig gespannte Einbildung sich selbst herabstimme,
„ wenn sie sehe, daß man entschlossen ist, ihr die
„ Ehre des Märtyrerthums zu verweigern.“

Hr. Doumond erließ ein Schreiben an den Redacteur des Handelsblatts, das in die Nummer vom 16ten October 1817 aufgenommen wurde, und folgenden Inhalts ist.

An den Herrn Redacteur des Handelsblatts. Landgut Pictet-Menet bey Genf, den 23. September 1817.

Mein Herr!

„ Man hat ihr Vertrauen mißbraucht, um in
„ ihr Blatt einen Artikel einzurücken, in welchem
„ ich genannt bin, und der die religiösen Meinun-
„ gen zum Gegenstand hat, die in Genf aufkeimen.
„ Ich halte dafür, daß ein politisches Journal
„ nie der Kampfplatz der Theologen seyn sollte;
„ indessen um die Fälschung zu widerlegen, deren
„ Organ Sie unfreywillig sind, bitte ich Sie den
„ Brief bekannnt zu machen, den ich Ihnen zu
„ schreiben die Ehre habe.

„ Ich weiß es, ich hätte einige Ursache, hier
„ öffentlich dem Genfer Clerus, oder wenigstens
„ dem größern Theile desselben diejenigen Vorwürfe
„ zu machen, die man ihm schon mehr als ein-
„ mal gemacht hat, ich könnte mit Recht die

„ Anſchuldigungen von Arianismus wiederholen,
„ die ihm zu verſchiedenen Zeiten gemacht wurden,
„ und die er nie widerlegt hat; ich könnte beweiſen, daß die welche die Gottheit Jeſu Chriſti
„ läugnen, Gott läſtern; ich könnte im Angeſichte
„ der chriſtlichen Kirche über die Intoleranz erſtaunen, welche dieſer Clerus gegen zwey treue
„ Diener ihres Herrn verübt, und zu gleicher
„ Zeit die Chriſten von der Gefahr benachrichtigen, welche ſie laufen, wenn ſie Geiſtliche aufnehmen, die ihre Studien auf der Genfer Academie gemacht haben. Aber die Wahrheit bedarf
„ es nicht, daß ich hier ihre Vertheidigung übernehme, ich bin bereit es anderwärts zu thun;
„ andere werden es auch thun, und wenn diejenigen die ſie angreifen, es wagen, aus ihrer
„ feigen, aber Lüglichen Anonymität hervorzutreten, ſo wird dieſe Vertheidigung öffentlich
„ und ſelbſt im Mittelpunkte der Kezerey Statt
„ haben. Das was ich zu widerlegen für wichtig
„ genug halte, iſt die Beſchuldigung, die mich
„ nicht perſönlich angehet, die mir aber deſto angelegener iſt; ich will von dem reden, was man
„ über die neue Ausgabe der Bibel ſagt, die ich
„ in Genf drucken laſſe, und welche man ſich nicht
„ geſcheuet hat, als eine neue Ueberſezung vorzugeben, beſonderen Lehrſätzen angeeignet. Eine
„ verläumderiſche Intrigue der Leute, welche ohne

„ Zweifel fürchten, daß in kurzem die vorgebliche
„ Bibel von Genf, wie es auch seyn muß, unter
„ die kezerischen Bücher geworfen werde.

„ Dieß wird der Fall, wenn es der Wille des
„ Herrn ist, nicht mit der Uebersezung von Martin
„ seyn, die als die mit den Originalen übereinstimmendste französische Uebersezung anerkannt
„ ist, und dieß ist der einzige Grund, aus welchem
„ sie zu der Ausgabe gewählt ist, die sich in Genf
„ vorbereitet. Ich fürchte alle neue Uebersezungen
„ überall, wo man andere schon lange Zeit aufgenommene hat; ich verabscheue die der Arianer
„ in Genf, und der Socinianer in England; ich
„ liebe die Prinzipien der Bibelgesellschaft, keine
„ andere Uebersezungen zu verbreiten, als die in
„ einem Lande berechtigten; und ich bin im innersten überzeugt daß das einzige Mittel die Unwissenheit und das Laster zu besiegen, ist: das wahre
„ Wort Gottes zu verbreiten. Nach dem Maaße
„ wie dieses bekannt ist, ist die Kirche gesund,
„ und das Volk sittlich; nach dem Maaße wie man
„ es verheimlicht, verschlechtet sich die Kirche,
„ und ihre Glieder verkehren sich.

„ Sie sehen nun, mein Herr, wie wenig sie
„ jedem anonymen Libelle trauen dürfen, das man
„ ihnen von Genf zuschickt. Ab uno disce omnes.
Ich habe die Ehre ꝛc.

Heinrich Doumond.

Die Genfer Geistlichen wurden überdieß durch einen Schriftsteller angegriffen, dessen Name vielleicht der Sache schadete, die er vertheidigte. Dieser Schriftsteller war der Hr. Advocat Grenus, welcher in verschiedenen Epochen der politischen Dissensionen eine traurige Rolle gespielt hatte. Schnell hintereinander gab er drey Broschüren heraus; die erste unter dem Titel: Fragmente der Kirchen-Geschichte von Genf im 19ten Jahrhundert; die zweyte unter dem Titel: kirchliche Verordnungen erhalten durch die Constitution, um der Kirche und den Gläubigen zur Richtschnur zu dienen; die dritte, betitelt: Fortsezung der Fragmente der Kirchengeschichte von Genf im 19ten Jahrhundert.

Die Geistlichen fuhren fort sich unter dem Schleyer der Anonymität zu vertheidigen. Es erschienen in der Buchdruckerey Paschoud zwey Briefe unter dem Titel: Erster und zweyter Brief an einen Freund über den gegenwärtigen Zustand der Kirche zu Genf, und über einige gegen ihre Diener vorgebrachten Beschuldigungen.

Das Publicum sahe nicht ohne Erstaunen, daß das Collegium der Geistlichen über eine so schwere Beschuldigung Stillschweigen beobachtete, wie die war welche ihm gemacht worden, und über einen Punct gemacht worden, der das Fundament des Glaubens ist. Um dieses Aufsehen zu zerstreuen, erhielt der Redacteur des Handelsblattes den Auftrag

in seiner Nummer vom 17. September 1817 bekannt zu machen, daß das Collegium der Geistlichen zu Genf unterm 8ten eine Deputation an den Staatsrath abgeordnet habe, um sich die Erlaubniß zu erbitten: gegen die Puritaner und andere Dissidenten, welche den Frieden der Genfer-Kirche stören, predigen und schreiben zu dürfen. Der Journalist fügte hinzu, daß der Rath nicht geglaubt habe, in diese Bitte eingehen zu können. Ruhige und vernünftige Menschen, welche weder Momier noch Socinianer waren, fanden es auffallend, daß der Lehrstand, beauftragt mit der Verwahrung der heiligen Wahrheiten, von der Regierung die Erlaubniß erbat, zu erklären, daß er an die Göttlichkeit Jesu Christi glaube, und daß er diejenigen als Puritaner und Dissidenten bezeichne, welche ein freyes und offenes Bekenntniß von dieser Grundlehre ablegen.

Man hatte angekündigt daß das Collegium der Geistlichen entschlossen wäre, sich nicht zu vertheidigen; indessen erschien abermals unter dem Schleyer der Anonymität, eine Apologie, betitelt: Brief eines Freundes der Religion über die gegenwärtigen theologischen Discussionen. In dieser Apologie hielten sie sich an Allgemeinheiten, und giengen in die Frage selbst nicht ein; sie hüteten sich sorgfältig von der Göttlichkeit Jesu Christi zu sprechen; man glaubt einzig daß sie in folgenden Worten darauf Anspielung machten:

„ Unſere Geiſtlichen werden uns mit keinen zu
„ ſehr enthüllten Gegenſtänden unterhalten; um
„ von der Menge begriffen zu werden; ſie werden
„ uns vielleicht einige vom Entſtehen der Kirche
„ an beſtrittene Meinungen oder Fragen verſchwei-
„ gen, welche von der Natur der Dinge Gottes
„ ſelbſt handeln, und deren Aufklärung Gott in
„ den Geheimniſſen ſeiner Ewigkeit verbirgt; aber
„ ſie werden uns von Dingen reden, die uns ge-
„ radezu angehen, uns und unſere Kinder.“ An einem andern Orte ſcheinen die Geiſtlichen zu befürchten, daß dieſe Streitigkeiten den Katholiken einigen Vortheil gewähren möchten, und einige Proteſtanten veranlaſſen könnte, eine Gemeine zu verlaſſen, in welcher man nicht weiß, was man über die Hauptpunkte glauben ſolle, aber weder dieſe Beſorgniß, noch die Beſchwerden welche gegen ſie, ſelbſt von ihrer Parthie, wiederhallten, konnten ihnen eine beſtimmte Erklärung zu Gunſten der Göttlichkeit Jeſu Chriſti entreiſſen. Aufgefordert, in ihrem Glauben angegriffen, wagten ſie doch nicht ein offenes Bekenntniß darüber abzulegen; ſie wollten ſich lieber dem Schisma ausſezen, als demſelben zuvorkommen. Von Seiten ihrer Gegner erſchien zu gleicher Zeit ein Werkchen, betitelt: Kurze Vertheidigung der Lehre der heiligen Schrift über die Göttlichkeit Jeſu Chriſti. Ich werde hievon nur die Vorrede geben:

„ Die Göttlichkeit Jeſu Chriſti iſt das Funda-
ment der Religion; wenn der Herr Jeſus nur

„ ein ſimpler Menſch iſt, ſo iſt es unwiderſprech-
„ lich, daß die Lehre welche ihn als Gott bezeich-
„ net, eine vollſtändige Verkehrung der heiligen
„ Schrift iſt; wenn er aber mit dem Vater ſo
„ gut vereinigt iſt, daß er mit demſelben nur
„ einen alleinigen und einzigen Gott macht, ſo
„ heist es ſeine Göttlichkeit verwerfen, das gött-
„ liche Wort von Grund aus umſtoſſen. Möge
„ der Leſer betrachten, daß der Gegenſtand den
„ man ihm vorlegt, keine bloſe Nebenſache iſt,
„ und daß die Lehre von der Göttlichkeit Jeſu
„ Chriſti kein Punkt iſt, den er gleichgültig an-
„ nehmen oder verwerfen kann: nein, wenn Irr-
„ thümer über dieſen Punct vorwalten, ſo ſind
„ es Haupt-Irrthümer.

„ Das erſte und gröſte Gebot iſt: wir ſollen
„ Gott unſern Herrn anbeten und ihm allein dienen.
„ Nun denn, göttliche Ehre einem Weſen verwei-
„ gern das Gott iſt, oder ſie einem Weſen erweiſen,
„ das nicht Gott iſt, das heist das Gebot verlezen,
„ auf welchem alle andere beruhen, das heist
„ Gotteslästerer oder Gözendiener ſeyn; aber we-
„ der ein Gotteslängner noch ein Gözendiener,
„ kann das Himmelreich ererben.

In dem Jahre 1818 nahm der Kampf zwiſchen dem geiſtlichen Collegium und der Geſellſchaft Momiers genannt einen neuen Character an, und entwickelte ſich beſtimmter, nämlich:

1) Durch die Maasregeln, welche ergriffen wurden.

2) Durch die Schriften, welche herausgegeben wurden. Wegen der ersteren verweise ich meine Leser auf die dritte Abtheilung dieses Werkes, und berühre nur davon die Entlassung des Hrn. Professors der Theologie, Picot, deren Einzelnheiten ich hienach geben werde. Von den zweyten werde ich hier nur dasjenige aufnehmen, was auf die Geschichte Bezug hat. Hr. Pfarrer Mejanel, welcher von Montauban nach Genf kam, wurde wegen seiner Gesinnungen aus der Stadt gewiesen. Er protestierte gegen diese Verordnung bey dem Polizeylieutenant. Der Brief wurde durch eine kleine Druckschrift bekannt gemacht, welche unter dem Titel erschien: Rath eines Freundes an die socinianische Parthie, welche in dem Collegium der Geistlichen zu Genf herrscht. Sie trug das Motto:

„Man liest in den Registern des Staatsraths
„vom 14. November 1608: Daß Theodor von Beze,
„dieser große Diener Gottes „schon in vollem
„Rathe einige Mitglieder des geistlichen Colle-
„giums angezeigt hatte, welche er als nicht zu
„bessernde Leute voller Sinnlichkeit bezeichnete,
„und daß er durch sein Testament die Magistrate
„ermahnt, diese Leute da sobald als möglich zu
„bessern, welche er unruhige Köpfe nennt, so voll
„von Eigenliebe als leer an Verstand und gesun-
„dem Urtheil."

Auszug aus der Rede des Hr. Jacob Leet, Staatsrath, Professor, und Syndicus.

„ Kinder des Arian und Socin, sagt der Ver-
„ fasser des Raths eines Freundes, ihr seyd übel
„ berichtet. Ein trauriger Vorfall hatte unsere
„ religiöse Streitigkeiten eingeschläfert, und ihr
„ erwecket unklugerweise die schlafende Kaze. Eure
„ vernünftigste Handlungsweise wäre, euch vergeß-
„ sen zu machen, und ihr habt die tolle Wuth,
„ die Journalisten aller Länder zu belästigen, um
„ diejenigen lächerlich und verächtlich zu machen,
„ welche ihr eure Widersacher und eure Feinde
„ nennet. Das heißt die Gesetze der christlichen
„ Liebe, der Politesse und der Toleranz zu sehr
„ verkennen. Ich lese so eben folgenden Artikel,
„ den ihr in das Journal des Débats unter der
„ Rubrike Genf den 24 Januar 1818 habt einrü-
„ ken lassen:

„„ Eine neue Secte von Puritanern hält hier
„„ ihre Versammlungen unter dem Vorsize des
„„ Hrn. Empaytaz, eines Studenten der Theolo-
„„ gie, den der Clerus dieser Stadt für unwürdig
„„ erklärt hat, eine kirchliche Function zu über-
„„ nehmen. Diese Versammlungen haben in einem
„„ Saale des französischen Thalers (einem Wirths-
„„ hause) statt. Hier versammeln sich wöchentlich
„„ einmal fünfzig Personen, öfters mehr, beson-
„„ ders alte Frauen. Die Polizey, welche diese

„„ Versammlungen sorgfältig bewacht, hat erklärt,
„„ daß sie solche sogleich verbieten werde, wenn
„„ etwas unanständiges sich ereigne. Dieß ist die
„„ einzige Maasregel welche die Regierung in die-
„„ sen Umständen zu nehmen für nöthig erachtet
„„ hat. Einige dieser Puritaner welche äusserlich
„„ noch nicht mit dem Clerus gebrochen haben,
„„ arbeiten fortwährend daran, um ein Projekt
„„ geltend zu machen, welches ihre hauptsächlichen
„„ Glaubens-Artikel enthält. Der Grund dieser
„„ Lehre ist eine Art von gemäßigtem Muhamme-
„„ danismus, und vermischt mit einigen von den
„„ englischen Methodisten und deutschen Quieti-
„„ sten (?) entlehnten Gegenständen.

„ Leute von Ehre vertheidigen sich nicht mit den
„ Waffen der Calumnie. Ihr sagt, daß der Cle-
„ rus unserer Stadt den Hrn. Empaytaz unwür-
„ dig erklärt habe, eine kirchliche Function zu
„ übernehmen. Ihr seyd augenscheinlich in der
„ Grammatik stärker als in der Theologie. Ihr
„ habt doch alles voraussehen müssen, was diese
„ Phrase für nachtheilige Ideen erzeugen konnte
„ über die Reputation und Aufführung desjenigen
„ eurer Brüder, den ihr der öffentlichen Meinung
„ auf eine so häßliche Weise hinstellt. Indessen
„ das ganze Verbrechen dieses achtungswürdigen
„ jungen Mannes war, eine ruhige und honette
„ Versammlung frommer Seelen zu leiten, welche

„ ſich zu Religions-Uebungen vereinigten, und
„ welche ein freyes und chriſtliches Bekenntniß
„ ablegten: daß ſie in Jeſu Chriſto ihren Erlö-
„ ſer und ihren Gott anbeten. Die willkührliche
„ Maasregel die ihr ergriffen habt, um Hrn. Em-
„ paytaz von dem Predigthum auszuſchlieſſen, war
„ das Vorſpiel der Thorheiten und Irrthümer,
„ welche ihr von dieſer Epoche an ohne Unterlaß
„ begangen habt. Eure Verordnung trug das Sie-
„ gel der Ungerechtigkeit. Ihr ſeyd Geſetzgeber,
„ Richter und Parthie geweſen. Denn

1) die Verordnung über die Verſammlungen wurde von euch gemacht;

2) habt ihr eurer Verfügung eine rückwirkende Kraft gegeben, indem ihr ſie auf einen Studenten anwendetet, deſſen religiöſe Grundſätze das Urtheil eurer Neuerungen in der chriſtlichen Lehre waren.

„ Ich lege ſie hier unter die Augen des Publi-
„ cums damit alle unſere Mitbürger eure Weis-
„ heit und Mäßigung zu ſchätzen wiſſen.

Auszug aus den Protocollen der ehrwürdigen Geſellſchaft der Paſtoren und Profeſſoren der Kirche und der Akademie zu Genf.

„ (Freytag den 3. Juni 1814.) Hr. Empaytaz
„ erſcheint, der Moderator wurde von der Geſell-
„ ſchaft beauftragt, ihn zu fragen, ob er von der
„ Verordnung Kenntniß gehabt habe, welche in

„ Betreff der Versammlungen gegeben worden,
„ denen er in der Strasse Verdaine vorstehe; und
„ auf seine bejahende Antwort und da er in die-
„ sen Versammlungen fortgefahren, hat ihm der
„ Moderator erklärt, daß er sich durch diese Wi-
„ derseßlichkeit gegen die Verordnung, von der Ein-
„ weihung zum Predigthum selbst ausgeschlossen
„ habe. . .

„ (Freytag den 18. Juny 1814) die Gesellschaft
„ berathet über den Vorschlag, dem Hrn. Empay-
„ taz nicht mehr zu gestatten, daß er auf dem
„ Lande predige, und auf unsern Kanzeln lese;
„ und sie beschließt nach zweymaliger Umfrage,
„ daß der Moderator ihn vorrufe, und ihm diese
„ Interdiktion bekannt mache.

„ Für gleichlautende Abschrift, und mit Geneh-
„ migung der ehrwürdigen Gesellschaft, Genf den
„ 19. Juni 1814.

„ Gezeichnet Bourrit, Pastor-Secretair.

„ Ihr erlaubet euch, meine Herren, diejenigen
„ des Muhammedismus zu beschuldigen, die euch
„ den Vorwurf des Socianismus und des Deismus
„ gemacht haben. Die Erwiederung durch Calum-
„ nie ist leicht. Eure Gegner haben euch ihre
„ Behauptung bewiesen. Sie erwarten daß ihr
„ nun dagegen die eurige beweisen werdet. Hr.
„ Empaytaz hat euch ohne Bitterkeit und mit aller
„ Zurückhaltung eines weisen und gemäßigten Geistes

„ vorgeworfen, den Glauben an die Göttlich-
„ keit Jesu Christi nicht mehr zu bekennen, über
„ diesen Grundpunct den Glauben verlassen zu
„ haben, mit welchem sich die Genfer Kirche noch
„ zu Anfang des achtzehenden Jahrhunderts Ehre
„ erwarb. Er hat euch diese demüthigende und
„ beweinenswürdige Verirrung bewiesen: durch
„ die Prüfung des Catechismus den ihr lehret —
„ durch die Liturgie der ihr folgt — durch die
„ Abhandlungen der Professoren der Theologie,
„ die die Organe und die Ausleger eurer Lehre
„ sind — durch die Uebersezung der Bibel die ihr
„ im Jahr 1805 herausgegeben habt — durch die
„ Predigten eurer Pfarrer — durch die öffentlichen
„ Lehrsäze welche die Aspiranten unter Leitung
„ ihrer Professoren vertheidigt haben. — Was habt
„ ihr auf diese Anklagen, und auf die zu ihrer
„ Unterstüzung gelieferten Beweise erwiedert?
„ Wenn ihr aufrichtig an die Göttlichkeit Jesu
„ Christi glaubet, wie unsere Väter daran glaub-
„ ten, und wie zur Zeit der Reformation alle
„ christlichen Gemeinen daran glaubten, so habt
„ ihr nur Ein Wort auszusprechen, und aller
„ Streit ist beendigt. Ihr stellet dann die Gen-
„ fer Kirche, ihr stellet dann euch selbst wieder in
„ der guten Meinung aller reformirten Gesell-
„ schaften Europens her. — Ihr habt euch in den
„ Kopf gesezt, dieses Wort nicht auszusprechen;

„ ihr wollet lieber eure Kirche in dem Koth der
„ arianiſchen und ſocinianiſchen Gottloſigkeit laſ-
„ ſen, ihr wollet lieber ſelbſt darin bleiben. —
„ Ihr habt nur ein Wort zu ſagen: Wir glauben
„ an die Göttlichkeit Jeſu Chriſti, wie unſere
„ Väter, wie zur Zeit der Reformation alle Kir-
„ chen daran glaubten. Aber ſtatt durch dieſes ſo
„ einfache und ſo beſtimmte Wort den Frieden in
„ eure Heerde zurückzuführen, habt ihr den Apollo
„ eurer Geſellſchaft beauftragt, in dem Schlaf-
„ zimmer ſeiner Magd zwey Briefe voll lächerli-
„ cher Spötteley gegen die Vertheidiger der ge-
„ ſunden Lehre zu ſchreiben. Wenn er ſich erlaubt
„ hätte in einer Toiletten-Geſchichte dieſen Ton
„ anzunehmen, und dieſen Styl anzuwenden, man
„ würde ihm dieſe kleine Erholung und dieſe Er-
„ gieſſung ſeines Paſtoral-Herzens (cœur pasto-
„ ral) verziehen haben. Aber wenn er noch zu
„ erröthen fähig iſt, muß er nicht ſein Geſicht
„ mit beiden Händen bedecken? Wie konnte er die
„ religiöſen und geſellſchaftlichen Convenienzen ſo
„ vergeſſen, um das Heiligſte in dem Chriſten-
„ thum auf dieſe Art zu behandeln? Ihr habt
„ nur ein Wort zu ſprechen, und anſtatt es aus-
„ zuſprechen, habt ihr einen neuen Beweis von
„ Vertrauen in euren Apollo gegeben, indem ihr
„ ihn auf den Lehrſtuhl der Theologie rufet, um
„ ſomit offiziellerweiſe den Socianismus und den

„ Deismus auf denſelben zu ſezen. Ihr habt ihm
„ nicht einmal empfohlen, die äuſſerliche Schick-
„ lichkeit zu bewähren, welche das Amt fordert,
„ womit ihr ihn bekleidet habt. Ruft dieſem jun-
„ gen Menſchen die Vorſtellung ins Gedächtniß,
„ welche das Conſiſtorium den 20. September 1651
„ dem Staatsrathe machte. Dieſe Vorſtellung
„ enthält, daß das Tanzen die Vorſtadt der Hu-
„ rerey iſt, und daß man nur mit Abſcheu an den
„ Tanz denken ſollte, weil er den Tod Johannis
„ des Täufers verurſacht hat; laſſet ihn jene
„ Verordnungen leſen, worin zu bemerken iſt,
„ daß es Laſter und Fehler gibt, welche von ei-
„ nem Geiſtlichen durchaus nicht geduldet werden
„ können . . . dergleichen ſind die Kezerey . . . die
„ Tänze und derley Ausſchweifungen . . . und be-
„ fehlet ihm ſich hienach zu richten, damit er
„ von nun an nicht mehr die Würde der Geſell-
„ ſchaft der Prediger entehre, indem er auf den
„ Bällen ſeine wallenden und blonden Haare zur
„ Schau trage, und damit Fleiſch von ſeinem
„ Fleiſch und Bein von ſeinem Bein herumſpaziere.
„ Ihr ſagt in dem in das Journal des Débats
„ eingerückten Artikel, daß die über die im Wirths-
„ haus zum franzöſiſchen Thaler ſich haltende Ver-
„ ſammlung ausgeübte Aufſicht die einzige Maas-
„ regel ſeye, welche die Regierung in dieſen Um-
„ ſtänden zu ergreifen für nöthig erachtet habe.

„ Ihr rechnet also für nichts den Befehl, der „ eure ungestümen Zudringlichkeiten dem Hrn. „ Polizey-Lieutenant selbst ohne Zuthun des Staats- „ raths entrissen hat, um den Hrn. Pfarrer Meja- „ nel aus der Stadt auszutreiben? Dieser Pfarrer „ hat sich selbst genug geachtet, und sich stark ge- „ nug in den Rechten religiöser, gesellschaftlicher „ und politischer Toleranz, die heut zu Tage in „ Europa herrscht, geglaubt, um zu fordern, daß „ man ihm das Unrecht bekannt mache, womit er „ diesen Proscriptions-Befehl verdient habe. Er „ hat den folgenden Brief an den Hrn. Polizey- „ lieutenant erlassen:

Genf den 17. Januar 1818.

Mejanel, Diener unsers Gottes und Erlösers Jesus Christus, an den Hrn. Staatsrath, Polizeylieutenant der Republik und des Cantons Genf.

Mein Herr!

„ Die Personen mit welchen ich in Verbindung „ bin, und mein Gewissen, geben mir das Zeug- „ niß, daß alles was ich gethan habe, seit ich in „ Genf bin, war: das Wort Gottes zu predigen, „ die Kinder zum Gehorsam zu ermahnen, die Er- „ wachsenen zur Mäßigung, zur Gerechtigkeit, „ und zur Frömmigkeit; die Greise zur Geduld; „ die Sterbenden zur Hofnung auf den Himmel, „ und alle zu dem Glauben an Christum. Nur „ wegen dieser Dinge wollen sie mich aus diesem

„ Staate fortschicken; auch beharren sie darauf, mir die Beweggründe meiner Austreibung zu verbergen.

„ Ihr Befehl, mein Herr, ist in der Apostel-
„ Geschichte 4 Cap. 18 Vers gedruckt. Meine Ant-
„ wort ist in dem nächstfolgenden Verse, nämlich:
„ Richtet selbst ob es recht vor Gott ist, euch
„ mehr zu gehorchen als Gott? Jezt mein Herr,
„ mit der Ruhe die mir Gott giebt, erwarte ich
„ die Verfügungen seiner Vorsehung. Wenn ich
„ durch die Gewalt gezwungen werde, abzureisen,
„ werde ich angekommen vor den Thoren der Stadt,
„ den Staub von meinen Füssen schütteln, um
„ ein Zeuge gegen die Verfolger zu seyn. Ich
„ werde es thun; nicht aus einem Gefühl von
„ Rache und Haß, sondern um meinem Gott zu
„ gehorchen, der es also befohlen hat. (Matth.
„ 10. Cap. 14. 15. Marc. 6. Cap. 11.) Und, da
„ er gesagt hat, daß am Tage des Gerichts die
„ von Sodom und Gomorra nicht so streng gerich-
„ tet werden, als diese Stadt, so will ich Gott
„ für sie bitten, und im besondern für die Häup-
„ ter und die Agenten ihrer Verfolgung.

„ Gott wolle uns allen sein Heil verleihen.

„ Unterzeichnet Mejanel"

„ Lebt wohl ihr Kinder Arius und Socins; wenn
„ ihr Christen geworden seyd, werde ich meine
„ Correspondenz auf eine ehrerbietigere Art enden.

„ Dann werdet ihr die ehrwürdige Gesellschaft „ seyn.

Genf den 28. Februar 1818.

Die ehrwürdige Gesellschaft, oder das geistliche Collegium blieb nicht bey dem Interdicte stehen, das es gegen Hrn. Malan ausgesprochen hatte; es trug auch bey dem akademischen Senate darauf an, ihn von der Stelle des Lehrers an der fünften Classe des Collegiums zu entsezen. Dieses geschah und Hr. Malan erhielt seine Entlassung. Die Reclamationen die er dagegen bey dem akademischen Senate und bey dem Staatsrathe machte, waren fruchtlos. Hr. Malan gab die Stücke die seine Reclamationen enthielten unter dem Titel heraus: Aktenstücke, welche auf die Entsezung des Pfarrers Malan von seinem Posten als Lehrer der fünften Classe an dem Collegium zu Genf Bezug haben. Die ersten Exemplare dieser Broschüre erschienen zu Ende des Jahres 1818 unter dem Titel: Briefe und Bittschriften an die ehrwürdige akademische Gesellschaft und an den edeln Staatsrath zu Genf, betreffend den Religions-Unterricht in der fünften Classe an dem Collegium zu Genf, von Cäsar Malan, Diener des Evangeliums zu Genf, 1818.

Die von ihm herausgegebenen Stücke waren von einem Vorwort begleitet, das seine Richter nicht beleidigen konnte. „ Entsezt, sagt er, von meinem „ Amte als Lehrer am Collegium zu Genf durch

„ einen von dem Staatsrathe dieser Stadt genehmig-
„ ten Befehl des akademischen Senats habe ich mich
„ diesem höheren Befehle unterworfen, und folg-
„ lich verlange ich nicht mit meinen Richtern zu
„ rechten; wie aber die Gründe dieser Entsezung
„ entweder unbekannt oder im Publicum übel ge-
„ deutet werden können, bin ich es der Sache,
„ welche ich vertheidige, schuldig, die auf diesen
„ Gegenstand Bezug habenden Aktenstücke bekannt
„ zu machen, ohne denselben die mindeste Bemer-
„ kung beyzufügen."

Diese Correspondenz bestehet aus eilf Stücken. Es wäre zu lang sie zu analysiren, und da sich dieselbe größtentheils auf die Grundsäze der sogenannten Momiers beziehen, so werde ich in der zweyten Abtheilung dieses Werkes wieder auf sie zurückkommen.

Am 4ten November 1818 sanctionirte der Staatsrath den Beschluß des akademischen Senats, welcher dem Hrn. Malan durch den Vorsteher des Collegiums eröffnet wurde.

Die Anhänger des Hrn. Empaytaz und Malan, welche dem Catechismus Calvins treu geblieben waren, wurden bis in die Mitte des Jahres 1818 in ihren häuslichen Versammlungen nicht beunruhigt. Die Gegen-Parthie hatte sich begnügt, über sie zu spötteln, sie als Enthusiasten, Nazaräer, Obscuranten welche die Aufklärung des Jahrhunderts zurückweisen, als beengte Köpfe zu bezeichnen, welche die

Vernunft auf die alten Institutionen und den veralteten Unterricht zurückführen wollen. Im Monat July glaubte man sie mit andern Waffen angreifen zu müssen, und die Spöttereyen mit fühlbaren Argumenten zu ergänzen. Donnerstag den zweyten July wurden die Mitglieder der neuen Kirche bey Gelegenheit einer Wohnungs-Veränderung beunruhigt. Die Umstände dieses tumultuarischen Auftritts sind in einer kleinen Schrift verzeichnet, welche sie kurze Zeit nachher unter dem Titel:

Die Mitglieder der zu Genf neugebildeten Kirche an diejenigen unter ihren Mitbürgern, welche directen oder indirecten Theil an den ihnen zugefügten Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten genommen haben.

Mit dem Motto:

Verdammt unser Gesez einen Menschen ohne ihn vorher gehört zu haben, und ohne sich von seinen Thaten unterrichtet zu haben? (Joh. 7. v. 51.)

zu ihrer Rechtfertigung herausgegeben haben.

Diesem Rufe zur öffentlichen Ordnung gehet eine Auseinandersezung der Thatsachen voran, welche sie auffordern ihre Rechtfertigung bekannt zu machen.

„ Seit ungefähr einem Jahre in eine Kirche „ vereinigt, haben wir uns bisher unter dem „ Schuze Gottes einer ziemlichen Ruhe zu er„ freuen gehabt, als wir Donnerstag den zweyten

„ und Freytag den dritten July bey Gelegenheit
„ einer Wohnungs-Veränderung verschiedene Be-
„ leidigungen zu erfahren hatten, welche bis zum
„ Montag und selbst noch einige Tage nachher
„ wiederholt wurden. Anfänglich Kinder, dann
„ junge Leute, und endlich erwachsene Menschen,
„ welche vor dem Orte unserer Versammlungen
„ sich anhäuften, haben unsern Gottesdienst durch
„ wildes Geschrey und Schimpfreden gestört, un-
„ ter welchen wir nicht ohne Schmerzen die be-
„ weinenswürdige Worte hörten: Nieder mit
„ Jesus-Christ, nieder mit den Herrenhutern;
„ zum Tod, an die Laterne, und man hat uns
„ bey unserm Herausgehen mit den nämlichen
„ Worten empfangen. Allein unser Stillschweigen
„ mitten unter den Beleidigungen, befriedigte sie
„ nicht, und sie blieben nicht dabey stehen. Dro-
„ hungen, Verwünschungen, Steinwürfe, Ver-
„ folgung in den Strassen, Verlezung des Haus-
„ rechts, dieses alles hatten mir zu leiden. Und
„ vielleicht hätte es ohne den Schuz Gottes, und
„ ohne die Sorgfalt der Polizey noch schauerlichere
„ Auftritte gegeben. Die Person, bey welcher wir
„ uns versammeln, hat für den Augenblick ihre
„ Wohnung während der Nacht verlassen, und
„ wir haben unsere Versammlungen unterbrochen."

In dieser Apologie, welche sehr kurz ist, berufen sich die Mitglieder der neuen Kirche zu ihren Gunsten

auf die nemlichen Prinzipien, wie die ersten Reformatoren, um ihre Trennung zu begründen. Sie antworten auf die Vorwürfe die man ihnen macht, und geben Rechenschaft über das was in ihren Versammlungen vorgeht. Sie bitten ihre Landsleute, ihnen eine Freyheit der Meinung zu gestatten, welche sie für sich selbst zu reclamiren nöthig haben.

Einige Anführungen werden den Geist dieser kleinen Schrift besser erkennen lassen, deren Inhalt Zurückhaltung und Mäßigung ist.

„ Was würde man von den Protestanten denken,
„ wenn, nachdem sie mit großem Geschrey das
„ Prinzip der Gewissensfreyheit gefordert, und
„ solches mit so vieler Kraft hergestellt haben,
„ um ihre Trennung von Rom zu legitimiren, sie
„ vergäsen oder verweigerten sie sowohl in Theorie
„ als in Praxis zu erkennen, wenn nun ihre
„ Religions-Genossen sie anrufen, um sich von
„ ihnen zu trennen? Man wirft uns vor in der
„ Materie der Lehre Neuerungen zu machen: und
„ dieß ist eine der Hauptbeschwerden die man
„ gegen uns hat, und eine der Haupt-Ursachen
„ der Injurien die wir zu erdulden hatten. Dieß
„ sind Hochmüthige, welche eine neue Religion
„ schaffen wollen; sehet hier das Geschrey einer
„ großen Anzahl. Und diese Anklage verstärkt sich
„ vermittelst der gehässigen Qualifikationen, die
„ man uns beylegt, ungeachtet es leicht ist, die

„ Unſchicklichkeit der Anwendung zu erkennen, die
„ man davon auf uns macht. Hier iſt auf dieſe
„ Beſchuldigung unſere alleinige und einzige Ant-
„ wort; ſie iſt ſo einfach und deutlich, als ſie be-
„ ſtimmt iſt. Wir ſind keine Neuerer in der That-
„ ſache der Lehre, denn wir nehmen an und glauben
„ alle diejenigen Punkte, welche die Glaubensbe-
„ kenntniſſe, abgelegt und aufgenommen von unſern
„ Vätern, und die noch von allen proteſtantiſchen
„ Gemeinen geehrt werden, als Fundamente und
„ zum Heile unumgänglich nothwendig darſtellen;
„ weil wir, wie ſie einen einigen Gott anbeten
„ und ihm dienen, Vater, Sohn und heiligen Geiſt;
„ und — die Nothwendigkeit der guten Werke
„ vollkommen anerkennend, wollen wir gebrechliche
„ und ſündliche Creaturen, unſere Hoffnung des
„ Heils nur auf das vollkommene Verdienſt Jeſu
„ Chriſti gründen, welchem wir unſer Leben zu
„ weihen wünſchen, in dankbarer Anerkennung
„ deſſen, was er für uns gethan und gelitten hat.
„ Aber warum trennet ihr euch von unſerer Ge-
„ meine? Nicht deßwegen, daß wir uns für beſſer
„ halten ſollten; und eben ſo wenig daß wir uns
„ auszeichnen wollen. Deßwegen, und wir neh-
„ men deshalb Gott zum Zeugen, weil wir der
„ Stimme unſeres Gewiſſens gehorchen wollen;
„ deßwegen, ſo ſchwer es auch uns fällt es ſagen
„ zu müſſen, weil die Geiſtlichen von Genf unter

„ sich selbst nicht einig über die Punkte sind, welche
„ alle protestantischen Kirchen, und alle von un-
„ sern Vorältern abgelegte und angenommene Glau-
„ bens-Bekenntnisse als Grundlagen und zum
„ Heile unerläßlich bezeichnen; darum weil der
„ größte Theil unter ihnen über die obenerwähn-
„ ten Punkte eine geradezu entgegengesezte Lehre
„ bekennt und lehrt als die unsere Reformatoren,
„ unsere Lehrer und unsere Väter aus den heili-
„ gen Quellen der Enthüllung, dem fortwähren-
„ den Gegenstand unserer Studien, geschöpft haben.
„ Endlich weil aus ihrer erkalteten Lehre auch
„ eine erkaltete Moral und eine dem Evangelium
„ zuwiderlaufende Disziplin entsprungen sind; und
„ weil endlich der Zutritt zu dem heiligen Tische
„ den anerkannten Unglaubigen und verhärteten
„ Sündern offen ist, die nur durch eine blos wört-
„ liche und daher illusorische Zurückweisung davon
„ abgehalten werden.

„ Aber mit welchem Recht bildet ihr eine beson-
„ dere Kirche, prediget das Wort ꝛc.?

„ Mit dem Rechte, welches unsere Väter zur
„ Zeit der Reformation sich erwarben. Mit dem
„ Rechte, welches uns die heilige Schrift gibt,
„ die den Christen befiehlt sich von denjenigen ab-
„ zusondern, deren Lehre und Leben den Lehren
„ Jesu Christi und seiner Apostel entgegen sind;
„ und die, weit entfernt irgendwo zu verbieten

„ sich zu vereinigen um ihm zu dienen, und seine
„ Barmherzigkeit zu verkündigen, sie an mehr als
„ einem Orte ermahnt, sie sogar ihnen befiehlt.
„ Mit dem Rechte endlich, das uns das Beyspiel
„ der ersten Christen giebt.

„ Aber obschon getrennt von der Gemeine zu
„ Genf, sind wir es doch nicht von denjenigen
„ ihrer Mitglieder, welche noch die reine Lehre
„ bekennen, welche wirklich zu dem Herrn Jesu
„ bekehrt sind, welche offen seinen Namen beken-
„ nen, und welche mit uns über den Verfall des
„ Glaubens seufzen.

„ So sehr denn die Anhänglichkeit unserer Mit-
„ bürger an die Lehre ihrer Väter sie berechtigen
„ könnte, uns es offen zu beweisen, wenn es wahr
„ wäre, daß wir sie verändert hätten, eben so
„ sehr haben wir Grund zu hoffen, daß wir, besser
„ von ihnen gekannt, in Zukunft uns einer voll-
„ kommenen Toleranz zu erfreuen haben werden.

„ Wie dem auch seye, den nämlichen Grundsatz
„ der Gewissens-Freyheit, den die wahren Neue-
„ rer im achtzehenden Jahrhundert in Genf in
„ Anspruch nahmen, um ihre Neuerungen zu au-
„ torisiren, nehmen wir auch heute in Anspruch,
„ um sie zu verwerfen, und um frey die Lehre
„ unserer Väter bekennen zu können.“

In Folge dieser Unruhen erschien ein Dialog mit dem Motto: Jeder Protestant ist mit der Bibel

in der Hand Pabst. Die beiden Redenden sind ein Toleranter und ein junger Mensch vom Volke, der an den vorgegangenen Unruhen Theil genommen hat. Der junge Künstler wiederholt das Geschrey des Volks; der Tolerant nimmt die Parthie der Unterdrückten, und erhebt sich stark gegen die Thatsachen, die man sich gegen sie erlaubt. Er will daß man einen jeden nach seinem Belieben Gott dienen lassen solle. „Ich bin gewiß nicht bigott, sagt er, und „wenn es hier der Plaz wäre, mein Glaubens-Bekenntniß abzulegen, so würde ich euch sagen, daß „der Glaube an einen Gott, und an die Unsterblichkeit der Seele mir für einen Menschen zureichend „scheinen, um den Himmel zu erwerben, und daß „ich frey weg alles verwerfe, was die Bibel hinzufügt; aber, da ich auf meine Art über die Materie der Religion denken will, ohne daß mich „jemand über meinen Glauben beunruhigen soll, so „wollte ich, daß man die andern eben so wenig über „den ihrigen beunruhige: jeder ehrbare Mann denkt „so. Was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun „sollen, das thut ihnen auch nicht.

Der Tolerante rechtfertigt die Mitglieder der kleinen Kirche von dem Vorwurfe der Neuerung, den man ihnen macht: „Das worüber ich gewiß „bin, sagt er, ist, daß die Religion dieser, die unserer Väter ist, und eben deßwegen glaubten sie „sich von der gegenwärtigen Kirche trennen zu müssen,

„ weil sie sich in den Kopf gesezt haben, sie so zu
„ bewahren, wie sie unsere Väter errichtet haben,
„ als das Genfer-Volk die Reformation feyerlich
„ annahm. Ich selbst, der ich mit euch rede, bin
„ bey ihnen gewesen, um mit meinen eigenen Augen
„ zu sehen, was ihr nur von Hörensagen wisset;
„ denn es ist mein Grundsaz niemand zu verdammen
„ ohne ihn gehört zu haben, und ich habe mich über-
„ zeugt, daß da nichts vorgeht, was gegen die Ord-
„ nung und Schicklichkeit wäre. Man liest da die
„ Bibel, man betet, man singt Lieder, und das ist
„ alles; das ist nun gerade meine Sache nicht, ich
„ gestehe es, aber deßwegen darf ich sie nicht krän-
„ ken. Jeder amüsirt sich auf seine Weise. Wir
„ haben unsere Cirkel um uns zu erholen, und sie
„ haben so den ihrigen wo sie beten. Wir verstehen
„ das Vergnügen nicht, das sie dabey genießen kön-
„ nen; aber das ist kein Grund sie zu verfolgen.
„ Sie anzugreifen weil sie schwach sind, ist eine
„ Feigheit. Ausser diesem fühlet ihr selbst wohl,
„ daß wenn sie etwas Böses thun wollten, würden
„ sie ihre Thüre nicht jedermann offen lassen. Wenn
„ ihr übrigens glaubet, daß ich euch in diesem Punkt
„ belüge, so fraget einen von ihnen über seine Ge-
„ sinnungen; gehet an den Ort ihrer Versammlung,
„ und ihr werdet euch überzeugen, wenn ihr ihrer
„ Gottes-Verehrung einige Zeit angewohnt habt,
„ daß wenn man sie mit einem Namen taufen muß,

„ der Name Calviniſt der paſſendſte für ſie iſt. Be-
„ klaget ſie wenn ihr wollet, daß ſie noch an die
„ alten Chimären glauben, welchen unſere braven
„ Vorältern die Gutmüthigkeit hatten Glauben bey-
„ zumeſſen, an welche aber in dieſem aufgeklärten
„ Jahrhundert kein vernünftiger Menſch mehr glau-
„ ben darf; bedauert ſie, daß ſie um hundert, was
„ ſage ich, um zweyhundert Jahre zurückgekommen
„ ſind, beklaget ſie beſonders darüber, daß ſie ſich
„ einbilden, angetrieben durch einen ſonderbaren
„ Gewißens-Scrupel, öffentlich dieſe alte und go-
„ thiſche Religion der Reformation bekennen zu
„ müſſen: dann habt ihr Recht. Und dann werde
„ ich mich mit euch verbinden, und wir wollen ge-
„ meinſchaftlich ihre Rückkehr zur einfachen Ver-
„ nunft wünſchen; aber ich bitte euch, laſſet ſie
„ ruhig; Lärmen, Beſchimpfungen, Verwünſchun-
„ gen ſind traurige Mittel verirrte Leute zurückzu-
„ führen.

„ Wir ſind proteſtantiſche Chriſten, ſagt der junge
„ Menſch, wir glauben an Gott, wir haben com-
„ munizirt; aber wir wollen nichts von Jeſus
„ Chriſtus; nieder mit Jeſus Chriſt! nieder mit
„ den Religioſen!!! zum Tod! an die Laterne! . . .
„ Oh! ſchreyet nicht zu ſtark, mein Freund, ant-
„ wortet der Tolerante; wie ihr, ſo glaube auch ich
„ nicht an Jeſus Chriſt, ſicherlich, aber ich denke,
„ wenn man alle diejenigen an die Laterne henken

„ wollte, die an ihn glauben, man hätte viel zu
„ thun; und eben so wenig kann ich verstehen, mit
„ welchem Recht ihr euch einen Protestanten nennet,
„ wenn ihr den Glauben an Jesum Christum ver-
„ werfet, der das Fundament der protestantischen
„ Religion ist? Ihr nennet euch einen Christen,
„ und um mir zu beweisen daß ihr es seyd, rufet
„ ihr: nieder mit Jesus Christ, und wollet euren
„ Nächsten an die Laterne schicken!"

Ich überlasse es einem jeden Leser, sein Urtheil über diesen Dialog zu fällen, ich enthalte mich dessen, meinem angenommenen und in der Vorrede ausgesprochenen Grundsaze getreu.

Ich nehme den Faden der Geschichte wieder auf, und um den Verlauf derselben in dem Jahre 1818 zu vollenden, werde ich noch die weiter erschienenen Schriften anführen.

Eine der merkwürdigsten, wenn schon anonym, erschien unter dem Titel:

Betrachtungen über das Benehmen der Geistlichkeit von Genf.

Sie ist merkwürdig, theils weil sie die Folge und gleichsam die Stüze einer Verordnung des Staatsraths ist, welche das Benehmen der Geistlichkeit billigt, theils weil sie den positivsten Deismus und die absoluteste Gleichgültigkeit gegen die Dogmen der Enthüllung ausspricht.

Der Verfasser beginnt damit zu gestehen, daß unter den Mitgliedern der Gesellschaft eine Verschiedenheit der Meinungen herrsche. Der größte Theil unter ihnen gibt die Meinungen Calvins nicht zu Dieß ist ausser Zweifel, soll man aber darüber sich wundern?

Niemand hat das Recht in Glaubenssachen zu entscheiden. Wenn Calvin die Gegenstände unseres Glaubens fixiren wollte, so hat er gegen den ersten Grundsaz der Reformation gefehlt, er hat sich selbst ein Recht zugeeignet, das er der ganzen Kirchen-Versammlung nicht zugestand. „Was auch die Meinungen seyn mögen, welche die Mitglieder der Gen„fer Gesellschaft trennen, so kann man sie durchaus „nicht beschuldigen, die Prinzipien der Reformation „verlassen zu haben; man würde sonst den groben Feh„ler begehen, die Lehre Calvins mit der Lehre der „Religion zu verwechseln, die Privat-Meinungen „eines Lehrers mit den Gesezen der Freyheit.

„Wenn die Geistlichen welche unter sich über „einige Meinungen verschieden sind, über die Grund„säze der Moral verschieden wären, welche sie nach „diesen Meinungen regelten; wenn die Meinungen „über die Haupt-Punkte getheilt wären, nämlich „die Unsterblichkeit der Seele, die Liebe des Näch„sten, das Daseyn eines Erlösers? so gestehet der Verfasser daß eine solche Verschiedenheit gefährlich und im Stande wäre „diejenigen von der Religion

„ abzuſchrecken, die nicht ein natürlicher Geſchmack
„ an ſie anzieht.“ Aber er tröſtet ſich leicht über
die Vernichtung der Lehrſäze: „ Iſt es denn unum-
„ gänglich zum Glücke eines proteſtantiſchen Volkes
„ erforderlich, an gewiſſe Dogmen mehr zu glauben,
„ als an andere; eher Calviniſt, als Lutheraner,
„ Socinianer, oder Arminianer zu ſeyn? Man muß
„ wohl verſtehen, daß ich von dem Grundſaze aus-
„ gehe, daß Gott ſein Heil nicht an eines der Glau-
„ bensbekenntniße mehr geknüpft hat, als an das
„ andere. Werden wir einiger ſeyn, wenn wir an
„ die Prädeſtination, an die Erbſünde, an die Exi-
„ ſtenz dreyer Götter in Einem glauben? der ein-
„ zige Lehrſaz der Unſterblichkeit der Seele und der
„ Auferſtehung der Todten iſt zureichend um die
„ Reinheit der Sitten zu erhalten. Die heilige
„ Schrift fügt demſelben kein weſentliches Gut bey.
„ Ich will hier durchaus nicht von den Meinungen
„ ſelbſt reden, die man zuzulaſſen uns vorſchlägt;
„ ich werde in keine lange und langweilige Erörte-
„ rung eingehen über die Uebereinſtimmung der Ver-
„ nunft mit der Dreyeinigkeit, der Moral mit der
„ Prädeſtination und der Vollkommenheiten Gottes
„ mit der Erbſünde. Das was ich aufrichtig ſagen
„ kann und muß, iſt, daß wenn man es ſelbſt da-
„ hin brächte, mir alle Dogmen Calvins deutlich und
„ beſtimmt zu erläutern, ich deshalb nicht tugend-

„ hafter, nicht weiser und nicht geneigter wäre,
„ meinen Schöpfer zu lieben.

Der Verfasser schließt, daß die Gesellschaft der Geistlichen nichts verständigeres und zweckmäßigeres thun konnte, als sich von Allem Glaubens-Bekenntnisse zu enthalten, welches man ihr aufzubürden vermeinte. „Wenn die Trinitarien, sagt er, nicht „ die Verschiedenheit der Meinungen bekannt gemacht „ hätten, hätte man auch nur daran gedacht? Sie „ ist es daher auch nicht, die sich um die Wirkung „ zu bekümmern hat, welche diese Entdeckung unter „ dem Volke hervorbrachte. Im Gegentheile haben „ ihre Geistlichen dasjenige gethan was in ähnlichem „ Falle verständige und kluge Leute natürlicherweise „ thun müssen. Ihre erste Sorge war, unter gemeinschaftlicher Zustimmung, die Gegenstände nicht „ auf die Kanzel zu bringen, welche sie trennten, weil sie, wie ich schon bemerkt habe, nur „ Dogmen von reiner Nebensache sind, und weil es „ nicht zweckmäßig gewesen wäre nach und nach auf „ der nämlichen Kanzel zwey entgegengesetzte Meinungen zu verhandeln. Aus dem nämlichen Grunde „ haben sie sie auch in allen Büchern abgeschnitten, „ welche zum Unterricht der Jugend bestimmt sind, „ und in allen Formularien des Cultus. Dieß ist „ ein Opfer, welches jedes Mitglied der Gesellschaft „ den Partheygängern der, der seinigen entgegengesezten Meinung gebracht hat; ein um so

„ großmüthigeres Opfer von Seiten derjenigen, welche „ in Majorität gegen die andern stehen; ein Opfer, „ das nie verhindern wird, daß jedes Individuum „ seine Meinung frey bekenne.

Der Hr. Pfarrer Heyer, ein Mitglied der ehrwürdigen Gesellschaft gab eine Apologie dieses Collegiums heraus, unter dem Titel: Blick auf die Glaubensbekenntnisse, von J. Heyer, Pfarrer in Genf.

Er erklärt darin, daß er sich nicht leiten lasse, weder von dem Concilium zu Nicäum, noch von der Synode zu Dordrecht, und daß er weder Athanasius noch Calvin folge. Er verwirft alle Symbole, alle Formeln, und glaubt, daß keine Gemeine das Recht habe, welche vorzuschreiben. Er wünscht sich Glück, dadurch alle Spaltungen, Streitigkeiten, Bannflüche vermeiden zu können. Ich will einige Züge seines Werkes hier anführen:

„ Man beschuldigt uns des Arianismus, des So„cianismus, sagt er, und man führt unsere Ver„ weigerung eines Glaubensbekenntnisses als einen „ Hauptbeweiß dafür an. Wir wollen sehen, was „ uns für das größte Glück der Kirche zu thun, „ zukommt.

„ Wir gehören weder Socin, noch Arius, noch „ Calvin an.

„ Wir fordern für uns die Freyheit, welche die „ Reformatoren gestiftet haben; wir wollen in Ab„ sicht auf den Glauben von jeder menschlichen

„ nur ein Resultat der Umstände war, nur der Aus-
„ druck ihrer Privat-Meinungen?"

Der Advocat Grenus, welcher schon im vorigen Jahre drey Werkchen gegen die sogenannte socinianische Parthie herausgegeben hatte, trat im Monat Juny 1818 abermals auf den Kampfplaz. Seine Correspondenz mit dem Herrn Professor Duby bestehet aus fünf Briefen, worunter zwey Antworten des lezteren sind. In dem ersten Briefe vom 9ten Juny beklagt sich Hr. Grenus lebhaft über die Version der im Jahre 1805 unter der Direction des geistlichen Collegiums gedruckten Bibel, so wie über die Schriften der modernen Spießgesellen des Arianismus. Er entwickelt in diesem Briefe verschiedene Betrachtungen deren Gegenstände ich nur kurz angeben kann. Den Character der arianischen Priester, die alten kirchlichen Verordnungen zu Aufrechthaltung der Religion, die Gefahr der irreligiösen Meinungen der Gesellschaft, die in den Pamphleten ihrer Vertheidiger bekannt gemacht wurden, die Stellung der Genfer Kirche in Beziehung auf die heilige Allianz. „Es ist
„ bemerkenswerth, sagt der Rechts-Gelehrte, daß
„ nach dem Traktat der heiligen Allianz, und dem
„ Beytritte dieses Cantons, die kezerischen Geistlichen
„ eine größere Wuth gegen die Dogmen gezeigt, die
„ darin namentlich geheiligt sind, nämlich die von
„ Gott dem Erlöser, und der Dreyeinigkeit, der
„ gemeinschaftlichen Bande der großen Europäischen

„ Familie. Damals, ſowohl ihren Eid der Treue
„ für die Verordnungen, als auch die Achtung für
„ die Verträge mit den befreyenden Mächten mit Füſ-
„ ſen tretend, damals ſage ich, haben die Sectirer
„ jenes furchtbare Verſprechen beſchloſſen, dieſes
„ meineidige Verſprechen, den lezten Seufzer einer
„ erſterbenden Ketzerey.

„ Die Dogmen, allgemein von allen chriſtlichen
„ Gemeinen anerkannt, durch die Reformation ge-
„ heiligt, und durch die heilige Allianz proclamirt,
„ können durchaus keine andere Auslegung erhalten,
„ als die, welche das Nicäiſche Concilium gegeben
„ hat, beſonders in proteſtantiſchen Staaten, wo
„ der Fundamental-Grundſaz von der Göttlichkeit
„ Jeſu in ſeiner urſprünglichen Reinigkeit erhalten
„ war, wie eine unveränderliche Grundſäule des
„ Glaubens, wie das heilige Band, das alle chriſt-
„ lichen Gemeinen vereinigte. Der Ausdruck Refor-
„ mation ſelbſt erklärt die Erhaltung der Funda-
„ mental-Dogmen. Die Glaubens-Bekenntniſſe,
„ welche die lutheriſche, die calviniſche und die an-
„ gliegniſche Kirche angenommen haben, bezeugen
„ dieſe Erhaltung. Die Auslegung des Evangeliums
„ iſt hier beſtimmt, indem ſie die Grundlagen des
„ Glaubens in den Glaubens-Bekenntniſſen in den
„ Conſenſus und Canon der Synoden bezeichnet.

„ Die Kirche von Genf war in einem noch ganz
„ beſonderen Falle, denn ihre Lehre war ein Grundgeſez

„ düſteren Farbe verſehen; in dem Inneren pflanzt
„ man Leichen-Cypreſſen, die alten Völker Griechen-
„ lands und Roms nachahmend, welche Zweige da-
„ von auf die Gräber ſteckten; dieß wäre in der
„ That das Grab der Kezerey! Im Hintergrunde
„ dieſes Leichen-Gartens errichtet man eine Todten-
„ Säule mit den Worten auf dem Frontiſpiz: Ge-
„ horſam und Achtung dem Geſeze! ANBETUNG
„ DEM GOTT - ERLOESER DER WELT.
„ Und weiter unten: den Manen Calvins!
„ Am Fuſſe dieſes Monuments der Verſöhnung ſe-
„ het man eine Hyder mit mehreren Köpfen, unge-
„ fähr die Zahl der vormaligen Arianer und Socinia-
„ ner enthaltend, von nun an zur Wahrheit bekehrt,
„ und man gräbt dieſen Denkſpruch darunter:

Discite justitiam moniti, et non temnere Christum!

(Erkennet die Gerechtigkeit, und fürchtet euren Gott.)

Herr Profeſſor Duby hält ſich in ſeiner neuen Antwort vom 26. Juny immer an das Syſtem der Gleichgültigkeit gegen die Hauptfrage. Dieſe Ausweichung in einer ſo wichtigen Sache zog ihm einen dritten Brief vom 11. July von dem Advocaten zu. Er ſpricht unter anderm auch von den Auftäufen welche vom zweyten bis ſiebenten July Statt hatten, und die ich oben angeführt habe. Er endigt mit dem Wunſche, daß das geiſtliche Collegium ſeine

Verordnung vom 3. May 1817 zurückrufe; daß es denjenigen Pfarrern die Canzel nicht mehr verweigere, welche über die Göttlichkeit Jesu Christi oder über die Erbsünde reden wollen, daß es sich endlich zu einem reinen Bekenntnisse dieser Wahrheiten bewegen lasse." „Die contrahirenden Mächte der heiligen „Allianz, oder die welche ihnen anhängen, werden „nicht länger dulden, sagt er, daß die Republik „der Heerd der Deisten, der Ungläubigen und der „Rebellen seye."

Die ehrwürdige Gesellschaft ließ sich durch die neue Ausforderung des Advocaten Grenus nicht bewegen, sondern verharrte in ihrem Stillschweigen, obschon die heilige Schrift uns die Verpflichtung auflegt, auch dasjenige mit dem Munde zu bekennen, was wir im Herzen glauben. Während sie den Anforderungen zur Erklärung der Dogmen des Christenthums das unerschütterlichste Stillschweigen entgegen setzte, erschien eine neue Schrift zu ihrer Vertheidigung. Ein Hr. J. L. Mauget gab nach und nach zwey Broschüren heraus. Die erste erschien unter dem Titel: Betrachtungen über die Angriffe welche in diesen letzten Zeiten gegen die ehrwürdige Gesellschaft zu Genf gemacht wurden. Die zweyte unter dem Titel: Prüfung der hauptsächlichen Critiken gegen die Uebersezung der im Jahr 1805 von den Geistlichen und Professoren der Kirche und Akademie zu Genf herausgegebenen Bibel gerichtet. Durch J.

L. Manget, ehemaligen Professor der Philosophie an der französischen Normalschule.

Die erste Broschüre führte das Motto:

Quousque tandem, Catilina, abutere patientia nostra? Cic. in Cat. I.

(Wie lange, Catilina, willst du unsere Geduld mißbrauchen?)

Ein solches Motto schien eine donnernde Schutzrede gegen die Calumniatoren der ehrwürdigen Gesellschaft anzuzeigen, allein es waren acht Seiten, in welchen er viele Geringschäzung für die Theologie und für die Theologen darthut. Der Gegenstand des Streits schien ihm kindisch und erbärmlich, ob es schon sich von der Göttlichkeit Jesu Christi handelt. Er vermuthet heimliche Tücke, Heucheley und böse Gedanken in diesem zwecklosen Eifer. In der That ein solches Werk war nicht geeignet den guten Ruf der ehrwürdigen Gesellschaft wieder herzustellen. — In der zweyten Broschüre prüft Hr. Manget verschiedene Stellen der heiligen Schrift, worüber man die Gesellschaft der Genfer Geistlichen beschuldigt, den wahren Sinn in der Uebersezung der im Jahr 1805 herausgegebenen Bibel verändert zu haben. Beide Werke machten keinen sonderlichen Eindruck.

Die lezteren Monate des Jahres 1818 machen einige Epoche in der Geschichte der Momier, weil damals ihnen dieser Name gegeben wurde. Hier die Veranlassung dazu. Ich habe schon im Anfange

dieſes Werkes die Anecdote erzählt; allein ich glaube ſie hier wiederholen zu müſſen, um die Folge und Pünktlichkeit in Erzählung der Thatſachen nicht zu unterbrechen. Der Hr. Pfarrer Malan, dem das geiſtliche Collegium zu zweymalen das Predigen in den verſchiedenen Kirchen unterſagt hatte, predigte am 10. September, dem großen Feſttage, in dem proteſtantiſchen Hörſaale zu Ferney, und von dieſer Zeit an predigte er noch öfter daſelbſt. Hierauf erſchien das Eingangs gegebene Inſerat in dem Genfer Anzeige-Blatt vom 7. Okt. 1818.

Es bedurfte nicht mehr, um die Benennung Momier allgemein zu machen, welche erfunden war, um dem Gelächter des Pöbels die neue chriſtliche Geſellſchaft Preis zu geben. Unpartheyiſche Menſchen ſahen nicht ohne Schmerzen und ohne Erſtaunen die gegen die Momier ergriffenen Maasregeln, die auffallende Folgewidrigkeit, und die außerordentliche Kühnheit ihrer Gegner, beſonders der ehrwürdigen Geſellſchaft. Sie verzichtete auf ihr Glaubensbekenntniß und ließ Verſprechungen unterzeichnen! Sie ſpottete über die alten Formeln und ſchuf deren neue: Sie erklärte den Geiſt der Reformation als den Geiſt der Freyheit, und ſie legte dem Unterricht Feſſeln an!

Während des Jahres 1819 war die Feder der Vertheidiger der Geſellſchaft der Paſtoren ein wenig unfruchtbar, aber der Eifer der Momier erkaltete

nicht. Das erſte Werk das erſchien, wurde von zwey Pfarrern herausgegeben, welche ſich zwar nicht von dem Körper der Geiſtlichen getrennt hatten, von denen man aber allgemein annahm, daß ſie den Grundſäzen der kleinen Kirche anhangen. Sie hatten ſich nicht getrennt, denn ſie unterzeichneten ſich: J. E. S. Cellerier, ehemaliger Pfarrer zu Satigny, S. P. L. Gauſſen, Pfarrer zu Satigny, Mitglieder der ehrwürdigen Geſellſchaft der Geiſtlichen zu Genf. Sie lieſſen drucken: Das Glaubens-Bekenntniß der Schweizer-Kirchen, vorangeſchickt einige Betrachtungen der Herausgeber über die Natur, den rechtmäßigen Gebrauch und die Nothwendigkeit der Glaubens-Bekenntniſſe. Dieſe Betrachtungen, welche ſie dem Glaubens-Bekenntniſſe unter dem Titel Vorrede der Herausgeber voranſezten, ſind voll Weisheit und Mäſſigung. Sie ſezen die traurigen Folgen aus einander, welche aus einem Mangel an Formularien und einem Glaubensbekenntniſſe entſtehen, und zeigen die allgemeine Uebereinſtimmung aller Kirchen, eines anzunehmen, um den Unterricht gleichförmig zu machen. Aber zu gleicher Zeit geſtehen ſie aus Achtung für die Gewiſſens-Freyheit und die Freyheit der Meinung, erlangt durch das Grund-Prinzip der Reformation, daß dieſe Formularien nur den Ausdruck, und nicht die Richtſchnur des Glaubens ſeyen.

Da dieſe Schrift hauptſächlich auf die Religions-Grundſäze Einfluß hat, ſo werde ich in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes weitläufiger davon reden.

Die Wieder-Auflage des Glaubensbekenntniſſes der Schweizeriſchen Kirchen unter der Leitung dieſer zweyer von allen Genfern geſchäzten Geiſtlichen, welche den Grundſäzen des Chriſtenthums getreu geblieben waren, brachte die ehrwürdige Geſellſchaft in Aufruhr. Sie trug dem Hrn. Pfarrer de Ferney auf, in der Sizung des Conſiſtoriums vom 14. Januar 1819 ein juſtificatoriſches Memorium vorzutragen, deſſen ich, da es einen Fingerzeig über die Geſinnungen der Gegen-Parthey der Momier gibt, in der folgenden Abtheilung ausführlicher erwähnen werde.

Dieſes Memorium ſezte die Freunde aller chriſtlichen Gemeinen in Erſtaunen. Auch ein fremdes Zeitungsblatt hat ſich deſſelben bedient, um es zu paraphraſiren. Die Bemerkungen darüber ſind folgende: „Man muß geſtehen, ſagt der Redacteur, „daß dieſes Memorium zu ſonderbaren Betrachtungen Anlaß gibt. Hr. de Ferney hat alle Urſache „von der Kühnheit einer Kirche zu reden, die ſich „über ein ſolches Privilegium Glück wünſcht, welche „ſo, ohne Wiſſen anderer Kirchen ihren Glauben „regelt, welche ihr Urtheil über gewiſſe Wahrheiten ſeit beynahe einem Jahrhundert ſuſpendirt, und welche, nicht zufrieden mit dem Lichte des

„ Evangeliums, ruhig neues Licht erwartet; welche
„ anfänglich furchtsam und ohne es scheinen zu wol-
„ len das Joch abschüttelt, welche zaudert muthig
„ zu antworten, wenn man sie über ihren Glauben
„ fragt, wie bey einem Geheimniß, die die Antwort
„ sich wie wider Willen entwischen läßt, und die
„ zugibt, daß dieser ihr Glaube sonst die Gemüther
„ empört hätte. So wurde seit sechzig Jahren die
„ Kirche von Genf durch ihre Diener heimlich gegen
„ ein Ziel geleitet, das sie bekannt zu machen sich
„ nicht getrauten, aus Furcht die Gemüther zu
„ empören, sie bereiteten ihr Werk in der Stille vor,
„ und warteten den Zeitpunkt ab, um ihre Princi-
„ pien gut heissen zu lassen und andere aufzumuntern,
„ auch das Joch abzuschütteln. Was soll man über
„ diese Kunstgriffe sagen, und über was soll man
„ mehr erstaunen, über die heuchlerische Spizfindig-
„ keit, welche sie angewendet haben, oder über die
„ Unverschämtheit die es gestehet und sich damit
„ rühmt? Wie loyal, freymüthig und christlich ist
„ dieser Weg der Geistlichen, welche daran arbeiten
„ den Glauben ihrer Heerde zu ändern; die nicht sa-
„ gen wollen, was sie glauben, noch was sie nicht
„ glauben, welche seit siebenzig Jahren ein Geheim-
„ niß haben, und vielleicht noch eins beßzen, und
„ was soll man von der Erklärung so geheimniß-
„ voller, so zweideutiger, so gedoppelter, und er-
„ laube man uns das Wort, so geschickter Leute im

„ Betrügen und Verführen halten? Proteſtanten von
„ Genf! ſehet hier eure Führer; Proteſtanten von
„ Frankreich! ſehet hier die Lehrer, von welchen ihr
„ den Unterricht und Rath holet, und welche ihr
„ beauftragt euch zu Hirten und Lehrern zu bilden!
„ Welche Lehre werden eure jungen Studierenden
„ und Candidaten in dieſer Schule der Verſtellung
„ und Hinterliſt ſchöpfen? und welches Licht habe
„ ihr von dieſer Geſellſchaft zu erwarten, welche
„ über einige Wahrheiten ihr Urtheil zu ſuſpendiren
„ weist, und das Joch über andere Punkte abzu-
„ ſchütteln, und die ſich deſſen rühmt?"

Die Rede des Hrn. de Ferney wurde ſo ſehr als möglich verbreitet, ohne daß das Collegium der Geiſtlichen bedachte, welche traurige Folgen daraus entſtehen mußten, amtlich Geſinnungen auszuſprechen, die der Lehre der Väter, zu der man ſich ſchon ſeit drey Jahrhunderten bekannt, geradezu entgegen laufen, und ſo der ſchrecklichſten religiöſen Geſetzloſigkeit Thor und Thüre zu öffnen, indem ſie die Formularien und die Glaubens-Bekenntniſſe unterdrückten.

In einer Schrift betitelt: das religiöſe Genf im März 1819, von Hr. Boſt, Diener des heiligen Evangeliums wurde dieſe Unvorſichtigkeit nachdrücklich gerügt, und ich verweiſe meine Leſer deshalb auf die zweyte Abtheilung.

Hr. Heinrich David Chaillet, ehemaliger Pfarrer in Neufchatel, adreſſirte an Hrn. Cellerier, ehemaligen Pfarrer von Satigny einen Brief betitelt: Von der Einfachheit der chriſtlichen Lehre.

Dieſer ehrwürdige Greis zeigt ſich beſeelt von dem Geiſte der Vereinigung, und ſpielt die Rolle des Vermittlers: „Die Zwiſtigkeiten die ſich „in der Genfer-Kirche erhoben haben, ſagt er, ſind „traurig. Seit ſechzig Jahren wird der Clerus „von Genf, dieſes Genfs, das man als das Rom „der Proteſtanten betrachtete, öffentlich von dem „ganzen Europa beſchuldigt, die Reinheit der chriſtlichen Lehre zu trüben, und er hat ſich ſchlecht „gerechtfertigt. Seine berüchtigte Erklärung, welche „J. J. Rouſſeau „Amphigouri „betitelte, leidet „an aller Freymüthigkeit Mangel; man fühlt bey „jeder Linie die Verlegenheit, in welcher ſich die „Leute auf der Tortur befinden, die nicht zu ſagen „wagen, was ſie denken, und die indeſſen zu gewiſſenhaft ſind, etwas Gegentheiliges zu ſagen; „welche Auswege ſuchen, und ſich troz aller ihrer „Geſchicklichkeit und aller ihrer Anſtrengungen wider ihren Willen errathen laſſen.

„Welcher Grund des Triumphes für die Catholiken! ſo gehet in Erfüllung, ſagen ſie, das Orakel des großen Boſſuet. Indem man den Zügel „der Oberkeit abwirft, indem jeder für ſich das „Recht die Schrift auszulegen in Anſpruch nimmt,

„ führt der Proteſtantismus unmerklich zum Arianis-
„ mus, zum Socinianismus, und am Ende dahin, daß
„ man nur eine Natur-Religion leicht mit den Far-
„ ben des Chriſtenthums bemalt hat, wo der große
„ Erlöſer des Menſchen-Geſchlechts kaum noch ſo viel
„ iſt, was Socrates unter den alten Philoſophen,
„ und gewiß weniger, als Pythagoras ſeinen treuen
„ Schülern war.

„ Stehen wir einen Augenblick ſtille; und nach-
„ dem wir mit Schmerz erkannt haben, daß eine zu
„ große Anzahl proteſtantiſcher Prediger bis auf ei-
„ nen gewiſſen Punkt Vorwürfe in dieſer Beziehung
„ verdienen; daß ihre mehr philoſophiſche als chriſt-
„ liche Moral manchmal in weltliche Moral ausar-
„ tet; daß in ihren Predigten der Glaube beynahe
„ gänzlich vergeſſen iſt und der Name Jeſu Chriſti
„ kaum von Zeit zu Zeit, und gleichſam des Brauchs
„ halber ausgeſprochen wird, dergeſtalt daß man ihre
„ Reden nur mit denen der Apoſtel zu vergleichen
„ braucht, um zu ſehen, daß es nicht die nämliche
„ Lehre, nicht der nämliche Geiſt iſt . . . (nachdem,
„ ſage ich, man dieſes harte, vielleicht aber den
„ jungen Leuten die ſich dem Dienſte des Wortes
„ Gottes weihen nüzliche und lehrreiche Geſtändniß
„ abgelegt hat) wollen wir hier eine Betrachtung an-
„ ſtellen, welche mir, und beſonders heut zu Tage,
„ von der größten Wichtigkeit zu ſeyn ſcheint.

„ Wenn man eine große Anzahl von Freydenkern
„ hört, so könnte man sagen, daß das große Prinzip
„ der reformirten Religion seye, einem jeden ihrer
„ Sektirer das volle Recht zu geben, sich einen Glau-
„ ben nach seinem Belieben zu schaffen. Die neue-
„ sten, die kühnsten, die verwegensten Meinungen,
„ vorausgesezt daß man die Auslegung irgend einer
„ biblischen Stelle an sie knüpfe, eben so neu erfun-
„ den, haben nach ihnen nichts, das aufbringen
„ könnte, das Alterthum, die Autorität, die Ana-
„ logie des Glaubens, die Zustimmung der Kirchen
„ und der Glaubigen, alles dieses wird für sehr
„ wenig geachtet, sie unterwerfen alles ihrer Prü-
„ fung und Revision.

„ Man tadelt mit Recht an den Vertheidigern
„ der ehrwürdigen Gesellschaft: Erstens, die Anony-
„ mität, welche nach meiner Meinung übel ange-
„ bracht ist, besonders wenn man auf eine beleidi-
„ gende Weise schreibt; zweytens, die verächtliche
„ und boshafte Ironie, sehr übel angebracht in einer
„ solchen Materie, wo alles ernsthaft und religiös
„ ist, wo alles christlicher Liebe voll seyn soll; drit-
„ tens, die noch unverzeihlichere Personalitäten,
„ denn es handelt sich von der Antwort auf Mei-
„ nungen und Thatsachen, und nicht von der Schä-
„ zung und Beurtheilung der Charactere. Was
„ hilft denn wirklich, wenn Hr. Grenus sich gut
„ ausdrückt, alles das Lächerliche und das Tadelnde

„ das man auf ihn zu werfen beliebt? und, wahr-
„ lich, in den Sachen die er gesagt hat, sind meh-
„ rere, welche reiflich abgewogen zu werden verdie-
„ nen. Wie hat nicht die Ehrbarkeit, die Reinheit,
„ die Bescheidenheit des Hrn. Galland denjenigen ent-
„ waffnet, der für gut fand, ihm als beleidigter An-
„ tagonist, und in einem sehr wenig ziemlichen Ton
„ von Superiorität zu antworten. Diese hizigen Ma-
„ nieren nehmen nicht zum Vortheil der Sache ein,
„ die man vertheidigt."

Ich komme nun auf ein Werk, das einiges Licht auf die Gesinnungen der ehrwürdigen Gesellschaft wirft. Gegen das Ende des Jahres 1819 erschiene eine Schrift des Hrn. Pfarrers Cheneviere, welche man als das Glaubens-Bekenntniß der ehrwürdigen Gesellschaft betrachten kann,

1) weil der Verfasser Professor des theologischen Lehrstuhls ist;

2) weil er diese Eigenschaft in dem Titel des Werks das er unterzeichnete, beybehalten hat,

3) weil der Inhalt dieser Schrift in Form einer Rede von Hrn. Cheneviere am 14. Juny des nämlichen Jahres bey Gelegenheit der Preis-Vertheilung, Promotion genannt, in der Peters-Kirche in Gegenwart des Collegiums der Geistlichen, der Mitglieder des Staatsraths, der Akademie, und im Angesicht von ganz Genf und unter dem Zulauf der Fremden, welche

die Neugierde in die Stadt ziehet, vorgetragen wurde.

Dieſes Werk iſt betitelt: Urſachen, welche bey den Reformirten das Vorſchreiten der Theologie hindern; von Hrn. Cheneviere, Pfarrer und Profeſſor der Theologie an der Akademie zu Genf.

Da dieſes Werk das klarſte Licht über die Geſinnungen der Gegenparthie der Momier gibt, ſo werde ich es in der zweyten Abtheilung dieſes Heftes ausführlicher abhandeln, und erwähne es hier blos um die Geſchichte nicht zu unterbrechen.

Ebenſo und aus dem nämlichen Grunde führe ich hier blos nach ihrem Titel die darauf erſchienenen und als Antwort dienenden Werke, nämlich:

Brief an Hrn. Cheneviere, Pfarrer und Profeſſor an der Akademie zu Genf, über die Urſachen welche bey den Reformirten das Vorſchreiten der Theologie hindern;

und

Das brüderliche Sendſchreiben an Hrn. Profeſſor Cheneviere zur Erbauung der Kirche. Von A. J. L. Galland, Genfer, Diacon an der franzöſiſchen Kirche zu Bern

an, und werde ſo wie auf den Inhalt einer ausländiſchen Zeitung, ſpäter wieder darauf zurückkommen.

In dem Zeitraume vom Jahre 1820 bis zum Ende des Jahres 1823 nahm die Geſellſchaft der Momier ein Character von Feſtigkeit durch eine beſtimmte

Vereinigung an. Seit dieſem Zeitpunkte wurden die polemiſchen Discuſſionen ſeltener; die Kämpfer beider Parthien ruheten aus, denn in einer weder verwickelten noch abſtrackten Frage wäre es ſchwierig geweſen, den Streit länger zu unterhalten, ohne ſich zu wiederholen. Die Frage war, ſage ich, weder abſtrackt, noch verwickelt. Von Seiten der Momier handelte es ſich von Einer Sache: ſie beſchuldigten die Geſellſchaft der Geiſtlichen, daß ſie das Dogma von der Göttlichkeit Jeſu Chriſti nicht mehr lehren; ſie hatten darüber beſtimmte Proben gegeben; ihre Aufgabe war alſo vollendet. Von Seiten der Geſellſchaft der Geiſtlichen war nur ein Wort auszuſprechen, um den Vorwurf abzulehnen: Wir glauben. Dieſes Wort, welches auszuſprechen ſie in einer ſo ernſthaften und ſo eng mit den Grundfeſten des Glaubens verbundenen Materie ſich nicht hätten entziehen ſollen, wurde beſtändig von ihnen verweigert, und dagegen ausweichende Abſchweifungen gemacht; dieß kann man als Geſtändniß annehmen, und der Streit endigte ſich durch Schweigen.

Es bleibt mir nun noch zu erzählen übrig, auf welche Weiſe ſich die Verbrüderung der Momier feſtgeſezt hat. Ich habe ſchon oben angeführt, daß durch die Geſellſchaft der Geiſtlichen dem Hrn. Malan das Predigen in den Tempeln der Stadt unterſagt, und er durch den akademiſchen Rath von ſeiner Stelle als Lehrer an der fünften Claſſe des Collegiums entſezt

wurde. In Unthätigkeit verſezt, und ſeiner Beſchäftigung beraubt, gieng er nach England. Nach der Rückkehr in ſein Vaterland, überzeugt, daß ſein ganzes Verbrechen nichts ſeye, als der Unterricht der von unſern erſten Reformatoren bekannten Lehre, glaubte er das Recht zu haben, als Diener der proteſtantiſchen Kirche zu handeln. Die Geiſtlichen, ſagte er ſich ſelbſt, hatten nicht das Recht mich der Ausübung meiner Functionen zu berauben, weil ich die Geſinnungen bekannte, welche die ihrer Vorfahren waren. Er eröffnete dann eine Kapelle in ſeinem Hauſe, und verlangte ſelbſt den Gebrauch eines Tempels in der Stadt; man verweigert ihm dieſen. Dann beſchloß er einen zu erbauen, und ſammelte zu dieſem Ende die Geſchenke proteſtantiſcher Fremden. Sein Unternehmen gelang; er beſaß ein Eigenthum an dem Stadtthore in der Gemeinde Eaux-Vives an der Straſſe, welche nach dem Montblanc führt. Er beſchloß in ſeinem Garten einen kleinen Tempel erbauen zu laſſen, welcher ungefähr ſiebenhundert Perſonen faſſen konnte. Der Grundſtein wurde im Monat April 1820 gelegt, und er eröffnete ihn zu Anfang des Herbſtes, durch eine Rede welche unter dem Titel gedruckt iſt: Einweihung eines Bethauſes, durch Hr. Malan, Diener des heiligen Evangeliums an der Kirche zu Genf, welche ich als Anhang zu dieſem Werke geben werde.

Die Bosheit und die Verläumdung verbreiteten die abſurdeſten und ungerechteſten Gerüchte über das, was in dieſen religiöſen Verſammlungen vorgieng. Hr. Malan glaubte die öffentliche Meinung hierüber berichtigen zu müſſen, und gab eine kleine Schrift heraus, welche er betitelte: Kommet und ſehet. Er legt zuerſt Rechenſchaft über die häuslichen Verſammlungen ab, die bey ihm vor der Erbauung des Bethauſes Statt hatten. „In der Nachahmung vieler „frommen Perſonen von Genf und anderer Städte, „hatte ich das Vergnügen, die Freude bey meinem „täglichen Familien-Gottes-Dienſte anfänglich Verwandte, Freunde, Fremde ſich vereinigen zu ſehen, die mir die Ehre anthaten, mich zu beſuchen, dann eine Anzahl Gläubiger unſerer Kirche, „und endlich alle diejenigen die den Wunſch äuſſerten, daran Theil zu nehmen. Während dieſe Vereinigung noch nicht ſehr zahlreich war, hatte ſie „die Geſtalt jeder bürgerlichen Geſellſchaft; nachdem „wir uns einige Zeit unterhalten hatten, hörten „wir das Leſen eines Theils der heiligen Schrift; „jeder fügte ſeine Bewerkungen bey, die das Gehörte ihm einflößte; man ſang einen Pſalmen oder „ein Lied, und man endigte durch das Tags-Gebet, „geſchöpft aus der Nahrung für die Seele, Oſterwald, Doddridge, oder einer andern Sammlung; „oder auch von einem der Anweſenden aus dem „Herzen geſprochen. — Dieſes gehet durchaus in

„ jedem Hauſe vor, wo noch die Frömmigkeit herrſcht:
„ dieſer kleine häusliche Cultus war von dem eines
„ Penſionats oder einer zahlreichen Familie nicht ver-
„ ſchieden. In der Folge wuchs die Zahl der Per-
„ ſonen, welche daran Theil zu nehmen wünſchten
„ an, (aus welchem Grunde ſollte ich dem Gläubi-
„ gen die Theilnahme an meinem Gebete verweigern,
„ der mich darum bittet) und es wurde nöthig in
„ dieſer Verſammlung eine ernſthaftere Form einzu-
„ führen, um in derſelben Ordnung und Wohlſtand
„ zu erhalten, welche ſo leicht vergeſſen werden und
„ verloren gehen, wenn die Verſammlung ein we-
„ nig beträchtlich wird, und nicht wenigſtens durch
„ eine angenommene Regel die Stunde und Art der
„ Verſammlung feſtgeſetzt wird. — Ich habe dann
„ die Vereinigung in einem Zimmer aufgenommen,
„ groß genug daß ſie ſich hier ſchicklicherweiſe halten
„ konnte, in dem ich zu dieſem Gebrauche einen
„ Schulſaal anwendete, den ich in meinem Garten
„ hatte erbauen laſſen. — Ich habe dann weiter die
„ beſtimmte Stunde der Vereinigung feſtgeſetzt, in-
„ dem ich diejenige vorzog, die mir die bequemſte
„ für alle ſchien; nämlich diejenige in der Woche,
„ in welcher die Arbeit des Tages vor der Nacht auf-
„ hört; und des Sonntags die, die den Beſuch der
„ Tempel nicht verhindert. — Nothwendigerweiſe ge-
„ het Zeit verloren, oder es gibt Störung wenn ei-
„ nige Perſonen zu ſpät kommen, und deßwegen werden

„ die Thüren nach Verfluß der bestimmten Stunde
„ geschlossen.

„ Was die innere Form der Vereinigung betrifft,
„ so ist sie die nämliche die ich oben angezeigt habe,
„ ausser daß, wie in unsern Tempeln, sobald einige
„ Personen angekommen sind, man die heilige Schrift
„ liest, bis die Versammlung vollkommen ist, und
„ daß alsdann, um Verwirrung zu vermeiden und
„ mit mehr Methode und Folge zu unterrichten, ich
„ allein den Gesang anzeige, das Wort Gottes lese
„ und erkläre, und die Gebete verrichte: das heißt,
„ daß ich dem nämlichen Wege folge, der in unsern
„ Kirchen in den Wochen-Gebeten beobachtet wird,
„ von welchen dieser kleine Cultus in keinem Theile
„ abweicht, ausser daß man vor dem Segen, nach
„ dem Gebet des Herrn, eine oder zwey Minuten im
„ Stillen bleibt, um jedem Zeit zu geben, in seinem
„ Herzen Gott zu danken, und sich mehr zu sam-
„ meln: dieses geschieht aber auch in mehreren aus-
„ ländischen Kirchen. Dieß sind die Vereinigungen
„ zum Gebet bey mir: sie sind, wie jeder sich selbst
„ überzeugen kann, Versammlungen frommer und
„ gebildeter Leute, welche sich ungefähr eine Stunde
„ vereinigen, um gemeinschaftlich die Bibel zu le-
„ sen, und zu beten. Was kann hieran erstaun-
„ liches seyn?"

Hr. Malan erklärt sich sodann über die Träume-reyen, welche man erfunden und glauben gemacht

hat, um dieſe Verſammlungen lächerlich zu machen, und die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſie zu ziehen. „ Und welche Gerüchte hat man über dieſe ſo ein„ fachen und ſo ruhigen Gottes-Verehrungen ſchon „ verbreitet! Mit welchem Namen hat man ſie be„ zeichnet! Wenn man einigen Perſonen glaubt, „ ſo bin ich ein Sectirer, der eine neue Religion „ einführen will; andere Perſonen verſichern, daß „ ich mich gegen die römiſche Religion neige, und „ in meinem Hauſe die Meſſe leſe; andere wollen „ von guter Hand wiſſen, daß dieſe Gottes-Vereh„ rung von Fremden geſtiftet iſt, und daß ich in „ ihrem Solde ſtehe; andere, daß man außerordent„ liche Dinge darin ſieht, und ich weiß nicht welche „ viſionäriſche Ceremonien, und dieſe nennen mich „ einen Illuminaten. Der gröſte Theil hat für „ dieſe fromme Verſammlung eine Art Abſcheu, „ und ſpricht davon nicht anders als von einer Ab„ ſcheulichkeit, einer geheimen und myſteriöſen Ver„ ſammlung, von welcher man nicht alles weiſt, „ was darin vorgeht. — Aus dieſen ſonderbaren „ Meinungen haben einige unkluge, oder wenigſtens „ unbedachtſame Perſonen ernſthaftere Beſchuldigun„ gen gezogen: ſie haben mich als einen gefährlichen „ Menſchen, einen Feind unſerer Kirche, einen „ Störer des Friedens dargeſtellt. Noch mehr, den „ Beſchuldigungen, den ſtrengſten Urtheilen, hat „ man noch Beleidigungen beygefügt; man iſt ſo

„ weit gegangen, mit Gewalt und mit Ueberſteigung
„ der Palliſaden in meine eigene Wohnung zu drin-
„ gen, um ſich da Unanſtändigkeiten zu erlauben.

Hr. Malan, obſchon von der Geſellſchaft der Geiſtlichen mit dem Interdikt belegt, und obſchon er den Verſammlungen vorſtund, die in dem Tempel den er erbauen laſſen, gehalten wurden, hatte ſich indeſſen noch nicht von der Genfer-Kirche getrennt. Ich habe es nicht gethan, ſagte er, und will es nicht thun. Ich bin gar nicht von unſerer Kirche getrennt... Wenn ich mein Predigthum nicht öffentlich in unſern Kirchen ausübe, iſt dieß von meiner Seite Mangel an Wunſch es zu thun, oder geſchieht es nicht vielmehr deßwegen, weil mir die Kanzel unterſagt iſt? Es iſt wahr, ich habe öffentlich mehrere Lehr-Punkte getadelt, welche auf den öffentlichen Kanzeln angewendet werden, weil ich ſie als ſich von der Wahrheit entfernend betrachtete. Getreu dem Grundſatze der Nicht-Trennung adminiſtrirte Hr. Malan in ſeiner Kirche weder Taufe noch Abendmahl, noch ſegnete er Ehen ein. Dieß iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den Verſammlungen welchen er vorſtund, und denen unter der Leitung des Hrn. Empaytaz. Dieſer leztere hatte ſich von Anfang an von der National-Kirche getrennt, und den Glaubigen das Nachtmahl geſpendet.

Hr. Malan gab einen neuen Beweis von Mäßigung und von dem Wunſche den er hatte, nicht mit

der Gesellschaft der Geistlichen zu brechen. Er gab unterm 20. Januar 1821 eine Erklärung der Treue für die Genfer-Kirche, datirt von Pre-l'Eveque heraus; er legte hier Rechenschaft von seinem Benehmen ab, widerlegt die Bezeichnung als Schismatiker und wünscht sich Glück der wahren und reinen Lehre der alten Genfer-Kirche zu folgen. „Richte man „nun über diese Umstände, deren Wahrheit ich vor „Gott behaupte; untersuche man was nach ihren „alten Constitutionen wirklich die Genfer-Kirche „ist; gebe man sich die Mühe zu suchen was sie „war, und was sie ist, nach ihrem Bekenntnisse des „Glaubens, nach ihrer eigenen Lehre, nach der „Disziplin die sie unter ihren Gliedern zuläßt, und „nachdem man meine Predigten und das was ich „herausgegeben, gelesen haben wird; nachdem man „sich genau über die Art unterrichtet hat, mit wel„cher ich die Schafe des Herrn weide, wird man „sehen, ob ich mich von unserer Kirche getrennt „habe, ob ich Schismatiker bin." Der Vorwurf den Hrn. Malan von neuem dem größeren Theil der Geistlichen machte, daß sie Socinianer und Rationalisten seyen, regte ihre Eigenliebe auf, ohne ihren Glauben zu beseelen; ein Schriftsteller der die Anonymität beobachtete, ergriff ihre Vertheidigung in einem Briefe an Hrn. Malan, sogenannten Diener des heiligen Evangeliums, in Betreff seiner Erklärung der Treue für die Genfer-Kirche.

Der Verfaſſer, nachdem er Hrn. Malan einige Einwürfe über die Gültigkeit ſeiner Ordination in dem Schoos einer Kirche, welche er beſchuldigt, daß ſie nicht chriſtlich ſeye, und über die Rechtlichkeit der Miſſion, die er ſich gibt, gemacht hat, beſtreitet den Vorwurf des Socinianismus, den er dem geiſtlichen Collegium macht. Dieſe Beſchuldigung machte um ſo verlegener, als ſie nicht mehr neu war, als ſchon ſeit ſiebenzig Jahren die Geſellſchaft der Geiſtlichen dafür gehalten wird, daß ſie das Joch der Myſterien abgeſchüttelt habe. Schon oftmals aufgefordert, ſich über einen ſo wichtigen Punkt zu erklären, vermeidet ſie eine kathegoriſche Antwort, oder es entſchlüpfen ihr manchmal ziemlich naive Halb-Geſtändniſſe, und ihr Schweigen, wie ihre Sprache ſcheinen dahin zu reichen, um den Verdacht zu beſtätigen, den man über ihre Lehre geſchöpft hat.

Der Verfaſſer des Briefes an Hrn. Malan antwortet auf den Vorwurf des Socinianismus auf folgende Weiſe: Ihr behauptet vielleicht, ſagt er, daß Socin eine dem Evangelio geradezu entgegenlaufende Lehre predigte; ich meines Theils kann es nicht ſo anſehen: ohne Zweifel predigte er das, was ſich nicht in den heiligen Büchern findet, aber ob das was er lehrte Wahrheit oder Lüge iſt, ſtehet uns weder zu wiſſen noch zu unterſuchen zu. . . Iſt Jeſus Chriſtus Gott ſelbſt, oder iſt er nur ein Abgeſandter Gottes? war er von aller Ewigkeit her, oder hat

er erſt angefangen zu ſeyn, als er auf der Erde erſchien? Dieß ſind lauter Fragen, welche die Schrift nicht entſcheidet, und deren Erkenntniß uns Gott vorzuenthalten für gut befunden hat. Und was verſchlägt es dem Menſchen in dieſe verſchiedenen Umſtände einzudringen? „In der That, ſagte ein ausländiſcher Zeitungsſchreiber, es verſchlägt einem „Chriſten ſehr wenig, zu wiſſen, ob Jeſus Chriſtus „Gott ſeyn; dieß iſt eine gleichgültige Frage, und „die die Schrift nicht entſcheidet! und dieß iſt ein „Diener einer chriſtlichen Gemeine, der eine ſolche „antichriſtliche Sprache führt, und der die Augen „über die Bibel ſchlieſſend, deren Autorität er beſtändig anführt, in ihr die Göttlichkeit Jeſu Chriſti „nicht ſehen will, die in ſie mit unauslöſchlichen „Characteren eingegraben iſt! Er wagt ſich nicht aus„zuſprechen, ob Socins Lehre wahr oder falſch iſt! „Er entſchuldigt ſelbſt freywillig dieſen Sectirer! „Das einige Unrecht das er an ihm findet iſt, daß „er ſeine Meinungen als Wahrheiten gegeben hat; „aber er fügt ſogleich hinzu, daß diejenigen nicht „minder Unrecht haben, welche die gänzliche Iden„tität Jeſu Chriſti mit Gott behaupten, und ſein „Daſeyn von aller Ewigkeit her. Seher nun hier „Socin und ſeine Gegner auf die nämliche Linie „geſtellt; von beiden Theilen Uebertreibung und „Ausſchweifung; die Geiſtlichen von Genf allein „haben eine richtige Mittelſtraſſe getroffen, indem

„ sie nichts bestätigen, und über diese Frage, wie
„ über viele andere in tiefem Zweifel verharren,
„ und in einer gänzlichen Gleichgültigkeit. Und diese
„ Herren gratuliren sich über ein — wie ein mezzo
„ termine richtig calculirtes System! Mögen sie
„ einen Schritt weiter thun; die Welt siehet die
„ Vertheidiger und die Feinde der Enthüllung im
„ Streite die einen mit den andern. Die Geistlich-
„ keit würde Unrecht haben, und ihre Unpartheylich-
„ keit würde darunter leiden, wenn sie sich unum-
„ wunden für die einen oder für die andern erklärte;
„ überdieß vermeidet sie vieles Streiten, wenn sie
„ das Stillschweigen beobachtet; diese Fragen sind
„ so spizig; sie zu entscheiden ist so verwegen! Wir
„ können es daher wohl nicht erwarten, daß sie sich
„ enthalten zu erklären, ob Gott der Welt eine
„ Religion enthüllt hat oder nicht; sie haben keinen
„ weiten Weg mehr zu machen, um bis dahin zu
„ kommen.

„ Der Brief an Hrn. Malan ist in diesem Geiste
„ verfaßt. Der Verfasser führt an und billigt das
„ Glaubens-Bekenntniß der Genfer-Geistlichkeit vom
„ Jahre 1758 bey Gelegenheit des Artikels Genf
„ in der Encyklopädie von d'Alembert eingerückt. Er
„ wagt zu sagen, daß die Ausdrücke Wort, Gesand-
„ ter Gottes, Retter, Erlöser, und andere welche
„ die Schrift auf Jesus Christus anwendet, lauter
„ figürliche Ausdrücke seyen, deren einer dem andern

„ widersprechend seye, wenn sie einen buchstäblichen
„ Sinn haben sollen. Mit solchem Leichtsinn sprechen
„ die von der Bibel, die ihre Autorität proclamiren,
„ und welche behaupten, daß sie sich einzig auf sie
„ stüzen. Sie erklären sie, sie verändern sie, sie ver-
„ stümmeln sie, und behaupten fortwährend, ihr in
„ ihrer Reinigkeit zu folgen. Wäre es wohl eine
„ Ungerechtigkeit, in einem solchen Benehmen jene
„ Heucheley zu finden, welche der Verfasser des
„ Briefes dem Hrn. Malan über einen andern Punkt
„ vorwirft?

„ Gegen das Ende kommt der Verfasser auf Hrn.
„ Malan zurück, und beschuldigt ihn des Hochmuths,
„ des Ungehorsams gegen die Obrigkeit, schismatischer
„ Umtriebe. Er endigt mit einer Entschuldigung über
„ die Anonymität, und mit der Erklärung, daß er
„ ein Laye seye, und daß er diese Antwort nicht
„ mit der Geistlichkeit verabredet habe. Wir erlauben
„ uns nicht diese Erklärung in Zweifel zu ziehen;
„ indessen scheint es daß sie nicht jedermann überzeugt
„ habe, und daß man geglaubt hat, in dieser Schrift
„ den Ton eines Menschen zu finden, der gewohnt
„ ist, die theologischen Fragen in dem Geschmack zu
„ behandeln, der seit sechzig Jahren unter der Gen-
„ fer-Geistlichkeit vorherrschend ist."

Hr. Malan antwortet dem Anonymus durch Bemerkungen über die Schrift, betitelt: Brief an Hr. Malan. Er sucht in diese Bemerkungen die Legitimität

seiner Mission zu erproben, und sagt, daß seine Bekehrung ihm den Character nicht habe rauben können, den er bey seiner Weihe erhalten habe. Er seye der Regierung nicht ungehorsam gewesen, welche sich als nichts bey den Maasregeln gezeigt hat, die das geistliche Collegium gegen ihn nahm. Er erklärt daß er sich nicht an Calvin, noch an seine Schriften binde, und stellt dem Anonymus über den Artikel von der Göttlichkeit Jesu Christi das Genfer-Glaubens-Bekenntniß von 1576 entgegen. Er vermeidet übrigens in einen neuen Streit über einen Punkt einzugehen, über welchen der Anonymus sich sehr verbreitete. In dem Laufe des Jahres 1823 schien die Geistlichkeit mit Hr. Malan eine Capitulation schliessen zu wollen. Sie hätte eingewilligt, ihm das Recht wieder zu ertheilen, in allen Kirchen des Cantons zu predigen, unter der Bedingung, daß alle andern Geistlichen das Recht haben, in seinem Bethause zu predigen. Hr. Malan wollte einen solchen Friedens-Vertrag nicht unterzeichnen, der seine Kanzel der Wahrheit in eine Kanzel der Pestilenz verwandelt hätte. Seine Weigerung hat die ehrwürdige Gesellschaft bestimmt, ihm alle Funktionen in den Kirchen des Cantons niederzulegen. Der von der Mitte July's datirte Befehl erhielt im Laufe des Monats August die Bestätigung des Staatsraths.

Von dieser Epoche an hat Hr. Malan den Mitgliedern seiner Congregation erklärt, daß er nicht

mehr Diener der Kirche von Genf, sondern Diener der englischen Kirche seye; und von dem letzten Weihnachts-Tage an, reichte er die Communion alle Sonntage Abends sechs Uhr, was bisher zu thun nicht erlaubt war. Seine Trennung von der Genfer-Kirche ist hierdurch vollkommen, wie jene der Congregation der Herren Empaytaz und Guers Sohn, welche schon 1818 zu Stande kam, und in welcher man die Communion alle Sonntag Nachmittags zwey Uhr reicht.

Zweyte Abtheilung.

Lehr-Grundsäze der Momier. Die Entwicklung ihrer Widersprüche mit der National-Kirche, und die Gegen-Behauptungen der lezteren mit einer gedrängten Zusammen-Stellung beider.

Schon in dem Laufe der voranstehenden Geschichte mußte ich hin und wieder Stellen aufnehmen, deren eigentlicher Plaz in der gegenwärtigen Abtheilung dieses Werkes gewesen wäre, die ich aber dort um dem Sinne und dem Zusammenhange des Ganzen nicht zu schaden, unmöglich übergehen konnte.

Um meine Leser nicht durch Wiederholungen zu ermüden, werde ich hier auf das bereits gesagte keine Rücksicht mehr nehmen, wenn nicht Sinn und Zusammenhang solches ausdrücklich erheischen, und werde hier nur diejenigen Abhandlungen anführen, die den Geist der streitenden Parthien in einem reinen und klaren Lichte darstellen.

Die erste Schrift welche in dieser wichtigen Streitsache erschien, ist das Sendschreiben des Hrn. Empaytaz vom 6ten August 1816 betitelt:

Betrachtungen über die Göttlichkeit Jesu Christi, gerichtet an die Herren Studirenden der Theologischen Facultät zu Genf. Mit dem Motto: Die welche die Göttlichkeit Jesu Christi läugnen, vernichten von Grund aus das ganze Gebäude der christlichen Religion:

Hr. Empaytaz beginnt also:

„Meine Herren und theure Collegen.

„Sie sind die Hoffnung des wiederauflebenden „Vaterlandes. Unter diesem Titel will ich ihnen meine „Seele aufschliessen über einen der ernstesten Auf„merksamkeit würdigen Gegenstand.

„Unsere Unglücksfälle, so wie die Europa's, wa„ren das traurige Resultat des Vergessens der re„ligiösen Prinzipien, und der Geringschäzung der „christlichen Institutionen. Ich habe die Augen ge„öffnet über die Ursache des öffentlichen und häus„lichen Unglücks, sagt der Pfarrer Dejoux in seiner „Predigt über das Christenthum, über die erschreck„liche Immoralität, welche sich zu Ende des lezten „Jahrhunderts zeigte . . . und ich erkannte, daß „das System der Irreligion oder des Philosophis„mus allein diese Hyder von Widerwärtigkeiten, „von Zerstörung und von immer wieder auflebendem „Elende erzeugt hatte. Wir können daher unsere

„ wahrhafte und dauerhafte Wiedergeburt nur von
„ der Epoche an datiren, wo wir die neue Genera-
„ tion auf andern Wegen wandeln, und andere Grund-
„ säze befolgen sehen werden, als die welche uns ver-
„ loren haben. Sie sind es, meine Herren und theure
„ Collegen, die bald werden berufen werden, um den
„ Gemüthern eine heilsame Richtung zu geben, und
„ dem religiösen Unterrichte das zurückzugeben, was
„ der furchtbare Einfluß philosophischer Meinungen
„ ihm entzogen hat. Sie sind die Hoffnung der Gen-
„ fer-Kirche.

„ Was fehlt, meine Herren, um das Werk unse-
„ rer Wiedergeburt vollständig zu machen? Wir müs-
„ sen aus unserer Brust die neuen Lehren und die
„ menschlichen Systeme verbannen, welche das gött-
„ liche Gebäude des Christenthums in seinen Grund-
„ festen erschüttern. Wenn ich mein Vaterland we-
„ niger liebte, würde ich mich darauf beschränken,
„ im Stillen über die Wunde zu seufzen, welche der
„ Geist des achtzehenden Jahrhunderts unter uns ge-
„ schlagen hat, dem Körper der mit dem religiösen
„ Unterricht beauftragt ist; aber die hiebey compro-
„ mittirten Interessen sind zu groß und zu heilig um
„ nicht jedes andere Gefühl zu überwiegen.

„ Die ehrwürdige Gesellschaft der Geistlichen wird
„ seit mehreren Jahren beschuldigt, das Dogma von
„ der Göttlichkeit Jesu Christi nicht mehr anzuerken-
„ nen. Dieser Vorwurf hätte durch eine bestimmte

„ und freymüthige Erklärung zurückgewiesen werden „ sollen; dieß ist aber nicht geschehen. Indessen die „ Anschuldigung ist schwer, und bezieht sich auf die „ Grund-Prinzipien des Christenthums. Nimmt die„ ses Stillschweigen nicht den Anschein eines Zuge„ ständnisses an, und scheinen nicht diejenigen, wel„ che in einer Angelegenheit schweigen, wo alles „ ihnen das Reden zur Pflicht macht, die ihnen „ aufgebürdete Lehre zu billigen? Nach achtzehen „ Jahrhunderten Glauben können unsere Ohren in „ einer als christlich bekannten Stadt, in Genf, der „ Wiege und dem Hauptorte der Reformation, ohne „ sich zu ärgern die Worte der Gotteslästerung, oder „ selbst nur Zaudern und einfachen Zweifel über die „ Göttlichkeit des Erlösers hören?

Hr Empaytaz stellt dann die Fragen auf, die er sich vornimmt zu prüfen und aufzulösen.

1) ist der Vorwurf den man der ehrwürdigen Gesellschaft der Geistlichen von Genf macht, daß sie den Glauben an die Göttlichkeit Jesu Christi nicht mehr bekenne, gegründet?

2) ist der Lehrsaz von der Göttlichkeit des Erlösers mit dem Sinne der heiligen Schriften übereinstimmend?

3) was war über diesen Punkt der Glaube der Genfer-Kirche im Anfange des achtzehenden Jahrhunderts?

4) ſind zur Zeit der Reformation alle chriſtlichen Gemeinen über das Dogma von der Göttlichkeit Jeſu Chriſti einig geweſen?

5) iſt es gleichgültig ob man dieſen Artikel bejahend oder verneinend aufnimmt?

6) was müſſen ſie thun, meine Herren, um zu Wiederherſtellung des Unterrichts der reinen Lehre in unſerer Kirche beyzutragen?

Auf die erſte Frage: Iſt der Vorwurf den man der ehrwürdigen Geſellſchaft der Geiſtlichen der Genfer-Kirche macht, daß ſie den Glauben an die Göttlichkeit Jeſu Chriſti nicht mehr bekenne, gegründet? antwortet Hr. Empaytaz: „Es fällt mir ſchwer, „dieſe Frage nicht auf eine Art auflöſen zu können, „welche die Ehre und den Glauben des Genfer-Cle„rus rächt . . . Aber hier kämpfen Thatſachen ge„gen den Wunſch meines Herzens; und würden mich „der Unpünctlichkeit und Partheylichkeit beſchuldi„gen, wenn ich unſern Geiſtlichen eine Lehre er„dichtete, die der gröſte Theil unter ihnen nicht „zugeſtehet, und welche wir in keiner der religiö„ſen Unterrichts-Quellen finden."

Ich will die Thatſachen analyſiren, welche Hr. Empaytaz anführt, um zu beweiſen, daß das Dogma von der Göttlichkeit Jeſu Chriſti von den Geiſtlichen nicht mehr als ein Fundamental-Artikel betrachtet wird, und daß er in dem Unterricht der chriſtlichen Lehre ausgelaſſen wird. Er rechtfertigt dieſe

Behauptung durch den Catechismus, den sie angenommen haben, durch die liturgischen Bücher, denen sie folgen, durch die Tractate der Professoren der Theologie, durch die Veründerung der Bibel die sie drucken ließen, durch die Predigten der Pfarrer, durch die öffentlichen Disputationen, welche die Aspiranten unter der Leitung der Professoren halten.

1tens. Der Katechismus. Bis gegen das Jahr 1780 ließen die Geistlichen jeden Sonntag Calvins Catechismus hersagen, in welchem Jesus Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch erkannt ist. Seit dieser Zeit hat man diesen Gebrauch unterdrückt. Die Studierenden bedienten sich, um sich in ihren Aufgaben zu üben, der Catechismen von Superville und Osterwald, wo die Göttlichkeit Jesu Christi bestimmt gelehrt wird; heut zu Tage nimmt man seine Zuflucht nicht mehr zu diesen Quellen, und der zum Unterricht der Jugend und aller Gläubigen bestimmte Catechismus beobachtet wirklich ein gänzliches Stillschweigen über diesen Lehrsaz, wie man sich dessen versichern kann, wenn man die Ausgabe von 1814 zu Rathe zieht. Er erwähnt dieses Dogmas nicht nur nicht, sondern er stellt auch den Erlöser ganz einfach als einen Gesandten des Himmels, als den Erstgebornen unter aller Creatur dar, dem wir nicht Anbetung, sondern Ehrfurcht schuldig sind. Man macht darin diese Frage: Was gehet aus dem hervor, was wir von de

Person Jesu Christi gesagt haben? Und man antwortet: daß wir von Ehrfurcht für ihn durchdrungen seyn sollen. Hierin liegt nichts, das einen Socinianer beleidigen könnte. Hr. Empaytaz verweist noch über diesen Punkt auf den Catechismus von Jakob Vernet, Ausgabe von 1776, nach welchem die Geistlichen seit ungefähr 1778 lehrten, und auf den Catechismus von J. A. Roustan, gedruckt 1783.

2tens. Das liturgische Buch beobachtet das nämliche Stillschweigen; man sehe die Liturgie, oder die Art den Gottesdienst in der Genfer-Kirche zu feyern, 1807. Jesus Christus ist hier nur unter den Titeln bezeichnet, als Sohn Gottes, Erlöser, Seligmacher, Herr, König, Gesezgeber. Das Glaubensbekenntniß in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung der französischen Kirchen errichtet, und von der Genfer-Geistlichkeit angenommen, sprach bestimmt das Dogma von der Göttlichkeit Jesu Christi aus, und die Gesellschaft der Geistlichen ließ in Gemäßheit der Bibel die Evangelien, die Psalmen und die Liturgie drucken. So findet man es in den Bibeln von 1605 und 1723 aber in der Ausgabe von 1805 wurde es unterdrückt. Es befand sich in der Ausgabe der Psalmen von 1713 aber es ist in der Ausgabe von 1780 verschwunden. Es war dem neuen Testament von 1570 beygefügt, man sucht es vergebens in der Ausgabe von 1802.

3tens. Die Geistlichen, in dem besondern Religions-Unterricht, und die Professoren in den Hörsälen der Theologie, sprechen in ihren Abhandlungen nicht mehr von der Göttlichkeit Jesu Christi. „Sie „ wissen alle, meine Herren, sagt Hr. Empaytaz zu „ den Studierenden der Theologie, daß man hier „ weit mehr die Namen Socrates und Plato hört, „ als den Namen Jesus Christus. Selbst mehrere „ haben nicht die Klugheit auf der Linie des „ Schweigens zu bleiben. Sie legen die Meinungen „ der Trinitarier und der Arianer, wie Gegenstände „ einer freyen Meinung aus, indem sie ihren Schü„ lern die Wahl zwischen beiden lassen". Auf diese Art bilden diese Häupter einer christlichen Kirche Diener zum Unterricht der Völker.

4tens. Die Uebersezung der Bibel, 1805 zu Genf herausgegeben bietet neue Proben zur Unterstüzung der voranstehenden dar. Diese Uebersezung führt den Titel:

Die heilige Bibel, oder das alte und das neue Testament, in das Französische nach dem griechischen und hebräischen Text übersezt, durch die Geistlichen und Professoren der Kirche und Academie zu Genf 1805.

Sie ist die Frucht der Arbeiten mehrerer Genfer, z. B. Claparede, de Salgaz, der beiden Maurice Vater und Sohn; de Roches, Jakob Vernet und Stefan Beaumont. Man hat sich damit, sagt man,

während achtzig Jahren beschäftigt, und man hatte Grund zu hoffen, daß so viele geschickte Geistliche sich bemüht haben werden, alle mögliche Pünktlichkeit dabey zu beobachten. Wenn man sie aber gelesen hat, wird jeder sagen, daß sie sich die Aufgabe gemacht haben, solche ganz socinianisch zu machen. Mehrere Stellen in Bezug auf die Göttlichkeit Jesu Christi sind verändert, und stellen einen ganz verschiedenen Sinn von den ältern Ausgaben dar. Man findet in dieser Uebersezung den nämlichen Geist, der die Auslegungen und Commentarien leitete, welche zu Ende des lezten Jahrhunderts in Deutschland erschienen sind, und wo man alles verschwinden ließ, was übernatürlich war, und die stolze Vernunft empörte.

5tens. Die Predigten der Pfarrer. Hr. Empaytaz bemerkt, daß einzig zwey Pfarrer der Genfer-Kirche der Göttlichkeit Jesu Christi die gebührende Ehre erwiesen haben, nämlich der Pfarrer Dejoux, in einer seiner gedruckten Predigten und der Pfarrer Monlinie, in einer 1810 gehaltenen Rede. „Aber „ man weißt, fügt er hinzu, daß die Gesellschaft sie „ als zu orthodox über diesen Punkt beurtheilt, und „ sie als zwey Männer von überspannten Meinungen „ betrachtet hat" Der leztere hat sogar dieser Ursache die Mißgunst beyzumessen, welche er bey dem Druck eines neuen Werkes zu erfahren hatte, in welchem er dieses Dogma auf eine sehr bestimmte

Weiſe aufſtellte. Mit Ausnahme dieſer zwey Geiſtlichen bietet die Sammlung der Predigten der Genfer-Paſtoren, die ſeit der Mitte des lezten Jahrhunderts gedruckt worden, nur Dunkelheit und Ungewißheit über die Perſon des Erlöſers dar. Eine große Anzahl der Prediger hat nicht davon geſprochen, und die andern haben ſich nur auf eine unbeſtimmte und ſocinianiſche Weiſe darüber ausgedrückt. Hr. Empaytaz hat ſich die Mühe gegeben, ſie einzeln anzuführen. Man hat ſiebenzehn Predigten von Amadäus Lullin, gedruckt 1761; dreißig von Anton Achard 1774, dreißig von Laget, 1779; achtundzwanzig von Romilly 1780, acht von Rochemont, 1793; achtundzwanzig von Mouchon 1798, ſechzehn von Reybaz 1801, 12 von Juventin, 1802; ſechzehn von Claparede 1803, zwölf von Johann Lecointe 1815. Mehrere dieſer Predigten handeln von Jeſus Chriſtus, von ſeiner Geburt, von ſeinem Leiden, von der Erlöſung u. ſ. w. keine ſpricht von ſeiner Göttlichkeit. Alſo, ruft Hr. Empaytaz aus: „In einhundert ſieben und neunzig Predigten, durch „unſere Paſtoren ſeit mehr als einem halben Jahr„hundert gehalten, iſt nicht eine einzige, in wel„cher man das Bekenntniß des Glaubens über die „Göttlichkeit des Erlöſers findet! Indeſſen brachten „die Gegenſtände dieſer Reden die Redner auf die „Bahn davon zu reden, wenn der Glaube an dieſes „Dogma in ihrer Seele geweſen wäre; und man

„ wird zugeben, daß christliche Zuhörer durch die
„ Auslegung der Grundgeheimnisse des Glaubens
„ erbauter gewesen wären, als durch sinnreiche Dis-
„ sertationen über die Gesundheit des Körpers, über
„ die christliche Liebenswürdigkeit (amabilité) über
„ die Kunst die Gegenstände von einer günstigen
„ Seite zu betrachten, über die Kunst das Gute aus
„ dem Bösen zu ziehen, u. s. w. Nicht in diesem
„ Sinne predigte Saurin, das Muster unserer Red-
„ ner, und den Ihre Herrn Professoren ihnen heut
„ zu Tage zu lesen empfehlen, nicht wegen des
„ Dogmas, sondern wegen der Redekunst.

6tens. Die öffentlichen Disputationen endlich beendigen die Meinungen des Corps der Geistlichkeit gegen die Göttlichkeit Jesu Christi ins Klare zu sezen.
„ Die zu berüchtigte Disputation, welche Johann
„ Lecointe im Jahr 1777 hielt, unter dem Vorsiz
„ des Hrn. Jakob Vernet, Pfarrer und Professor
„ der Theologie, sagt Hr. Empaytaz, enthüllte den
„ Arianern, den Socinianern und andern Unglüu-
„ bigen, daß sie Mitschuldige und Adepten in dem
„ Schoose der Gesellschaft der Geistlichen der Gen-
„ fer-Kirche haben. Ein Aspirant wagte es unter
„ der Leitung seines Lehrers, in Gegenwart der
„ Diener des heiligen Evangeliums auszusprechen,
„ daß man sich wohl hüten müsse, die Person Jesu
„ Christi Gott dem Vater gleichzustellen, so vor-
„ trefflich sie auch seye; daß sie geringer als dieser

„ nach ihrer Natur, und ihr Willen und ihr Ge-
„ horsam diesem unterworfen seye. — Er wagte es
„ jenen seit der Entstehung des Christenthums ge-
„ heiligten Ausdruck zu verwerfen „Gott der Sohn,"
„ weil er Gott dem Vater gleichkomme. — Er
„ wagte es zu behaupten, daß wir dem Sohne nicht
„ gleiche Ehre erweisen dürfen, wie dem Vater. —
„ Man findet den Geist und die Substenz dieser
„ These in dem vierten Artikel, wo der Verfasser
„ die Namen und Eigenschaften Jesu Christi zer-
„ gliedert, und seine ganze Meinung in dem Saze
„ zusammenfaßt: Endlich ist Jesus (und dieß ist
„ der höchste Grad seiner Majestät) höher als selbst
„ die Engel, und reicht an die höchste Würde an;
„ deßwegen ist er auch Gottes eingeborner und ge-
„ liebtester Sohn genannt.

„ Vergebens suchte die Parthie des Hrn. Vernet
„ seine Meinung zu rechtfertigen, indem sie alles das
„ geltend zu machen suchte, was er von der Größe,
„ Majestät, Heiligkeit, und der Erhöhung Jesu
„ Christi über alle Creaturen sagt. Hr. Vernet
„ lehrt, daß Jesus Christus Gott nicht gleich seye,
„ daß er seiner Natur nach unter Gott seye; daß
„ er nicht wie Gott geliebt und angebetet werden
„ dürfe; daß man ihn nicht Gott den Sohn nennen
„ dürfe. Ist dieß die Sprache eines Arianers oder
„ eines Socinianers? Es ist unnöthig, sich über
„ diese Verschiedenheit auszusprechen. Es genügt

„mir zu wissen, daß dieß die Sprache eines Men-
„schen ist, der Jesum Christum nicht als wahren
„Gott und wahren Menschen in einer Person be-
„trachtet; es ist folglich die Sprache eines Neue-
„rers, gegen welchen die ehrwürdige Gesellschaft
„hätte reclamiren sollen, gegen welchen sie nicht
„reclamirt hat. Sie muß daher dafür gehalten
„werden, daß sie durch ihr Stillschweigen einen
„von einem ihrer Mitglieder behaupteten Irrthum
„zugebe und billige. Man ist um so mehr ermäch-
„tiget, die Meinung des Herrn Vernet als die
„Meinung der Gesellschaft zu betrachten, als seit
„dieser Epoche in der großen Zahl der Thesen,
„welche die Aspiranten disputirt haben, es nicht
„eine einzige gibt, welche dazu bestimmt gewesen
„wäre, das Dogma von der Göttlichkeit Jesu
„Christi gegen die immer wachsenden Blasphemien
„der Gottlosen zu schüzen; während man in meh-
„reren dieser Thesen einfache Fragen bestreitet,
„und über die Punkte der Moral dissertirt, die
„unsere alten berühmten Professoren niemals für
„diese Art öffentlicher Uebungen wählten. Wenn
„diese Thesen aus unsern Ringmauern gekommen
„sind, haben nicht die Ausländer mit Erstaunen die
„Nachfolger unserer gründlichen Theologen des
„siebenzehnten Jahrhunderts öffentlich ihre Zöglinge
„über Materien des Catechismus und Privater-
„mahnungen, über das Spiel, den Luxus, die

„ Nüchternheit, brüderliche Zurechtweisung, Vater-
„ landsliebe, über die Nothwendigkeit religiöser Ver-
„ sammlungen, über die Nothwendigkeit des Rück-
„ zugs-Gehalts eines Predigers, gegen die Rachsucht,
„ die Lüge, die Verläumdung, die Neckereyen u. s.
„ w. üben sehen? Ich schließe denn seufzend, meine
„ Herren und theure Collegen, und ohne mir eine
„ persönliche Anwendung zu erlauben, und ich sage
„ daß der Vorwurf den man der ehrwürdigen Ge-
„ sellschaft macht, daß sie die Göttlichkeit Jesu
„ Christi nicht mehr bekenne, unglücklicherweise nur
„ zu gegründet ist. Und es bedürfte indessen nur
„ ein Wort um diese Beschuldigung zu zernichten!...
„ Glaubt man denn nicht mehr an die Wahrheit
„ des Wortes des Erlösers: Wer mich verläugnet
„ vor den Menschen, den will ich auch verläugnen
„ vor meinem himmlischen Vater."

Nachdem Hr. Empaytaz gezeigt hat, wie sehr unglücklicherweise der Vorwurf gegründet ist, den man der Geistlichkeit macht, daß sie die Göttlichkeit Jesu Christi nicht mehr lehre, prüft er in seiner Schrift die weiteren aufgestellten fünf Fragen. Ich werde schnell über die Prüfung der zerschiedenen Punkte hinweggehen, welche der Verfasser mit ihm Ehre machenden Eifer und Kenntnissen abgehandelt hat.

1tens. Ist der Lehrsaz von der Göttlichkeit Jesu Christi mit dem Sinne der heiligen Schriften übereinstimmend? Hier führt Hr. Empaytaz eine Menge

Stellen der heiligen Bücher an, wo Jesus Christus als Gott auf die bestimmteste und uneingeschränkteste Weise bezeichnet ist; wo es gesagt ist, daß er Eines mit Gott seye, daß er von aller Ewigkeit her mit Gott vereinigt seye, daß er Gott gleich seye; wo alle Vollkommenheiten und Werke Gottes, und die erhabensten Titel der Gottheit ihm zuerkannt sind; wo er dargestellt ist, als der, der die Gewissens-Geheimnisse siehet, der die Herzen ändert, der die Sünden vergibt, der der Natur als Herr befiehlt; wo man ihn endlich als den bezeichnet, der wie Gott angebetet, angerufen und geliebt werden solle, und der am Ende der Welt wieder kommen wird, um die Menschen zu richten, und einem jeden nach seinen Werken zu lohnen. Diese Stellen sind so zahlreich, so deutlich, so bestimmt, daß sie in jeden richtig denkenden Geist Licht und Ueberzeugung bringen, und Hr. Empaytaz hielt sie für so beweisend, daß er denselben keine Erklärung beyfügte, welche in der That auch für nichts gewesen wären.

2tens. Was glaubte die Kirche von Genf über die Göttlichkeit Jesu Christi zu Anfange des achtzehenten Jahrhunderts? Hr. Empaytaz bezieht sich in dieser Rücksicht auf die Catechismen welche man lehrte, auf die theologischen Bücher, auf die Disputationen der Aspiranten unter dem Vorsize der berühmtesten Geistlichen dieser Zeit, Turretin, Pictet, Maurice. Er hält sich übrigens wenig bey dieser

Frage auf, weil sich über die Thatsache kein Zweifel erheben kann, und weil die ausgemachtesten Socinianer zugestehen müssen, was der Unterricht über die Göttlichkeit Jesu Christi zu Anfang des achtzehenten Jahrhunderts zu Genf war.

3tens. Waren zur Zeit der Reformation alle christlichen Gemeinen über das Dogma der Göttlichkeit Jesu Christi einig? Dieß ist wieder ein Punkt der mit gutem Gewissen nicht in Abrede gezogen werden konnte. Hr. Empaytaz begnügt sich die Glaubens-Bekenntnisse unter Augen zu legen, welche in den ersten Zeiten der Reformation verfaßt wurden; jenes der Calvinisten von Frankreich, welches in Genf angenommen, in der lezten Ausgabe der Bibel aber verschwunden ist; jenes der Schweizer-Kirchen im Jahr 1562 von Bullinger verfaßt, und von Theodor de Beze und den Calvinisten von Schottland, Holland, Polen und Ungarn gebilligt; „jenes der „Niederlande, im Jahre 1556 Philipp dem zweyten „vorgelegt, und durch die Synoden dieses Landes „gebilligt, die Augsburgische Confession, den Cate„chismus von Heidelberg, das Glaubens-Bekennt„niß der anglicanischen Kirche. Was die griechische „und römische Kirche betrift, so ist ihr Glaube über „diesen Lehrsaz hinreichend bekannt.

„4tens. Ist es gleichgültig ob man die Gött„lichkeit Jesu Christi bejahend oder verneinend „aufnimmt?"

Hr. Empaytaz zeigt, daß man in Rücksicht auf die Religion, die Moral und die religiösen und politischen Interessen der Genfer-Kirche über diesen Punkt nicht gleichgültig seyn könne. In Beziehung auf die Religion, wenn Jesus Christus nicht Gott ist, so stürzt das ganze Gebäude der Religion zusammen, das Christenthum ist nichts als eine von Jesus Christus eingeführte Abgötterey; die Ergebenheit der Märtyrer, welche seine Göttlichkeit bezeugt haben, ist nur ein blinder absurder Enthusiasmus; das Werk der Erlösung ist kein Geheimniß mehr, der Tod des Erlösers hat keinen nothwendigen Endzweck mehr. In Beziehung auf die christliche Moral die Göttlichkeit des Erlösers läugnen, das heißt den mächtigsten Beweggrund der Liebe und Dankbarkeit vernichten, welche wir Gott schuldig sind, das heißt die festeste Grundlage unsers Glaubens umstürzen, und uns der süssesten Tröstungen berauben; das heißt das Prinzip der christlichen Liebe unendlich schwächen, das Jesus Christus uns gegen unsers gleichen empfiehlt.

In Beziehung auf die religiösen Interessen der Genfer-Kirche:

„Müssen wir nicht befürchten, sagt Hr. Empay-
„taz, diejenigen unserer Brüder, die den alten
„Glauben und die alte Frömmigkeit bewahrt haben,
„der Versuchung auszusezen, sich wieder mit einer
„Kirche zu vereinigen, in deren Schoos sie alles
„wieder finden würde, was wir ihnen entziehen,

„ indem wir so die Religion des Tröstendsten und des
„ Wesentlichsten berauben? Hatte man nicht das
„ Recht, uns zu sagen, daß wir nichts Festes in
„ unsern religiösen Prinzipien haben, daß wir keinen
„ Glauben, sondern blos Meinungen haben? Wie
„ könnte das Volk noch an die Reinheit der Lehre des
„ Uebrigen glauben, wenn es durch die Geistlichen
„ die alte Lehre über einen so wesentlichen Punkt
„ verändern gesehen hat? Erwägen sie, meine Herren,
„ die Ansicht der Mäßigung, welche wir in Rücksicht
„ gegen die andern reformirten Kirchen zu beobach-
„ ten haben, und sie werden die ganze Stärke dieses
„ Grundes fühlen. Seit einem halben Jahrhundert
„ beobachten sie uns mit einem Mißtrauen, zu dem
„ wir Veranlassung gegeben haben. Die Uebersezung
„ der im Jahr 1805 durch die Gesellschaft unserer
„ Geistlichen herausgegebenen Bibel hat neuerlich
„ wieder Aufsehen über die neuen Lehren erregt,
„ die sich unter uns eingeschlichen haben; auch hat
„ diese Bibel keinen leichten Eingang, weder in den
„ Kirchen von Frankreich, noch denen in der Schweiz
„ gefunden, wegen der beträchtlichen Varianten und
„ der zahlreichen Veränderungen die man in dem
„ Text bemerkt hat, wenn man sie mit den älteren
„ Uebersezungen verglich. Man siehet in der That
„ darinnen, daß die Geistlichen, welche mit diesem
„ Geschäft beauftragt waren, beynahe nur den mensch-
„ lichen Geist in dieses göttliche Buch übertragen

„ haben; sie geben die Gedanken der heiligen Schrift-
„ steller nicht in ihrer alterthümlichen und ursprüng-
„ lichen Einfachheit wieder; sie geben dem Texte
„ eine neumodische Physionomie; sie scheuen sich
„ nicht Ausdrücke und Wendungen von Säzen zu
„ unterdrücken oder zu verändern, die in allen an-
„ dern Ueberseżungen beybehalten wurden; sie er-
„ lauben sich sogar den Sinn von Stellen zu schwä-
„ chen, wo es sich von einer übernatürlichen Sache
„ oder von einem Geheimnisse handelt; beynahe auf
„ jeder Seite haben sie sich keinen Skrupel gemacht,
„ ihre Meinung, statt des Textes einzuschalten, und
„ den Text auf den Rand in der Form von Noten
„ zu seżen; mit einem Worte, mehr dem Einflusse
„ ihres Geistes als dem der Enthüllung hingegeben,
„ scheinen sie weniger christlich als philoso-
„ phisch übersezt zu haben.

„ In Beziehung auf die politischen Interessen
„ unserer Stadt ist es durchaus nicht gleichgültig,
„ ob die Gesellschaft der Geistlichen sich über die
„ Göttlichkeit Jesu Christi bejahend oder verneinend
„ ausspreche.

„ Wir senden von jeher Geistliche, um die re-
„ formirten Kirchen Frankreichs zu versehen; wir
„ senden deren selbst manchmal in die protestanti-
„ schen Schweizer-Cantone und in die piemontesischen
„ Thäler, so wie in die französischen Kirchen-Hol-
„ lands, Englands und Deutschlands. Junge

„ iſt.“ Er ladet ſofort ſeine Collegen, die Studierenden der Theologie ein, der Neugierde und den Anſprüchen der ſtolzen Vernunft zu mißtrauen, den Verwüſtungen des Unglaubens ſich zu widerſetzen, ſtatt ihnen weichlich nachzugeben, und tief in das Weſen des Chriſtenthums einzudringen; er führt ihnen über dieſen Gegenſtand die Vorgefühle an, welche der gelehrte Johann Deſpagne, der zu London geſtorben, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausſprach:

„ Unvermerkt wird es auf den proteſtantiſchen „ Univerſitäten dahin kommen, ſagte dieſer Geiſtliche „ in einer ſeiner Predigten, daß nun die Fleiſch„ werdung und die Geburt des Sohns Gottes, ſeine „ Kreuzigung und ſeinen Tod, nur als hieroglyphi„ ſche Bilder vorſtellen wird. Man wird das eine „ Zeitlang noch als eine bekannte Sache behaupten, „ aber unmerklich wird es dahin kommen, daß man „ gar nichts mehr davon erwähnt, und ſo wird eine „ Generation entſtehen, die gar keine Kenntniß mehr „ davon hat. Man ſchlägt dieſen Weg ſchon in der „ Manier ein, wie man die Kinder unterrichtet und „ erzieht; man hat die Geſchicklichkeit ſie die Tugend „ und die Ehrfurcht für das höchſte Weſen auf eine „ für die menſchliche Vernunft ſo anpaſſende Weiſe „ zu lehren, daß man Vorſicht nöthig hat, um ſie „ nicht zu ärgern, wenn man von dem Kreuze Chriſti „ ſpricht. In der That, wenn der Erlöſer nicht eine „ evangeliſche Kirche auf der Erde hätte, wo die

„ göttlichen Wahrheiten auf das heiligſte verwahrt
„ ſind, bald wäre es um das Evangelium geſchehen,
„ wie es zu den Zeiten Eſras mit dem Buch des
„ Geſezes geſchah. Man muß als die Zeit der gro-
„ ſten Verſuchung diejenige betrachten, wo man in
„ den chriſtlichen Religionen ſich ſchämt, von dem
„ Erlöſer zu ſprechen, unglücklicherweiſe betritt man
„ wirklich dieſen Weg. Die Prediger werden ſich
„ überheben, von dem Hrn. Jeſu zu ſprechen, ſie
„ werden ſich die Schriften einiger berühmten Red-
„ ner und die Predigten der neumodiſchen Deiſten
„ verſchaffen. Was das Evangelium betrift, ſo wer-
„ den ſie ſich begnügen, einige Linien davon auszu-
„ ziehen, um Gelegenheit zu haben, die Schönhei-
„ ten der Tugend auszubreiten; wegen des Ueberreſts
„ der evangeliſchen Geſchichte werden ſie ſich darauf
„ beſchränken, in den heiligen Verſammlungen einige
„ Bruchſtücke davon zu leſen.

„ Die Worte, welche ich ihnen ſo eben anführe,
„ meine Herren und theure Collegen, fügt Hr. Em-
„ pytaz hinzu, ſind nicht mehr eine rege, unge-
„ wiſſe, zweifelhafte Prophezeyung. Sie ſind un-
„ glücklicherweiſe eine beweinenswerthe Wirklichkeit
„ geworden. Wir leben in einem Jahrhundert, wo
„ man ſagen kann, daß Chriſtus nicht mehr iſt, ich
„ will nicht ſagen in dem Herzen, aber ſelbſt nicht
„ mehr in dem Munde derer die nach ſeinem Namen
„ genannt ſeyn wollen; das Kreuz Chriſti iſt vernichtet

„ durch die Philosophie, und durch die eiteln Ver-
„ nünfteleyen der Menschen. Man wird des Fana-
„ tismus verdächtig, man wird selbst beschuldigt die
„ Reize eines Systems vorzuziehen, sobald man den
„ süßen und anbetungswürdigen Namen Jesu mit
„ Innigkeit und Frömmigkeit nennt. Spricht man
„ von seinem Blute und von seinem Tode mit der
„ Ueberzeugung des Glaubens, mit der Hingebung
„ eines von der Wahrheit und der Wirksamkeit der
„ Erlösung durch seine göttlichen Leiden durchdrun-
„ genen Herzens; so ist man nichts als ein über-
„ triebener, überspannter Kopf.

Die obenerwähnten Fragmente der Kirchen-Geschichte von Genf im neunzehenden Jahrhundert bestehen aus drey Briefen. Der Verfasser, nachdem er einige der von Hrn. Empaytaz angewendeten Mittel wiederholt hat, greift das Versprechen vom 3ten May (man sehe die dritte Abtheilung) an, und beklagt sich, daß hierdurch die Genfer-Kirche mit den übrigen Gliedern der Reformation gebrochen habe. „Was „ das Maaß der Absurdität dieses Versprechens voll „ macht, sagt er, ist, daß man nicht haben will, „ daß ein neuerer Prediger in seinen öffentlichen Re-„ den die Meinung eines der Pastoren über diese Ma-„ terien bekämpfe, sehet nun hier die Mitglieder „ einer Kirche, die die Unfehlbarkeit des Papstes „ angegriffen haben, und nun haben wollen, daß „ man die Unfehlbarkeit ihrer Meinungen glauben

„ ſolle; daß alſo, wenn zwey Pfarrer entgegengeſetzte „ Syſteme lehren, wenn der eine von Jeſus Chriſtus „ im Sinne des Arius und des neumodiſchen Cate„ chismus ſpricht, und der andere ſich nach den „ angenommenen Glaubensbekenntniſſen ausdrückt, „ ſo müſſen die Aſpiranten, dieſe beiden geradezu „ einander entgegenlaufenden Lehren gleich reſpekti„ ren, und über eine ſo wichtige Materie Neutrali„ tät beobachten.“

Ueberdieß iſt dieſes Verſprechen unausführbar, denn wie ſoll man die Reden aller Geiſtlichen kennen? Hr. Gremus fügt bey, daß ein ſolches Verſprechen die Aſpiranten abwendig machen werde in Genf zu ſtudieren, daß die reformirten Kirchen, welche ſich mit Geiſtlichen von der Genfer-Akademie verſehen, unzufrieden werden müſſen, daß dieſes Verſprechen eine Mauer der Trennung zwiſchen Genf und dem Ueberreſt der Reformirten erheben. Er glaubt ſelbſt, daß die Regierungen das Recht haben, in dieſer Angelegenheit einzuſchreiten, und daß ſie nicht kaltblütig zuſehen werden, daß man in öffentlichen Handlungen das Dogma von der Dreyeinigkeit mit der Wurzel ausrotte, das ſie in der Declaration „die heilige Allianz“ genannt, ausgeſprochen haben. Der Verfaſſer beſchwöret vorzüglich die Genfer-Regierung einen zu auffallenden Scandal zu vermeiden, und die Geiſtlichen zu zwingen, dieſen nicht zu duldenden Akt zu widerrufen. Auf dieſe erſte Schrift des

Hrn. Grenus ſchrieb eine anonyme Feder den erſten Brief an einen Freund über den gegenwärtigen Zuſtand der Genfer-Kirche... Der Verfaſſer dieſes Briefs, der einen ſpöttiſchen und ſcherzenden Ton annimmt, affectirt Geringſchäzung dieſer Streitigkeiten, welche er als die Wirkung des Enthuſiasmus betrachtet, und macht ſich über Hrn. Grenus als einen hizigen und überſpannten Menſchen luſtig. Er wirft ihm verſchiedene Lügen vor, die nicht ſehr gegründet ſcheinen; zum Beyſpiele Hr. Grenus beſchwerte ſich, daß man in dem Abriß des Catechismus ſich darauf beſchränke zu ſagen, daß wir von Ehrfurcht für Jeſus Chriſtus durchdrungen ſeyn ſollen, und der Verfaſſer beweist, indem er den Ueberreſt der Antwort anführt, keineswegs die Falſchheit dieſer Beſchuldigung, denn dieſe Antwort enthüllt nichts, das die Arianer nicht zugäben, und man hütet ſich wohl, darin das Dogma über die Göttlichkeit Jeſu Chriſti auszuſprechen. Eben ſo findet man es nicht gut, daß Hr. Grenus den Eingang des Reglements vom 3. May nicht vorgetragen habe; ich finde nun aber nicht, wie dieſer Eingang die geiſtliche Geſellſchaft rechtfertigen ſolle. Hier iſt er: „die Geſellſchaft der Geiſtlichen an der Genfer-„ Kirche, durchdrungen von dem Geiſte der Demuth, „ des Friedens und der chriſtlichen Liebe, iſt über-„ zeugt, daß die Umſtände, in welchen ſich die „ ihrer Sorge anvertraute Kirche befindet, von ihrer

„ Sette Maaßregeln der Weisheit und Klugheit er-
„ fordern, verordnet, ohne irgend ein Urtheil über
„ den Grund der folgenden Fragen zu fällen, und
„ ohne in irgend einer Beziehung die Freyheit der
„ Meinungen hindern zu wollen, sowohl den Aspiran-
„ ten welche die Weihe zum Priesterthum begehren,
„ als auch den Geistlichen, welche die Ausübung
„ der Pastoral-Funktionen an der Genfer-Kirche
„ nachsuchen, das Versprechen, dessen Inhalt hienach
„ folgt, abzunehmen. . . . "

So will also die Gesellschaft kein Urtheil über die Fragen fällen, deren Abhandlung sie verbietet! Sie will die Freyheit der Meinungen nicht hindern, und verbietet die ihrer Mitglieder zu bekämpfen! Gerade dadurch, daß sie verbietet, die Frage über die Göttlichkeit Jesu Christi oder über die Erbsünde abzuhandeln, fällt sie ein Urtheil; sie entscheidet, daß diese Fragen nicht von der ersten Wichtigkeit sind; sie suspendirt sie in gewisser Art; sie betrachtet sie als kindische Streitigkeiten. Sie könnte sie nicht im Zweifel lassen, wenn sie sie zum Heil nöthig erachtete; und von dem an, daß sie versprechen läßt, nicht mehr davon zu reden, spricht sie aus, daß man dieser Wahrheiten entbehren könne. Der Verfasser des Briefs gibt sich alle Mühe, zu zeigen, daß dieses Reglement die Freyheit keineswegs beschränke, und er rühmt sich, daß seit mehr als einem Jahrhundert die Genfer-Geistlichen kein Formular unterschrieben;

haben. Aber ist das Reglement selbst nicht ein Formular, wo man versprechen läßt, nicht den Unterricht einer besondern Kirche, sondern die Meinung eines einzigen ihrer Pfarrer nicht zu bestreiten? Hr. Grenus hatte die Lehre Calvins und die Glaubens-Bekenntnisse der protestantischen Kirchen angeführet. Schöne Antwort für Reformirte! ruft der Verfasser des Briefes aus. Menschliche Autoritäten anführen, heißt gegen den Katholicismus zurückschreiten!

Warum haben denn die ersten Reformirten so viele Glaubens-Bekenntnisse verfaßt? Sie kannten also weniger als die Heutigen den Geist der Reformation!

Die zweyte Broschüre des Advocaten Grenus bietet nur ein Verzeichniß der kirchlichen Verordnungen der Genfer-Kirche, geprüft von dem großen Rathe den 3. Juny 1576 dar. Der Zweck des Verfassers war, zu zeigen, daß die Geistlichen sich des Unterrichts der christlichen Lehre, wie sie der calvinische Catechismus enthält, nicht entschlagen können, ohne den Eid zu verlezen, den sie im Augenblicke ihrer Ernennung leisten. Sie schwören in die Hände der Regierung die kirchlichen Verordnungen zu bewahren, und über der Lehre zu halten, deren Summarium im Catechismus enthalten ist, der wie der 48 Artikel der Verordnungen sagt, die Formel ist geeignet junge Personen zu unterrichten, die das heilige Abendmahl

noch nicht erhalten haben, sie zu unterrichten in den Grundlagen des Christenthums, wie er auch zu diesem Gebrauch verfaßt ist. Ueberdieß war dieser Catechismus der Calvins, welcher erst im Jahr 1780 von den Geistlichen weggelassen wurde, und in diesem Catechismus ist das Dogma von der Göttlichkeit Jesu Christi förmlich und bestimmt ausgesprochen.

Der zweyte Brief an einen Freund erschien im Monat October 1817. Der Verfasser nimmt darin einen leichtsinnigen und frivolen Ton an, den man in einem so ernsten Gegenstande nicht billigen kann. Ehemals wollte einer der berühmtesten Lehrer der Kirche, daß man nicht einmal den Verdacht der Kezerey geduldig ertragen solle. Der Verfasser ist schmiegsamer; er findet in dieser ernsthaften Anschuldigung etwas lustiges, und entfernt sie zu zerstreuen, spaßt er darüber; statt hier ein bestimmtes Glaubens-Bekenntniß abzulegen, entlehnt er lieber die Theater-Sprache. Er führt die französischen Theater-Schriftsteller einen um den andern an, er läßt Theater- und Harlekins-Stücke darin spielen; er ruft Hannibal und Montaigne, Berose und Buffon zu seiner Hülfe. Er lacht selbst über Calvin, und seinen süssen, kleinen Traum von der Prädestination. Er nimmt den Ton der Visiten an, scherzt angenehm über das Dogma, und macht den großen Geist, wenn man ihn auffordert zu sagen: ob er ein Christ ist oder nicht. Diese Manier, sich in einer Angelegenheit

dieſer Art herauszuziehen, iſt gewandt und leicht, und wenn Calvin in der Mitte der ehrwürdigen Geſellſchaft erſchien, er würde erſtaunen, da ſolche Schüler zu ſehen, welche über ſeine Lehre erröthen, und der Strenge ſeiner Theologie alles das unterſchieben, was liberale Ideen anziehendes und bequemes haben.

Hr. Grenus antwortet auf den zweyten Brief an einen Freund durch die Fortſezung der Fragmente der Kirchen-Geſchichte von Genf im neunzehenten Jahrhundert. Dieſes Produkt enthält vier Briefe, deren zweyter ſich über die zwey erſten Briefe an einen Freund verbreitet und der dritte über den Arianismus in der Genfer-Kirche, und deſſen Fortſchritte.

Ich habe oben der Correſpondenz des ſeiner Stelle entſezten Hrn. Profeſſors Malan an den academiſchen Senat und an den Staatsrath erwähnt, und werde nun einige Stellen derſelben geben, da ſie weſentlich auf dieſe Abtheilung des gegenwärtigen Werkes Bezug hat.

In dem erſten Briefe an den würdigen Herrn Moderator der ehrwürdigen Geſellſchaft legt Herr Malan Rechenſchaft über die Fragen ab, welche durch den genannten Hrn. Moderator und den Hrn. Rector an ihn gemacht wurden, und die Antworten die er darauf gegeben hat.

„ Iteus. Man hat mich gefragt: warum ich in „ dem Religions-Unterrichte Aenderungen in dem „ Catechismus des Collegiums mache?

„ Ich antwortete: daß ich keine Aenderung in „ dem Catechismus mache, aber daß ich in seiner „ Entwicklung Wahrheiten vortrage, welche in dem „ derzeitigen Catechismus nicht ausgesprochen sind.

„ Man hat mich dann gefragt: welchen Principien „ ich in dem religiösen Unterricht folge?

„ Ich habe geantwortet: daß meine Prinzipien „ ganz calvinistisch seyen; daß ich übereinstimmend mit „ dem Catechismus Calvins lehre, und nach dem „ Glaubens-Bekenntnisse der Synode von Dordrecht, „ und nach der Genfer-Confession.

„ Man hat mir dann gesagt: daß ich nach der „ Obliegenheit meines Amtes nach dem erhaltenen „ und vorgeschriebenen Buche, nämlich dem Cate- „ chismus lehren müsse.

„ Ich habe geantwortet: daß ich freymüthig er- „ kläre; daß es mir unmöglich seye, die Religion „ nach andern Grundsätzen zu lehren, als die, welche „ ich oben ausgesprochen habe.

In dem zweyten, an den Hrn. Rector der Academie gerichteten Briefe, sagt ihm Hr. Malan: „ In der „ zweyten Unterhaltung, mit der Sie mich beehrt „ haben, Herr Rector, haben Sie mir von neuem „ mitgetheilt, daß der Wille der Academie seye, „ daß der gegenwärtig an dem Collegium unserer

„ Stadt gebräuchliche Catechismus, in meiner Classe
„ so wie er ist, gelehrt und erklärt werden solle,
„ ohne daß ich in den Entwicklungen irgend ein an-
„ deres Dogma, das nicht ausdrücklich darin ent-
„ halten seye, lehre; daß das Collegium es in
„ Rücksicht des Alters meiner Schüler, nicht an-
„ gemessen finde, daß sie in die Kenntniß von Wahr-
„ heiten eingeleitet werden, die nicht der ganzen
„ Welt augenscheinlich, und gewißlich sehr über
„ ihre Begriffe seyen, wie zum Beyspiel diese: daß
„ unser Herr Jesus Christus die Welt erschaffen
„ habe; und daß ich mich einzig auf die Auslegung
„ der Lehre zu beschränken habe, welche der Cate-
„ chismus enthält."

Dann fügt er hinzu: „ Es ist wahr, ich habe
„ meine Schüler gelehrt, und ich habe mich bemüht
„ (nach meinem Gewissen und der Freyheit die jeder
„ Reformirte haben muß) ihnen so gut es ihr Alter
„ zuließ, verständlich zu machen, und immer die
„ Mysterien beobachtend, die Grund-Lehrsätze unserer
„ geheiligten Religion, nämlich: daß es nur einen
„ Gott gibt, den Vater, den Sohn und den heiligen
„ Geist; daß der Mensch in dem Stande der Sünde
„ geboren wird; daß er hieraus nur durch die
„ Wieder-Geburt des heiligen Geistes gerissen werden
„ kann; daß das Heil des Menschen eine durchaus
„ freywillige Gnade Gottes ist, die er in seinem
„ Sohn den Sündern schenkt, die er erlösen will,

„ und daß unſere Werke nichts anders ſeyen, als
„ ein Beweis unſerer Dankbarkeit gegen unſern Er-
„ löſer, und kein Verdienſt haben, um unſere Seele
„ zu erkaufen! Dieß war ſeit ungefähr vier Jahren
„ mein religiöſer Unterricht.“

Der Rector der Univerſität antwortete Herrn Malan! „ Es iſt dem academiſchen Collegium unbe-
„ greiflich vorgekommen, daß man nicht allein in
„ dem religiöſen Unterrichte, welche man Kindern
„ von zartem Alter ertheilt, ſondern auch in den
„ moraliſchen Ermahnungen, die man ihnen gewöhn-
„ lich gibt, die verwickeltſten und delikateſten Fragen
„ der Theologie zum Grunde legt, und diejenigen
„ deren Auflöſung die Doctoren noch nicht erreicht
„ haben, und ſicherlich nie erreichen werden, um
„ übereinſtimmend zu ſeyn. In einer dem zarten Alter
„ der Lehrlinge ſo unangemeſſenen Art des Unterrichts,
„ muß der Geiſt der Kinder eine falſche Richtung
„ bekommen, und ihnen Schrecken eingeflößt werden,
„ von denen man nicht alle Folgen berechnen kann.“

In ſeiner Replick an den Hrn. Rector der Academie ſtellt er die Auslegung der Grundwahrheiten wieder auf, die man ihm vorwirft, daß er die Kinder lehre, nämlich über die Erbſünde, das Geheimniß von der Drey-Einigkeit, die Göttlichkeit Jeſu Chriſti die Nothwendigkeit ſeiner Verdienſte, und das freywillige Geſchenk das er uns damit macht.

Den 30. September ließ die academische Gesellschaft dem Hrn. Malan andeuten, daß er „sich mit „dem für den religiösen Unterricht der Kinder angenommenen Catechismus zu conformiren habe, „und befahl ihm sich in dem directen oder indirecten „Unterricht aller von dem Catechismus verschiedenen „Entwicklungen zu enthalten."

Hr. Malan antwortete hierauf dem Secretair der academischen Gesellschaft daß „was die Entwicklungen betreffe, die er dem Catechismus gebe, „wie auch den täglichen moralischen Instruktionen, „so könne er von den in seinen zwey lezten Briefen „auseinandergesezten Prinzipien nicht abgehen." Er fügt in Form einer Note hinzu: „der Hr. Secretair „der academischen Gesellschaft verweigerte dreymal „diesen Brief anzunehmen: er beschwur mich schriftlich und mündlich ihn zurückzunehmen. Die nämlichen Bitten wurden von zwey Geistlichen und „dem Hrn. Rektor an mich gerichtet, welcher nichts „versäumte, um mich zu bewegen, keine Antwort „zu geben.

„Die ehrwürdige academische Gesellschaft entsezte „mich. Ihr vorläufiger Schritt mußte von dem „edeln Staatsrath genehmigt werden: ich überreichte „diesem folgende Eingabe:

„Itens sagte er, es besteht, so viel ich weiß, „kein Gesez, das die Entwicklungen der Dogmas, „die ich oben angegeben habe, ausschließt.

„2tens. Keine Kirchen-Verordnung that es, im „Gegentheil kann ich welche vorzeigen, welche be„stimmt verordnen, dieſe Dogmen ſchon im Colle„gium zu lehren.

„3tens. Das Reglement der ehrwürdigen Geſell„ſchaft vom 3ten May 1817 betrift die Lehrer des „Collegiums nicht, beträfe es ſie auch, ſo waren „meine Erklärungen demſelben nicht zuwiderlaufend, „weil ich immer gewohnt war, die evangeliſchen „Wahrheiten nach der heiligen Schrift anzuwenden, „und ohne jemals eine Perſon anzugreifen."

„Ich wußte es ohne Zweifel wohl, dann ich „habe es ſelbſt aus ihrem Munde gehört, das ei„nige meiner Oberen die Göttlichkeit Jeſu Chriſti „läugnen, und die Erbſünde; andere die Wirkſam„keit von der Gnade Gottes; und der größte Theil „das Geſchenk des Heils; aber ich ſahe ſie ſelbſt „über dieſe Punkte im Streit, und in ihren Brie„fen, in ihren Schriften und ihren Predigten ge„radezu einander entgegen laufende Meinungen auf„ſtellen; und überdieß hatten ſie als vorſtehender „Körper nichts Poſitives, nichts Klares, Authen„tiſches, Offizielles über dieſen Punkt, wie ſollte „ich nun um den einen zu gefallen, Gefahr laufen „dem andern zu mißfallen, und auf die volle Ueber„zeugung meines Glaubens verzichten, und ihm die „Vacillationen der Oberen unterſchieben, die mehr „rathen als gewiß wiſſen? Wenn meine Oberen

„ mir dieſes oder jenes ſchon bekannte ganz bey ih-
„ nen eingeführte Glaubensbekenntniß bezeichnet hät-
„ ten; wenn ſie mir vorgeſchrieben hätten demſelben
„ zu folgen, wenn ich mich ihm unterworfen, und
„ es nachher in meinen Lehren verworfen hätte, ſo
„ wäre ich ohne Zweifel ſchuldhaft; da aber dieſes
„ nicht Statt hatte, ſo bin ich nun auch unſchul-
„ dig; im Gegentheil, die ehrwürdige Geſellſchaft
„ hat öffentlich erklärt, kein Glaubensbekenntniß zu-
„ zulaſſen, hatte und habe ich nun nicht das Recht,
„ nach dem Fundamente der glücklichen Reformation
„ in meinem Unterrichte demjenigen der Glaubens-
„ bekenntniſſe zu folgen, das mein Gewiſſen vorzieht,
„ nämlich dem Glaubensbekenntniſſe der helvetiſchen
„ Kirchen angenommen und beſchworen von unſeren
„ verbündeten proteſtantiſchen Cantonen, und welches
„ in beſſeren Zeiten auch Genf unterzeichnete? Und
„ iſt es nicht von Seiten der ehrwürdigen Geſellſchaft
„ eine handgreifliche Folgewidrigkeit, auf alle Glau-
„ bensbekenntniſſe zu verzichten, und indeſſen einen
„ Lehrer zu verurtheilen, welcher durch dieſen Ver-
„ zicht vollkommen frey iſt, nach ſeinem Glauben zu
„ unterrichten, weil die Art wie er die heilige Schrift
„ verſteht ſich nicht als diejenige einiger ſeiner Obe-
„ ren findet, die in dieſer Rückſicht keine Regel
„ ausgeſprochen haben? Die ehrwürdige Geſellſchaft
„ möge ſich endlich deutlich erklären; ſie ſage mir
„ mit amtlicher Würde was ich lehren ſolle, und

„ welches die Dogmen sind, die sie verwirft; sie ziehe „ mich zu ihrem Glaubensbekenntnisse: so kann es; „ aber so lange sie für gut findet, ihren Glauben zu „ verschweigen, so lange strafe sie mich auch nicht „ dafür, ihn nicht gekannt zu haben.

„ Diese Lehre, sagt man, ist augenscheinlich über „ die Begriffe der Kinder von zehen bis zwölf Jah„ren, und kann für ihren Geist und für ihre Mo„ralität gefährlich werden. Lassen aber eure Herr„lichkeiten sich wohl durch das Scheinbare eines „ Vorwurfs irre führen, der — es ist wahr — eini„gen Anschein von Wahrheit hat, der aber wider„sprochen und vernichtet ist, sowohl durch den fort„währenden Gebrauch unserer Väter, als durch die „ Beyspiele aller christlichen Staaten und durch That„sachen? Ich sage zuerst durch den fortwährenden „ Gebrauch unserer Väter; und um sich dessen zu „ überzeugen, öffne man alle Catechismen, welche bis „ zum Jahr 1788 bey uns gebräuchlich waren, und „ man wird sehen, ob in glücklicheren Zeiten für „ den christlichen Glauben die Kinder unserer Repu„blik für unfähig angesehen waren, um so zu sagen „ von der Muttermilch an, die wohlthätige Milch „ des Wortes Gottes zu empfangen, und ob sie de„ren beraubt gewesen wären, wie mehrere wollen, „ daß es unter uns geschehen solle, um durch die Milch „ des Irrthums und der Weisheit des Jahrhunderts „ betrogen zu werden. Man wird in diesen

„ Catechismen sehen, daß von der niedrigsten unserer
„ Classen an, unsere Väter, dem Herrn getreu, ihre
„ Kinder das lehrten, was sie selbst gelernt hatten;
„ ohne Zweifel nicht die hohen Lehren der Theologie,
„ aber doch die Wahrheit in ihrer majestätischen Ein-
„ fachheit. Damals fragte der elementarischste die-
„ ser Catechismen, der welcher für die Kinder ge-
„ druckt wurde, die noch keinen Unterricht haben,
„ sie bey dem Eingange des Buches: Fr. An wen
„ glaubest du? Antw. An Gott den Vater, an Jesum
„ Christum seinen Sohn, und an den heiligen Geist. —
„ und in der zweyten Frage? Sind der Vater, der
„ Sohn und der heilige Geist mehrere Götter? Antw.
„ Nein, sie sind nur Ein Gott. So glaubte der wei-
„ seste, der frömmste, der klügste unserer Pfarrer
„ und Professoren, der gute und geistvolle Benedict
„ Pictet, es zweckmäßig, den Unterricht der klein-
„ sten Kinder anzufangen; und das was dieser seltene
„ Mann für nöthig erachtete, war es auch was
„ Franz und Alphons Turrettini; die Lullin, die
„ Leger, die Mauricz, die Diodati, Ludwig Tron-
„ chin, Benedict Calandrini, Spanheim, Philipp
„ Mestrezal und alle glaubigen Pfarrer und Profes-
„ soren unserer Stadt zugaben, welche damals alle
„ glaubten, daß die Bibel höher seye, als die Ver-
„ nunft. Auf diese Art, meine hochgeachteten gnä-
„ digen Herren, wurde der größte Theil Eurer Herr-
„ lichkeiten von ihrer Kindheit an unterrichtet; die

„ heiligen Dogmen, welche man heut zu Tage bey
„ uns mit einem Zeichen von Mißbilligung bey dem
„ Unterricht von Kindern von zehen bis zwölf Jahren
„ zu bemerken scheint: haben sie bey Ihnen traurige
„ Folgen gehabt?

„ Haben sie deren in allen christlichen Staaten
„ gehabt? Regieren der Aberglaube, der Fanatismus
„ oder der Unglaube in den Ländern, wo die jungen
„ Leute mit diesen Lehrsätzen getränkt sind, oder be-
„ kümmern nicht vielmehr diese furchtbaren Verir-
„ rungen, und mit ihnen die Immoralität die Völ-
„ ker, bey welchen der Philosophismus unterschoben
„ ist, statt der Dogmen des Evangeliums in der öf-
„ fentlichen Erziehung; bey welchen man den Mei-
„ nungen eines christianisirten Deismus die Sorge
„ für die Bildung der Jugend überläßt?

„ Hier, meine hochgeachtete gnädigen Herren,
„ sprechen die Thatsachen, und die vereinigten Bey-
„ spiele aller christlichen Kirchen zeigen, daß man
„ es für eine der ersten Verpflichtungen hält, die
„ Kinder, das heißt, das künftige Volk, zu den
„ lebendigen Wassern des ewigen Lebens zu führen,
„ und daß, entweder die Bibel, die man in die
„ Hände derjenigen gibt, die sie zu lesen verstehen,
„ oder die einfachsten Catechismen, oder die öffent-
„ lichen Instruktionen in den Tempeln und in den
„ Collegien zum Zweck haben, sie von jener falschen
„ Erkenntniß der Wahrheit zu entfernen, welche

„ man mit dem pomphaften Namen, natürliche
„ Religion, belegt, und welche man bey uns für
„ die Kinder zureichend hält; und daß die Form zu
„ unterrichten, welche man über die Begriffe der
„ Genfer-Kinder, und für ihren Geist und Herz
„ gefährlich hält, befohlen und genehmigt selbst für
„ die kleinsten Kinder von Lausanne, Neufchatel,
„ Bern, Basel, für die Schotten, die Engländer,
„ die Amerikaner, die Holländer, die Russen, die
„ Lutheraner, und deutschen Calvinisten ist; wie
„ auch für die der gläubigen Kirchen Frankreichs,
„ und daß in allen diesen Staaten, das heißt beynahe
„ in der Hälfte der christlichen Welt, der öffentliche
„ Lehrer der es wagen würde, eine den angeführten
„ Dogmen zuwiderlaufende Meinung auszusprechen,
„ auf der Stelle gerügt würde. — Hierüber können
„ Euve Herrlichkeiten sich bey unsern verbündeten
„ protestantischen Cantonen versichern, in welchen
„ für die großen und kleinen Collegien sie diese
„ orthodoxen Catechismen vorgeschrieben und ent-
„ wickelt sehen werden, nemlich der von Heidelberg
„ in Bern und Basel, und der von Osterwald in
„ Neufchatel und Lausanne. Sicherlich hält in
„ diesen Cantonen kein Oberer die Dogmen, die ich
„ ausgesprochen habe, über die Begriffe der Kinder,
„ noch für ihr Geist und Herz gefährlich.

„ Alle protestantischen Kirchen und Staaten kön-
„ nen nur erstaunt und bekümmert seyn, daß bey

„ uns, mit Hintansetzung des Prinzips der Refor-
„ mation, man einen orthodoxen Lehrer absetzt,
„ einen Anbeter Christi, weil er öffentlich nach
„ seinem Glauben die Dogmen unserer heiligen Re-
„ ligion lehrte; und daß seine Absetzung leicht mit
„ dem Anscheine des Abschwörens der durch die ganze
„ christliche Welt anerkannten Wahrheiten bekleidet
„ werden kann."

Die deutlichste Erklärung der Gesinnungen des Clerus zu Genf enthält die Schrift:

Betrachtungen über das Benehmen der Genfer-Geistlichkeit

aus welcher ich schon oben Seite 61 u. f. Auszüge gegeben habe, und daher meine Leser, um Wiederholungen zu vermeiden, darauf hinweise.

Ich kann hier nicht übergehen, daß die Mitglieder des geistlichen Collegiums und des Consistoriums vom Jahre 1706, Männer nicht weniger achtungswürdig durch ihre Einsichten als durch ihre Tugenden zu Anfange des achtzehenten Jahrhunderts mehr Achtung für die Decisionen der Synode von Dordrecht, für die Glaubensbekenntnisse und für den calviniſchen Catechismus hatten, als man im neunzehenten Jahrhundert dafür zeigt. Man kann aus dem Versprechen, das sie von neuen Kirchendienern abforderten, darauf schließen: „Ihr versprechet nichts zu lehren,

„ daß nicht mit dem Glaubensbekenntniſſe, und dem
„ Catechismus dieſer Kirche, der das Summarium
„ deſſen iſt, was uns die heilige Schrift lehrt, über-
„ einſtimmend iſt. — Ihr ſeyd ermahnet hier, in
„ der Kirche und an der Academie nichts gegen die
„ Canons der Synode zu Dordrecht, gegen die Ver-
„ ordnungen der ehrwürdigen Geſellſchaft, und gegen
„ die der Schweizer-Kirchen zu lehren; und dieß
„ um das Kleinod des Friedens und um die Gleich-
„ förmigkeit der Lehrart zu erhalten.“

Der chronologiſche Lauf führt mich nun auf die von den Herren Pfarrern Cellerier und Gauſſen veranſtaltete neue Herausgabe der Glaubensbekenntniſſe der Schweizer-Kirchen, und ich will ihre Reflexionen darüber hier auszugsweiſe beyfügen.

„ Alle reformirten Kirchen ohne Ausnahme, ſagen
„ ſie, das Prinzip, daß die Formularien nur der
„ Ausdruck nicht die Richtſchnur des Glaubens ſeyn,
„ anerkennend, haben ſolche verfaßt, und der größte
„ Theil derſelben iſt ihnen getreu geblieben, wohl
„ überzeugt, daß ſie nicht davon abgehen können,
„ ohne ſich Irrwegen, Scandalen und unendlichen
„ Zwiſtigkeiten auszuſezen.

„ Die Genfer-Kirche im Beſondern legte ihr
„ Glaubensbekenntniß im Jahr 1536 ab, und nahm
„ dreißig Jahre nachher, im Einklang mit allen
„ Kirchen der evangeliſchen Cantone, dasjenige an,
„ von dem wir dem Publikum eine neue Ausgabe

„ vorlegen. Ueberdieß bis zu den letzten Zeiten der „ Republik, und in Uebereinstimmung mit den Ver„ ordnungen hat sie alle ihre Diener der Verpflich„ tung unterworfen, die Lehre vorzutragen, von „ welcher wir einen Auszug in dem calvinischen „ Catechismus haben:

„ Man erhebt sich besonders gegen diese Formu„ larien, und fordert für jedes Mitglied der Kirche „ eine gänzliche Freyheit in der Auslegung der hei„ ligen Schrift.

„ Dieses Recht ist ohne Zweifel eines der Grund„ prinzipien der Reformation; aber gerade dieser „ Freyheit wegen ist es für jede Kirche nothwendig, „ die Formular ihres Glaubens zu verfassen, und „ diejenigen, welche sie bedienen wollen, von der „ Lehre zu benachrichtigen, welche sie empfängt, „ und welche sie lehren lassen will.

„ Wie! sagt einer unserer berühmtesten Doktoren „ über diesen Gegenstand, man will sich überreden, „ daß es in unseren Kirchen nichts Bestimmtes, „ nichts Anerkanntes gibt; daß jeder auf seine Weise „ glauben kann, und daß es in gewisser Art zureicht, „ nur nicht römischkatholisch zu seyn, um ein guter „ Reformirter zu seyn! wäre dieß denn eine Reli„ gion? ... Aus diesem schließt er, daß es unum„ gänglich nöthig seye, der unbeschränkten Freyheit „ der Meinungen einen Zügel anzulegen, und eine „ heilsame Gleichförmigkeit der Lehre einzuführen,

„ mittelſt eines vernünftigen, übrigens ſo kurz als „ möglich gefaßten Formulars, in welches man je„ doch alle controverſe Materien aufnehmen ſolle, „ über welche man kein furchtſames, immer verdäch„ tiges Schweigen beobachten dürfe.

„ Das Vergeſſen dieſer Prinzipien wird immer „ nachtheilig ſeyn, und die Kirchen ohne Glaubens„ bekenntniß, wie die Regierungen ohne Verfaſſung „ ſind nothwendigerweiſe immer zwey Ausſchweifun„ gen ausgeſezt, die wir bezeichnen wollen.

„ 1tens. Läßt man jeden Lehrer frey in der „ Auslegung ſeiner Prinzipien, und jeden Geiſtlichen „ in der Predigt ſeines Glaubens; verſäumt man „ in der Erwählung der Lehrer die wichtigſte Rück„ ſicht, die ihres Glaubens; hört man auf in der „ Kirche die Ordnung auszuüben, welche uns vor„ gezeichnet iſt, um die heilige Lehre aufrecht zu „ halten, und die Ketzereyen zu hintertreiben (Röm. 16, „ 17. Tit. 3, 10.) Welche Verwirrung wird man „ nicht ſehen!

„ Verwirrung unter den Predigern, welche ſich „ öffentlich in wahrhaft abſcheulichen Widerſprüchen „ befinden werden. Verwirrung unter den Lehrern, „ welche ſich gegenſeitig anfeindend, der eine den „ alten, der andere den neuen Glauben lehren wird. „ Verwirrung unter den verſchiedenen Gliedern der „ Heerde, welche, ſich Schüler der eine Pauli, „ der andere Apollos, der dritte Chriſti (1. Cor. 1,

„ 12) nennend, nach jedem Wind der Lehre flat-
„ tern werden. Verwirrung zwiſchen der Kirche
„ und den Häuptern des Staats, welche ſich an-
„ heiſchig machten ſie zu beſchützen, während ſie ſich
„ noch durch Symbole erkennen ließ, und nun nicht
„ wiſſen werden, welche Parthie ſie unterſtützen ſollen,
„ wenn die Symbole nicht mehr da ſind. Verwir-
„ rung endlich zwiſchen dieſer Kirche und denen,
„ welche in beſſerer Verfaſſung nicht wiſſen werden,
„ wie ſie eine Verbindung mit einer religiöſen Ge-
„ ſellſchaft unterhalten ſollen, in welcher man von
„ keiner Auslegung der heiligen Schrift reden hören
„ will, als von der, welche jeder Kopf ſich für
„ heute, und vielleicht noch für morgen macht.

„ Welche beweinenswerthe Anarchie dann! dann,
„ welche Verkehrtheit, welcher Scandal für die Ge-
„ wiſſen! was wird dann aus der Kirche Chriſti
„ werden? was wird aus dem armen Volke werden,
„ irrend und zerſtreut wie die Schaafe die keinen
„ Hirten haben? (Matth. 9, 36) und wenn auch
„ in einer ſolchen Kirche einiger äuſſerliche Frieden
„ herrſcht, wird es nicht der Frieden der Gräber
„ ſeyn? Müſſen da nicht die Seelen jener Gleich-
„ gültigkeit für die Lehre hingegeben ſeyn, die immer
„ der Ruin aller Frömmigkeit und aller guten Mo-
„ ral war?

„ Setzen wir noch bey, daß ohne ein Glaubens-
„ bekenntniß es ſchwer ſeye, den Tadel, den die

„ römische Kirche gegen uns äußert zu widerlegen.
„ Sie versichert, daß die Protestanten, indem sie
„ den geheiligten Zügel der Autorität abwerfen,
„ und eine uneingeschränkte Freyheit in der Aus-
„ legung der heiligen Schrift in Anspruch nehmen,
„ dahin kommen, daß sie am Ende nichts als eine
„ natürliche Religion, mit den Farben des Christen-
„ thums leicht bemalt, haben werden.

„ Wenn es wahr wäre, antwortet der schon an-
„ geführte Schriftsteller, daß dieß der Geist des
„ Protestantismus wäre, die Vorwürfe der Römisch-
„ Katholischen wären wohl begründet, weil man
„ uns beschuldigen könnte, eine Art religiösen Ja-
„ kobinismus zu errichten. Aber es ist dem nicht
„ also: nie haben unsere Reformatoren etwas ähn-
„ liches gesagt oder gedacht. Es gibt auch unter
„ uns ein Prinzip der Einigkeit, und einen autori-
„ sirten Glauben.

„ Um ihn kennen zu lernen, um diesen autorisir-
„ ten Glauben beyzubehalten, hat man ihn zur Zeit
„ der Reformation sich aus den Symbolen zu bilden
„ beeilt die auf diese Weise nicht die Regel unsers
„ Glaubens sondern die Disciplin unserer Kirchen,
„ die das geworden sind, was für die Römisch-Ka-
„ tholischen die Decisionen der Concilien und die
„ Päbste sind.

„ 2tens. Wenn man auf der andern Seite um
„ sich aus dieser Anarchie zu ziehen, um einem solchen

„ Scandale zuvorzukommen, man zu verhindernden
„ Verordnungen seine Zuflucht nimmt; wenn man
„ durch die unbeständige Stimmenmehrheit einige
„ beschränkende Maasregeln ergreift, dann gehet man
„ von der Anarchie zu einer Art Tyranney über.
„ In der That, mit welchem Rechte bestrafen wir,
„ nachdem wir den Glauben unserer Väter verwor-
„ fen haben, Männer die ihm getreu blieben, und
„ die ihr Gewissen dabey betheiliget glauben ihn zu
„ predigen? Und wenn einige andere an ihrem Theil
„ dahin kämen, selbst die Wahrheiten in Zweifel zu
„ ziehen, welche wir erhalten haben, und die wir
„ noch als Grundlagen betrachten, mit welchem
„ Rechte wollen wir ihre Freyheit unterdrücken?
„ Mit welchem Rechte wollen wir ihnen das Joch
„ unserer Meinungen auflegen, wenn wir nach un-
„ serem eigenen Beyspiel sie haben glauben lassen,
„ daß das Privilegium eines Lehrers einer reformir-
„ ten Kirche seye, die heilige Schrift, jeder nach
„ seinem Belieben in den Schulen und in den Tem-
„ peln auszulegen? Wir würden also sehr illegaler-
„ weise das thun, was man in einer gut constituir-
„ ten Kirche nach dem Rechte thut, und wir hätten
„ das Unglück, einen Mißbrauch der Autorität allen
„ Inconvenienzen beyzufügen, welche man den Glau-
„ bensbekenntnissen vorzuwerfen beliebt. Sagen, man
„ könne Frieden halten, wenn man sich an die klar
„ enthüllten Wahrheiten halte, heißt nichts sagen,

„ weil gerade über diese Wahrheiten es Controversen
„ hat, und die Formularien des Glaubens niemals
„ verlangt haben, etwas anders zu bekennen, als
„ klarenthüllte Wahrheiten.“

„ Es scheint uns, daß diese Betrachtungen schon
„ von großer Stärke sind; aber die gegenwärtigen
„ Umstände geben ihnen für uns ein neues Gewicht.
„ Beym Austritt aus einer Revolution, welche
„ alle Prinzipien erschüttert, und alle Ideen ver-
„ wirrt hat; im Augenblicke wo die Gemüther sich
„ von neuem bewegen, und sich über die Wahrheiten
„ theilen, die man glauben muß, ist es schicklich
„ ihnen ein Symbol vorzuschlagen, das sie fixiren
„ und vereinigen kann. Im Augenblicke, wo aus
„ einer auffallenden Sonderbarkeit, aus einer be-
„ weinenswerthen Unwissenheit über alles, was die
„ Religion betrifft, der alte Glaube unserer Väter
„ als eine neue Lehre betrachtet wird; im Augen-
„ blicke, wo die Orthodoxie mit den Träumen der
„ Visionäre und Illuminaten verwechselt wird; im
„ Augenblicke, wo man sich mit Präventionen gegen
„ sie bewaffnet, indem man sie verantwortlich für
„ diesen oder jenen ihrer Vertheidiger macht; muß
„ man sie endlich in ihren wahren Zügen und in
„ ihrer ursprünglichen Reinheit darstellen; im Au-
„ genblicke, wo mehrere Glaubige über den Glauben
„ ihrer Geistlichen in Aengsten sind, müssen diese
„ ein öffentliches Bekenntniß darüber ablegen, ohne

„ Zweifel mit Mäßigung und im Geiſte der chriſtli-
„ chen Liebe, aber mit Freymüthigkeit, und ohne
„ irgend eine Furcht.

„ Aus dieſen Gründen, und um dieſe verſchiedenen
„ Obliegenheiten zu erfüllen, haben wir uns ent-
„ ſchloſſen dem Publikum eine neue Ausgabe des hel-
„ vetiſchen Glaubensbekenntniſſes zu geben, deſſen vor-
„ herige Ausgaben vergriffen ſind.

„ Wir haben dieſes, unter andern dem göttlichen
„ Worte conformen, gewählt, weil es das der Schwei-
„ zer-Kirche, unſeres lieben Vaterlandes iſt; weil nie-
„ mals eines ſorgfältiger geprüft und allgemeiner ge-
„ billigt worden; weil es uns endlich als das ein-
„ fachſte und das geeignetſte geſchienen, um die Ge-
„ müther zu vereinigen.

„ Es iſt ein ſchönes Denkmahl der Lehre unſerer
„ Reformatoren und des Glaubens unſerer Väter,
„ deſſen Erhaltung uns am Herzen liegt; überzeugt
„ daß man es nicht wohl unternehmen könnte, es zu
„ vereinfachen oder zu vervollkommnen, unter dem
„ Vorwande mit dem Geiſte des Jahrhunderts vorzu-
„ ſchreiten, und die Fortſchritte der Einſichten nicht
„ anzuhalten, ohne Gefahr zu laufen, ſich durch dieſe
„ eitle und betrügeriſche Philoſophie verführen zu laſ-
„ ſen, die ſich auf die Principien einer weltlichen
„ Philoſophie ſtüzt, und nicht auf Jeſum Chriſtum."
(Col. 11, 8.)

Das Glaubensbekenntniß, das diese zwey würdigen Geistlichen wieder drucken liessen, war mit einer Vorrede der Kirchen versehen.

„Allen gläubigen Christen die in Deutschland und „bey den übrigen auswärtigen Nationen sind, wün„schen die hienach unterzeichneten Diener der Schwei„zer-Kirchen, die Gnade und den Frieden Gottes „in Jesu Christo unserem Herrn.

„Bis zu unsern Tagen, und hauptsächlich in die„sem unglücklichen Jahrhundert, wo sich so viele „gefährliche Kezereyen erheben, haben die Königrei„che, die Völker und die Städte zahlreiche Glau„bensbekenntnisse an den Tag gelegt, um kund zu „thun und öffentlich zu bezeugen, daß ihre Kirchen „mit Einfachheit in dem Glauben und in dem Be„kenntnisse der orthodoxen Dogmen verharren, und „daß sie keine Gemeinschaft mit den Kezereyen und „den Secten haben, die sich davon entfernen.

„Wir haben also um diese Beyspiele nachzuah„men, und obschon unsere zerschiedenen Schriften „genugsam zu erkennen geben können, was wir sind, „unternommen in dieser kurzen Auseinandersezung „zusammenzufassen und allen Gliedern Christi vorzu„legen: Die Prinzipien unserer Lehre und unserer „Disziplin, so wie unsere Kirchen in der vollkom„menen Uebereinstimmung seit der Reformation bis „auf diesen Tag sie erhalten haben.

„ Hierdurch machen wir allen Christen diese Ueber-
„ einstimmung bekannt, welche durch die Gnade des
„ Herrn in allen Kirchen herrscht, zu deren Diener er
„ uns gemacht hat, dergestalt, daß wir alle eine und
„ dieselbe Lehre vortragen, und einen einzigen und
„ denselben Leib bilden, beseelt durch den nämlichen
„ Geist, und geleitet durch die nämlichen Grundsäze.

„ Geschehen den 1ten März 1566.

„ Haben unterzeichnet alle Diener aller Kirchen
„ die in der Schweiz sind, in Zürich, in Bern, in
„ Basel, in Schafhausen, und bey den Verbündeten
„ diesseits und jenseits der Alpen, in Sanct-Gallen,
„ in Chur, in Mühlhausen, in Biel, mit welcher
„ sich auch die Geistlichen der Genfer-Kirche verei-
„ nigt haben."

Dieses Glaubensbekenntniß enthält 30 Kapitel.

Die Dogmen von der Dreyeinigkeit und der Göttlichkeit Jesu Christi sind hierin auf die feyerlichste Weise anerkannt:

„ Wir glauben und lehren (3. Kap.), daß nur
„ ein einziger Gott ist, daß dieses Wesen nothwendi-
„ gerweise durch sich selbst bestehet; daß es sich selbst
„ genügend, unsichtbar, unkörperlich, unermeßlich
„ und allein ewig ist; daß es allmächtig, und der
„ Schöpfer aller bestehenden Dinge ist; daß es lebend
„ ist, daß es alles belebt und erhält; endlich, daß es
„ gut, weise, barmherzig, gerecht, wahrhaftig, ge-
„ treu und unser höchstes Gut ist.

„ Wir verwerfen daher mit Abscheu die Mehrheit „ der Götter . . . Zu gleicher Zeit lehren und glau„ ben wir, daß dieser Gott, welcher in seinem un„ ermeßlichen, einigen und untheilbaren Wesen, in „ der heiligen Schrift in Personen verschieden ist, „ welche man nicht trennen noch verwechseln darf, „ den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Ge„ heimnißvolle, unbegreifliche, aber unwidersprech„ liche Wahrheit! Der Vater hat den Sohn von aller „ Ewigkeit erzeugt, und der Sohn wurde von dem „ Vater auf eine unaussprechliche Weise erzeugt. Der „ heilige Geist gehet von beyden aus von aller Ewig„ keit, und er muß mit beyden angebetet werden. „ Es sind nicht drey Götter, aber drey Personen „ des nämlichen Wesens, gleich und ewig, und den„ noch auf unbegreifliche Weise verschieden, sowohl „ in Beziehung auf ihre Persönlichkeit darin, daß „ die eine nicht die andere ist, als nach der Ord„ nung in welcher die eine der andern vorgehet; man „ darf unter ihnen keine Ungleichheit annehmen, son„ dern ihr Wesen ist dergestalt einig, daß es dem „ Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist gemein „ ist, und daß es nur einen und denselben Gott gibt.

„ Wir glauben und lehren, daß der Sohn Got„ tes, Jesus Christus, unser Herr, von aller Ewig„ keit von Gott seinem Vater bestimmt und verordnet „ wurde, der Erlöser der Welt zu seyn. Wir sind „ auch noch überzeugt, daß es vom Vater auf eine

„ unbegreifliche Weise erzeugt worden seye, nicht „ allein vor Erschaffung der Welt, oder bey seiner „ Empfängniß in dem Schooße der heiligen Jungfrau, „ sondern von aller Ewigkeit. So ist der Sohn „ Gottes seinem Vater an Göttlichkeit gleich; er ist „ von dem nämlichen Wesen und wahrer Gott. Er „ ist nicht blos Sohn durch Annahme an Kindesstatt, „ oder aus Gnade; sondern er ist wahrer Gott seiner „ Natur nach. . . . Wir verwerfen hierdurch die Lehre „ Arius und aller Arianer gegen die ewige Göttlich- „ keit des Sohnes Gottes, ebenso wie die Irrthümer „ des Michael Servet und aller seiner Sectirer. — „ Dann bekennen wir, daß in Jesu Christo, unserem „ einigen Herrn, zwey verschiedene Naturen sind, „ die göttliche und die menschliche Natur, und daß „ diese zwey Naturen in einer einzigen Person mit „ ihren Eigenschaften vereinigt sind; dergestalt, daß „ weder die eine durch die andere verzehrt, noch die „ eine mit der andern vermischt worden ist. Wir „ verehren daher einen einigen Herrn, der wahrer „ Gott und wahrer Mensch ist, in Rücksicht der „ göttlichen Natur dem Vater gleich, von dem näm- „ lichen Wesen wie wir, in allem uns gleich der „ menschlichen Natur nach, ausgenommen in der „ Sünde."

Die Wieder-Auflage des Glaubens-Bekenntnisses beunruhigte, wie ich schon oben gesagt habe, die Geistlichkeit. Hr. Pfarrer de Ferney erhielt den

Auftrag in einer Sitzung des Consistoriums dagegen zu reden, und er las dann — denn man traut ihm zu, daß er nicht der Verfasser davon ist — eine Rede folgenden wesentlichen Inhalts:

„Es ist von Wichtigkeit, sagt er, auf dem Nachtheile der Glaubens-Bekenntnisse zu bestehen, wenn „selbst ehrwürdige Behörden sich zu ihren Gunsten „aussprechen. Nachdem er die Inconvenienzen, die „er bemerkt, auseinandergesezt hat, gibt er seine „Schlußfolgerungen:

„Die Unterdrückung der Glaubens-Bekenntnisse „ist denn, wie ich versichert bin, das geeignetste „Mittel die Einzelnen und die Kirchen zu vereinigen, und wenn diese mit einer aufrichtigen Liebe „zum Frieden beseelt sind, so hindert nichts mehr, „daß sie sich die Hand zur Vereinigung reichen, „und alle Secten verschwinden lassen.

„Calvin so wenig als Luther oder Zwingli waren „weder begeistert noch unfehlbar; sie haben niemals „behauptet es zu seyn; und wenn es möglich ist, „daß sie sich über einige Punkte geirrt haben, muß „dann der Irrthum sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzen? Und sollten wir nur darum „das Joch der römischen Kirche abgeschüttelt haben, „um uns dem eines Menschen zu unterwerfen, der „so groß er auch ist, so tief auch sein Verstand „seyn mag, seinem Jahrhunderte nicht in allem „vorzugreifen vermochte."

Hr. de Ferney enthüllt sofort das Geheimniß des allmählichen Ganges, auf welchem die ehrwürdige Gesellschaft sich ihrer jetzigen Grundsätze genähert habe.

„ Genf erfreute sich beynahe seit einem Jahrhundert
„ einer religiösen Ruhe; es konnte kühn seinen Glau-
„ ben einer Prüfung der Vernunft unterwerfen, die
„ in dem Evangelium unwiderſprechlich gelehrten
„ Grundwahrheiten von denen trennen, die nach
„ ihrer Natur und der Verſchiedenheit der Verſtänd-
„ niſſe nicht von gleicher Wichtigkeit ſind; es konnte,
„ indem es ſich feſt an die einen anſchloß, ſein Ur-
„ theil über die andern ſuſpendiren, erwarten, daß
„ neues Licht ihm geſtatte, ſich mit mehr Reiflichkeit
„ darüber auszuſprechen. Aber es beſaß dieſes glück-
„ liche Privilegium andern Kirchen gleichſam unbe-
„ wußt; zufrieden ſich des Friedens zu erfreuen,
„ wollte es nicht ſcheinen, ein Joch abgeworfen zu
„ haben, an welches man ſonſt überall noch zu ſehr
„ gekettet war, als daß es hoffen konnte, daß man
„ ſeine Prinzipien genehmigen könnte. Indeſſen be-
„ ſchuldigt man es, ſich von der empfangenen Lehre
„ zu entfernen, weniger Wichtigkeit auf gewiſſe
„ Dogmen zu legen, welche zu andern Zeiten die
„ Gemüther ſehr bewegt hatten; man dringt auf
„ Antwort: es zaudert, es fürchtet Streitigkeiten
„ zu veranlaſſen; man beſteht darauf, und obſchon
„ entſchloſſen dem Stillſchweigen getreu zu bleiben,
„ das die Umſtände und die Behörde der Staats-

„ Oberhäupter ihm aufgelegt haben, läßt es in ge-
„ wisser Art sein Geheimniß entwischen, welches,
„ zu gewissen Zeiten enthüllt, die Gemüther empört,
„ und auf andere keinen Eindruck gemacht hätte;
„ das aber in der religiösen Bewegung, die man
„ überall bemerkt, mit den wachsenden und sich
„ entwickelnden Einsichten nüzliche Wirkungen her-
„ vorbringen kann."

In der Schrift: Das religiöse Genf im März 1819 durch Hrn. Bost, Diener des heiligen Evangeliums, wurden diese hier ausgesprochenen Grundsäze auf eine starke Weise widerlegt.

Der Verfasser dieser Broschüre beginnt durch eine Vorrede von vier Seiten, in welcher er eine wichtige Bemerkung macht. „ Ich benachrichtige
„ zuvor Voraus, daß ich in dieser ganzen Schrift
„ neue Lehren diejenigen nenne, welche sich in die
„ Genfer-Kirche seit ungefähr sechzig Jahren und
„ besonders in den lezten Jahren eingeschlichen haben;
„ und nicht diejenigen, welche seit einem oder zwey
„ Jahren erscheinen und welchen man fälschlich die-
„ sen Namen gibt. Diese lezteren sind die alten
„ Lehren, nicht allein der Reformatoren, sondern
„ selbst der ersten Jahrhunderte des Christenthums;
„ sie sind erneuert und nicht neu.

„ Die behaupteten Neuerungen unserer Tage, und
„ die Kirche welche man die neue nennt, sind nichts
„ als eine Rückkehr zu den Lehren unserer Väter,

„ und eine Kirche derjenigen gleich, die sie bildeten.
„ Das was ich denn, und mit Recht, neue Lehre
„ nenne, dieß sind, ich wiederhole es, diejenigen,
„ die seit einem halben Jahrhundert ungefähr Wurzel
„ unter uns gefaßt haben. Beyde Parthien sind
„ hierüber einig; denn während die Anhänger der
„ alten Lehre ganz mit dem künftigen Leben beschäf-
„ tigt sind, so wie mit dem dringenden Verlangen
„ die Seelen von der Verdammniß zu retten, und
„ immer nur in dieser Absicht von einer treuen An-
„ hänglichkeit an die alten Lehren und an die Vor-
„ schriften des Evangeliums sprechen, sprechen die
„ von der neuen Lehre nur von den Fortschritten
„ des Lichtes, von neuen Lichtern, von dem Jahr-
„ hundert des Lichtes; dergestalt, daß nach ihnen
„ die schon seit achtzehen Jahrhunderten bestehende
„ Kirche das Licht nur in unsern Tagen gesehen hat.

„ Ich bitte meine Leser sich dieser Unterscheidung
„ zu erinnern, um die Zweydeutigkeit der Worte zu
„ vermeiden. Wir verlangen neuerlich, nemlich die
„ Rückkehr in den Prinzipien des Christenthums das-
„ jenige, was alt ist.

Hr. Voß erstaunt und ärgert sich über das Geständniß, das Hr. Pfarrer de Ferney im Namen der ehrwürdigen Gesellschaft in der Sitzung des Consistoriums vom 14. Januar 1819, das ich oben gegeben habe, abgelegt hat. „ Haben wir recht gehört, ruft
„ Hr. Voß aus, haben wir recht gelesen! die Kirche

„ von Genf macht Fortſchritte ohne Wiſſen der an-
„ dern Kirchen! Die Kirche von Genf ſchüttelt ein
„ Joch ab, ohne es ſcheinen zu wollen, daß man
„ ſonſt überall trägt! Sie nennt das Bekenntniß der
„ alten Lehren ein Joch! — Ihre Führer haben ein
„ Geheimniß, und laſſen es ſich wider Willen ent-
„ ſchlüpfen! Entſchloſſen alſo, wenn ſie es gekonnt
„ hätten, noch weiter zu gehen! Ein Geheimniß,
„ das zu gewiſſen Zeiten enthüllt, die Gemüther em-
„ pört hätte! . . . .

„ Alſo, nach dieſen angegebenen Momenten, wurde
„ die Genfer-Kirche heimlich durch ihre Geiſtlichen
„ auf eine ſolche Weiſe und gegen ein ſolches Ziel
„ geführt, daß ſie, wäre ſie es inne geworden, ſich
„ darüber empört hätte!

„ Sehet, meine Landsleute, wie man euch füh-
„ te! Sehet wie die Kirche bis zum 14ten Januar
„ des gegenwärtigen Jahres geführt wurde!

„ Wahrlich, meine Collegen, man muß geſtehen,
„ daß ihr da in eine auffallende und tiefe Verirrung
„ gefallen ſeyd. Wie konntet ihr die Pflichten und
„ die Attribute eures Standes bis auf dieſen Punkt
„ vergeſſen? Wiſſet ihr nicht, daß Miniſter (die fran-
„ zöſiſche Benennung der proteſtantiſchen Geiſtlichen)
„ Diener ſagen will? Daß die Paſtoren der Kirche
„ vorgeſetzt ſind, nicht um ſie zu beherrſchen, ſondern
„ ſie zu beſorgen; nicht um die Lehre darin zu ver-
„ ändern, ſondern diejenige da zu predigen, welche

„ die Kirche bekennt, nicht um auf Waide nach ihrer
„ Wahl zu führen, sondern sie da zu weiden, wo sie
„ selbst gewollt hat?

„ Der in der angeführten Stelle beschriebene Gang,
„ der wie euer allgemeiner Gang angegeben wird,
„ ist nicht der des Evangeliums und der Wahrheit.
„ Diese Fortschritte die man in der Genfer-Kirche
„ in philosophischen Lichtern gemacht zu haben be-
„ hauptet, sind auf Art der Philosophen geschehen;
„ diese Lichter selbst sind auf die nämliche Weise
„ herbeygeführt worden, wie die eines Voltaires,
„ Diderot und Raynal . . . allmählich, schweigend,
„ und ohne Freymüthigkeit. O Herr! durch welche
„ Epoche ist deine Kirche gelaufen!

„ Sehet hier die versteckten Wege, auf welchen
„ man seit langer Zeit die Genfer-Kirche führte;
„ wir hören das Geheimniß darüber aus dem eigenen
„ Munde eines Geistlichen entwischen. Und um das
„ zu wiederholen, was wir so eben gesagt haben:
„ Man wandelte auf bösen Wegen, um ein böses
„ Ende zu erreichen. Man wünschte der uneinge-
„ schränktesten Freyheit der Meinungen in Religions-
„ Sachen die Thüre zu öffnen, indem jeder seinen
„ Plaz im Schooße der Kirche beybehält, und es
„ handelt sich davon den Grundsaz aufzustellen, daß
„ die Unterdrückung aller Glaubensbekenntniße eine
„ Wohlthat seye.

„ Daß die Genfer-Kirche abgefallen seye, das
„ wissen alle Christen die sie kennen; dieß ist eine
„ Wahrheit unglücklicherweise ausser Zweifel; ein
„ großer Theil der Geistlichen gestehet und bekennt
„ selbst Meinungen, welche nach meiner Ueberzeu-
„ gung diesen Abfall bestätigen; man wird mehrere
„ Beweise davon im Laufe dieses Werkes sehen.

„ M. D. L. G. welcher im Jahre 1817 alle pro-
„ testantischen Kirchen Frankreichs besuchte, hat mit
„ Schmerzen bemerkt, daß unter den Genfer-Geist-
„ lichen, welche einige dieser Hauptkirchen versehen,
„ eine große Anzahl die Versöhnungs-Verdienste un-
„ seres Erlösers nur als eine blose Fabel betrachten.

„ Ich weiß nicht, warum man sich so viele Mühe
„ gegeben hat, zu beweisen, daß eine große Anzahl
„ der Geistlichen und Professoren zu Genf schon läng-
„ gere Zeit die Grundsäze des Arianismus und Pela-
„ gianismus ergriffen haben, und daß mehrere an-
„ dere, die einigen weniger, die andern mehr in
„ den verschiedenen Nuancen des Socinianismus
„ schwimmen; sie gestehen es ja selbst. Es ist wahr,
„ sie verwerfen den Namen, aber was thut das,
„ wenn sie die Sache haben? Dann, ich wiederhole
„ es, sie gestehen es selbst; sie sagen es, manchmal
„ predigen sie es sogar; dieß ist eine ganz notorische
„ Thatsache, und ich im Besondern kann versichern,
„ daß während der vier Jahre, welche ich in der
„ Theologie zugebracht habe, ich die beyden ersten

„ Syſteme fortwährend befolgen, und das dritte
„ unter tauſend Geſtalten erſcheinen geſehen habe.
„ Geiſtliche und Profeſſoren können eine Lehre nicht
„ verheimlichen, die ſie ergriffen haben; es iſt nicht
„ einmal natürlich, daß ſie es nur wollen; und noch
„ einmal, ich kann es nicht begreifen, wie dieſe
„ Herren, indem ſie eine wohl bekannte Meinung
„ haben, und eben ſowohl wollen, daß man es wiſſe,
„ indeſſen nicht haben wollen, daß man es ſage.
„ Was die Folgen dieſer Prinzipien anbelangt, ſo
„ will ich ihnen nichts aufbürden, als das was eine
„ nothwendige und unvermeidliche Folge davon iſt;
„ was aber das Prinzip ſelbſt betrift, ſo wallet hier-
„ über nicht der mindeſte Zweifel mehr vor. Den-
„ jenigen Beweiſen, die ich angeführt habe, und
„ welche man auf das erſte Verlangen mit einer un-
„ begränzten Zahl Zeugſchaften unterſtüzen könnte,
„ kann man noch eine Menge anderer hinzufügen;
„ man darf nur die über dieſen Gegenſtand von bey-
„ den Theilen erſchienenen Schriften zu Rathe zie-
„ hen; das Schweigen derjenigen die man beſchul-
„ digt über Anklagen, welche eine Widerlegung er-
„ heiſchen; die Schwäche, das Schweigen oder auch
„ die Erklärungen des Catechismus und der Litur-
„ gien von Genf; das einzige Beywort" unzlos oder
„ Nebenſache „ ohne Unterlaß an Lehren ver-
„ ſchwendet, die von andern für höchſt wichtig, ja
„ ſelbſt zum Heile nothwendig erachtet werden; das

„ gegen die, welche andere Grundſätze bekennen, ge-
„ zeigte Benehmen; das Syſtem einer gänzlichen
„ Freyheit der Meinungen einzig deswegen in Ge-
„ brauch gebracht, um von der Kanzel alles dasje-
„ nige zu verbannen, was an die alten Lehren er-
„ innert, das offene Bekenntniß, das, wie ich
„ ſchon oben geſagt habe, mehrere unter ihnen ab-
„ legen, die gehaltenen Predigten; die Schriften der
„ Aſpiranten; die Diſputierſätze; das was man lehrt,
„ und das was man nicht lehrt; die zugelaſſenen und
„ die verworfenen Propoſitionen; das allgemeine Ge-
„ ſchrey, endlich die Mauren der Tempel, in welche
„ man nur hinein gehen darf, um ſich von der Wahr-
„ heit dieſer alten Anſchuldigung zu überzeugen.

„ Ich wäre zu glücklich wenn dieſe Herren mir
„ im Namen aller eine wahrhafte Widerlegung deſſen
„ geben könnten, was ich hier behaupte; und das
„ wäre meine gröſte Freude ihnen eine eclatante
„ Ehrenerklärung zu thun; aber bis dahin will ich
„ ſagen, was ich weiß, und was Wahrheit iſt; die
„ Kirche von Genf muß endlich deutlich wiſſen, an
„ was ſie ſich halten ſollte über das was ſie denkt,
„ und das was ihre Führer denken.

„ Hr. Voſt ſezt dann auseinander „ die Ordnung
„ in welcher man von Ketzereyen in Ketzerey verfällt,
„ von dem Glauben in den Unglauben .... Man
„ fällt noch tiefer als der Socinianismus, aber nahe
„ bey ihm (und dahin ſchlägt man den Weg ein,

„ wenn man die vorstehenden Stufen betritt; dahin „ sind in Deutschland beynahe ganze Provinzen, in „ der Schweiz die Geistlichen schon in großer Zahl „ gekommen; da befinden sich schon, ohne es zu sa„ gen viele andere Führer von Heerden, die nur den „ Zeitpunct abwarten, um diese nämlichen Prinzipien „ zu bekennen) noch tiefer sage ich, man kommt end„ lich dahin öffentlich alle Wunder der Bibel zu läug„ nen; alles erklärt sich natürlich. Jesus Christus „ war nicht gestorben, er hatte nur einen Schlagfluß; „ der Jordan vertrocknete, weil ein Felsen in sein „ Bette gefallen; Jesus Christus heilte nur durch „ Anwendung des Magnetismus; alle Kapitel, die „ verwickelt sind, sind später hinzugefügt worden; „ Jesus Christus war nicht mehr als ihr und ich, „ und sogar, um die Wahrheit zu sagen (Gott ver„ gebe ihnen diese Lästerung!) war er ein Betrüger; „ keine Wunder, keinen heiligen Geist; keine Ent„ hüllung; folglich keine Wahrheiten über ein künf„ tiges Leben, keine von den Himmeln gekommene „ Lehren, keine Kette zwischen dem Himmel und der „ Erde keine Religion mehr . . . "

Nach diesen traurigen Aufklärungen gehet Hr. Bost in einige Einzelheiten über die Gesellschaften ein, welche in Genf sich den Fortschritten der socinianischen Lehren widersezen. Hier die Substanz der Thatsachen die er erzählt: Die neue Kirche, wenn man sie so nennen will, hat sich von der Gesellschaft der

Geistlichen im Herbst 1817 getrennt; sie vereinigte sich anfänglich in einem Saale des ehemaligen Wirthshauses zum französischen Thaler, dann in Nive, von wo sie durch tumultuarische Auftritte verjagt worden, und nun in einem Hause in dem Stadtviertel Bourg du four. Der Ort ihrer Versammlungen ist offen, und jeder kann sich über die Lehre versichern, die man hier vorträgt. Hr. de Ferney der uns lächerlich zu machen sucht, sagt Hr. Bost, rechtfertigt uns, ohne daran zu denken, wenn er sich auf der 19 Seite seiner Rede so ausdrückt. Wenn er (der wahre Christ) Eifer und einiges Talent hat, so wird er sich von einer Kirche trennen, welche sein Gewissen tyranniſiren will. Hr. Malan ist auch an der Spize einer andern Versammlung; dieser Geistliche, seit vier Jahren bekehrt, sagt Hr. Bost, predigte das Evangelium zum erstenmal 1817 auf der Kanzel, in einer indessen gedrukten Rede, worin er lehrt, daß der Mensch nicht anders selig werden könne, als durch den Glauben an Jesum Christum. Die Gesellschaft der Geistlichen bezeugte ihm hierüber ihr Mißfallen, und forderte ihn auf, es nicht mehr zu wiederholen; er protestirte gegen das Reglement vom 3. May 1817 und wurde dadurch von der Kanzel ausgeschlossen. In der Folge durch mehrere Geistliche gedrängt, und durch einige Erklärungen versichert, unterwarf er sich dem Reglement und bestieg ungefähr ein Jahr nachher die Kanzel noch einmal; es wurde ihm noch einmal

verboten, weil er in einer andern Predigt gesagt hatte, daß eine große Kezerey sich in Genf gezeigt habe. In der Klasse des Collegiums an welcher er Lehrer war, hatte er ohne die Genehmigung der Gesellschaft, dem eingeführten Catechismus den Unterricht Calvins unterstellt, und erklärte seinen Eleven das Evangelium nach den Prinzipien der seligmachenden Reformation; überdieß versammelte er alle Sonntage junge Leute bey sich, um ihnen das Evangelium zu erklären; diese Conferenzen dauerten ungefähr fünf Monate, dann wurde er abgesezt.

Die Gesellschaft der Geistlichen zählt selbst Mitglieder in sich, welche die herrschenden Meinungen nicht theilen. Hr. Cellerier der Vater und Gaussen, haben, indem sie das Glaubens-Bekenntniß der Schweizer-Kirche wieder auflegten und demselben einige weise Bemerkungen beyfügten, ihre Anhänglichkeit an die alte Lehre und ihre Opposition gegen die willkührlichen Maaßregeln der Gesellschaft an den Tag gelegt. Der Hr. Pfarrer Moulinie und sein College Demellayer haben gegen den Hang gekämpft, der die Gesellschaft auf den Weg der Neuerungen hinreißt. Drey oder vier andere Mitglieder sind der nämlichen Gesinnungen; aber sie schmeichlen sich ihre Amtsbrüder durch Geduld zurückzuführen; eine gleiche Anzahl, ohne sich entschieden zu zeigen, verwerfen die neuen Lehren, und einige andere bleiben aus verschiedenen Gründen neutral,

dergestalt, daß nach Hrn. Bost die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft, welche an den neuen Lehren hängen, sich auf zwölf oder fünfzehen beschränkt. Hr. Bost zählt auch noch unter den dem alten Glauben getreuen Genfern viele Personen, Greise, junge Leute, welche nicht mit dem Strome schwimmen, die sich gerne mit der Religion beschäftigen, und die das Bedürfniß einer andern Ordnung der Dinge fühlen. Er behauptet, daß es sehr häufig neue Bekehrungen gibt; es hat sich eine Gesellschaft religiöser Abhandlungen und eine kleine Hülfs-Gesellschaft der Missionen gebildet. Es hat überdieß in Genf eine wiewohl schwache Heerde Brüder der Einigkeit, sonst auch mährische Brüder genannt; Hr. Bost ertheilt ihnen Lobsprüche, so wie auch einer geheimen Gesellschaft, deren Gesinnungen er zwar nicht alle billigt, die er aber auch als ein Asyl betrachtet, wohin sich das Evangelium flüchtete.

Der Verfasser spricht sofort von dem Advocat Grenus, der damals starb, und von seinen Schriften; er billigt keineswegs den harten Ton dieses Schriftstellers, dessen Erscheinung in dieser Sache, sagt er, sehr sonderbar war, und dessen Aufführung sich nie christlich zeigte; aber seine Urtheile waren richtig, und er hat gezeigt, daß die Gesellschaft die Gesetze verletzt habe. Er war auf diesem Boden stärker, als in der Theologie, und man konnte ihm nichts antworten. Man hatte auch kein anderes Hülfsmittel

als der Gesellschaft zu befehlen, Stillschweigen zu beobachten, was sie auch bis auf die Broschure des Hrn. Hoyer und die Rede des Hrn. de Ferney that.

Ich habe oben einer Schrift des Hrn. Cheneviere, Pfarrers und Professors der Theologie zu Genf erwähnt, und meine Leser auf die zweyte Abtheilung dieses Werkes verwiesen; die Ordnung führt mich nun auf dieselbe, und ich will ihren Inhalt auszüglich geben.

In der Vorrede nimmt Hr. Cheneviere einen Ton an, der nicht geeignet ist dem Genfer-Lande das Wohlwollen auswärtiger Regierungen zu erwerben. Er sagt, daß die Vorfahren, nachdem sie das Evangelium von dem Aberglauben, der es beſudelte, gereinigt hatten, die Rechte des Bürgers in Achtung sezten, zu einer Zeit wo die andern Nationen nur den habsüchtigen Speculationen ihrer Hirten überlassene Heerden waren.

Er beklagt und beseufzt, daß mitten unter den Entwicklungen und den andern Vorschritten, welche andere Wissenschaften gemacht haben, die Theologen allein gegen diese Stimme der Vervollkommnung taub geschienen, und diesem Ruf nicht gefolgt sind, so daß im Angesichte des neunzehnten Jahrhunderts mehrere unter ihnen geschienen haben, bloß Energie und Feuer zu besitzen, um dunkele Punkte, die seit dem Ursprung der Kirche widersprochen werden, zu behaupten, die Vernunft

zu verſchreien, und ſelbſt in den Tempeln einer aufgeklärten Stadt wenigſtens auffallende Meinungen hören zu laſſen. Hr. Cheneviere, ohne Zweifel in der Beſorgniß nicht leicht genug verſtanden zu werden, enthüllt ſeinen ganzen Gedanken in einer Phraſe, die uns zeigt, was er unter wenigſtens auffallenden Meinungen in einer aufgeklärten Stadt, verſteht. Man iſt glücklich, ruft er aus, ſich ſagen zu können: Ich habe nach meinen Kräften dieſe athanaſiſche Tollheit mißbilligt. Jedermann weißt, daß die Tollheit des großen und tugendhaften Athanaſius war, mit apoſtoliſchem Muthe die Lehre von der Göttlichkeit Jeſu Chriſti gegen die Seetirer des gottloſen Arius zu vertheidigen. Die hartnäckigſte Calomnie, die Entbehrungen der Verbannung, die ungerechteſten und härteſten Verfolgungen waren nicht im Stande ſeine furchtloſe Entſchloſſenheit zu erſchüttern, und nach dem Beyſpiele der Apoſtel, ſchäzte er ſich glücklich, für würdig erachtet zu werden, für Jeſus Chriſt zu leiden. Die Tollheit des Athanaſius war auch die Tollheit der Märtyrer, welche während drey Jahrhunderten ihr Blut vergoſſen, um den Glauben des Geheimniſſes des wiederauferſtandenen Gott-Menſchen zu beſiegeln. — Hr. Cheneviere, welcher in ſeiner doppelten Eigenſchaft als Pfarrer und Profeſſor eine ſtarke Beſoldung bezieht, um das Dogma von der Göttlichkeit Jeſu Chriſti zu lehren und zu predigen, wie es Calvin gelehrt hat, und wie es alle durch

die reformirten Kirchen angenommenen Glaubensbekenntniſſe lehren, gratulirt ſich, daß er nicht ſo feige, und nicht genug Obſcurant ſeye, um ſich von der athanaſiſchen Tollheit hinreiſſen zu laſſen.

Die Freymüthigkeit, mit welcher er in der Vorrede ſein Glaubens-Bekenntniß ablegt, könnte mich der Analyſe ſeiner Broſchure überheben. Um indeſſen ſeine Geſinnungen näher kennen zu lernen, will ich einige Stellen ausziehen.

„Wie kommt es, ſagt Hr. Chenevière, daß mit „ſo vielen offenen Schulen, mit einer Legion Theo„logen, während die anderen Wiſſenſchaften, wäh„rend die Critik und die Apologetik ſogar ſo große „Fortſchritte gemacht haben, die Theologie allein „ſtill ſtehen geblieben iſt, und nur wenig an den „Aufklärungen des Jahrhunderts Theil genommen „hat, ungeachtet unterrichtete Menſchen ihr auch „ihre Talente und ihre Nachtwachen gewidmet haben? „Dieß iſt die Frage, deren kurze Abhandlung ich „mir vorgenommen habe.

Der Verfaſſer beginnt um eine allgemeine Urſache zu bezeichnen. „Es gibt eine Urſache die alle an„deren umfaßt, eine Haupt-Urſache, wenn ich mich „ſo ausdrücken kann, eine fruchtbare Mutter allen „andern Urſachen der Abirrung, welche lange Zeit „die Theologie entſtellt hat, und die ſie ſtillſtehend „macht, dieß iſt der Mangel des philoſophiſchen „Geiſtes, dieſes lichtvollen, denkenden, folgerechten

„ Geiſtes, der dasjenige nur als klar gibt, was
„ wirklich klar iſt, der nur das beſtätigt, was gewiß
„ iſt, dieſes Geiſtes des Nachforſchens und des Zwei-
„ fels, der allein auf ſicherem Wege in Verfolgung
„ der Wahrheit leitet.“

Hierauf bezeichnet er vier beſondere Urſachen: Die Geringſchätzung der Vernunft, die Berufung auf den Weg der Autorität, die Leidenſchaft der Syſteme, das Unrecht daß man in der Theologie die Straſſe verläßt, welcher man in andern Wiſſenſchaften mit Erfolg folgt, um die Wahrheit zu erreichen.

In der Prüfung der erſten Urſache, ſtellt Hr. Cheneviere die Vernunft als den einigen Richter der Wahrheiten auf, die die Offenbarung dem Glauben darbietet, und des Sinnes der göttlichen Schriften.

„ Eine zweyte Urſache, ſagt er, die die Theologie
„ mitten in der allgemeinen Vervollkommnung ſtille
„ ſtehen macht, iſt der Weg der Autorität, auf welche
„ ſich ein zahlreicher Theil der Theologen beruft,
„ und welche gleich einer eiſernen Kette, beſtimmt
„ iſt, unwiderruflich die Wiſſenſchaft zu feſſeln.

„ Durch dieſe Autorität verſtehen einige die Schrif-
„ ten der Kirchenväter, die andern die Ueberlieferun-
„ gen, wieder andere die Meinung der Reformatoren,
„ andere endlich berufen ſich auf den Glauben ihrer
„ Vorältern, ihrer Väter, und auf die Glaubens-
„ Bekenntniſſe.

„ Die Autorität der Reformatoren. Hatte Calvin, den man zum Aristoteles unserer Tage machen „ will, das Privilegium und das Diplom der Unfehlbarkeit? Hat er sich als begeistert ausgegeben? „ Hat er seine Erklärungen als Gesetze gegeben, oder „ hat er sich die Mühe gegeben, durch Argumente „ die Weisheit seiner Reformirten zu legitimiren? „ Konnte er den kommenden Jahrhunderten verbieten, auf ihrem Wege Licht zu bringen? Hat er „ den künftigen Michaelis, Griesbach, untersagt, „ nützliche Arbeiten über die Handschriften zu liefern, „ die er selbst nicht geprüft hatte? Kann nicht eine „ noch tiefere Kenntniß der alten Sprachen die über „ schwere Stellen verbreiteten Finsternisse zerstreuen? „ Gibt es für die Reformen irgend eine Verjährung „ als den guten Verstand und das wirkende Talent? „ Hatte Calvin Zeit, alle Fragen, alle Wahrheiten „ zu erforschen, sie in allen ihren Gesichts-Punkten „ zu betrachten? Kann ihm nicht auch eine Idee „ entschlüpft seyn? Wenn seine Entscheidungen, welche sie auch seyn mögen, über die Berufung erha„ ben sind, wie die Dekrete die von Rom ausgiengen, „ so muß ich fragen, was wir für den Glauben ge„ wonnen haben, was die Wissenschaft seit unserer „ Trennung von den Päpsten noch zu thun habe? Es „ wäre das Prinzip der Prüfung, das die Refor„ mation zuläßt, nuzlos gewesen."

Die Autorität unſerer Vorältern: „Aber warum „denn, wenn Calvin nicht unfehlbar war, die Au„torität, die Autorität unſerer Vorältern! Was dach„ten ſie in der Theologie? ihr denket nicht mehr „gerade wie ſie, ihr verlaſſet den Glauben euerer „Väter, ruft man manchmal mit pathetiſchem Tone, „wie wenn man ſich an eine neue Art von Vater„mördern richtete! aber, muß ich fragen, was war „denn der Glauben unſerer Väter? Muß man ihn „mit verſchloſſenen Augen, als Erbſchaft mit den „Feldern, Häuſern, Zinſen annehmen? von wel„chen unſerer Vorältern will man reden? unſere „Väter waren lange Zeit an die römiſche Kirche „geknüpft. Ihre Väter waren Juden oder Heiden. „Warum dieſer tiefe Reſpect, der auf drey Jahr„hunderte zurückgeht, ſtatt ihn noch weiter auszu„dehnen, erſtirbt er da plözlich, wie von einem „ſchnellen Tode überfallen? wenn dieſe Autorität „der Vorfahren mit Recht angeführt werden könnte, „viele alte Familien würden ſich zur Nachahmung „derjenigen angetrieben fühlen, welche zuerſt ihr „Geſchlecht berühmt machten; ſie würden mehr Ach„tung für ihre Stifter haben, die doch keine Cal„viniſten waren. Wenn das ein Verbrechen iſt, „nicht an die Fortdauer deſſen zu glauben, was „unſere Väter geglaubt haben, ſo ſind die Chriſten „die größten Verbrecher; und wenn ernſthaftere „Studien, wenn lebendigere Lichter, wenn eine

„ dem menſchlichen Geiſte eingeprägte große Thätig-
„ keit, unſere Voreltern veranlaßen konnte, vor drey
„ Jahrhunderten den Glauben ihrer und unſerer Vä-
„ ter zu verlaſſen, warum ſoll es denn nun ſo tadels-
„ werth ſeyn, einige Meinungen nicht in allen ihren
„ Puncten zu ergreifen, die ſie vielleicht nur wegen
„ der Vorurtheile ihrer Erziehung beybehielten, aus
„ Gewohnheit, weil man nicht immer an alles denkt,
„ und weil der menſchliche Geiſt nicht alle Wahrheit
„ begreift, wie Gott, vollkommen und im erſten
„ Augenblick. Iſt hierin etwas, weßwegen man in
„ den Bann der Theologie gethan werden könnte?
„ wenn es ſich von ſich, von ſeinen Reflexionen, ſei-
„ nem Urtheil, ſeiner eigenen Verantwortlichkeit han-
„ delt, was bedeutet dieſer unbedachtſame Reſpekt
„ für das Alterthum? das iſt nur ein Vorurtheil,
„ das nichts weniger bezweckt, als das menſchliche
„ Geſchlecht zu lähmen und abzuſtumpfen; muß das
„ Wahre alt ſeyn, um angenommen und geachtet zu
„ werden?"

Die Glaubensbekenntniſſe: „ Dieſe Bekenntniſſe
„ ſind ſehr geeignet, die Meinungen zu vernageln,
„ welche die wachſenden Einſichten mit allen ihren
„ Feuern erleuchten, und welche zu verſchwinden
„ drohen. Dieß iſt auch die Lieblingswaffe der An-
„ hänger der Autorität; dieß iſt ein ſo vortheilhafter,
„ ſo unumgänglich nöthiger Poſten um ihre Syſteme
„ zu beſchützen, daß ſie viele Mühe haben, ſich

„ davon los zu machen: dieß iſt der große Nagel den
„ Debora ergrif, um ihren Feind an die Erde zu
„ nageln. Eines der beſten Mittel ſich den Irrthum
„ über die Glaubensbekenntniſſe zu benehmen, iſt,
„ wenn man es kann, ſie von einem Ende zum an-
„ dern zu leſen. Die Symbole von Nicäum, Chalce-
„ donien, des Athanaſius, von Epheſus, von Con-
„ ſtantinopel, der helvetiſche Conſenſus, die Confeſ-
„ ſion von 1566 und die Deciſionen von Dordrecht
„ bilden eine ziemlich anſehnliche Maſſe. Die Dun-
„ kelheit dieſer Stücke, die fremdartigen Worte, die
„ man erfinden mußte, um gewiſſe Meinungen; Dog-
„ men genannt auszudrücken, die Widerſprüche die
„ ſich in den Worten oder in den Ideen befinden;
„ die Bannflüche, welche man nothwendig erachtete,
„ um Eindruck und ſie befolgen zu machen, ſo zu ſa-
„ gen durch Schrecken, antworten denen zureichend
„ die ſie in Schuz nehmen. Ueberdieß iſt es unmög-
„ lich, daß alle Gemüther auf die nämliche Art die
„ dunkeln und ſchweren Punkte verſtehen, dergeſtalt,
„ daß dieſe Glaubensbekenntniſſe in ihrem Schluß-
„ Reſultat keine beſtimmte Meinung von jemanden
„ darbieten.

„ Eine Thatſache die nicht genug bekannt iſt, und
„ die es zu werden verdient, iſt, daß nach den Un-
„ ruhen, welche der helvetiſche Conſenſus geſtiftet
„ hatte, man auf dem Wege der Beylegung erfand,
„ den Conſenſus Helveticus und das Bekenntniß von

„ 1566 von allen denjenigen unterzeichnen zu lassen,
„ welche unter sich uneinig waren, und man sahe
„ Männer von gesundem Verstande ihre Unterschrift
„ diesen zwey Symbolen beyfezen, gleichsam als Zei-
„ chen der Billigung das sie ihnen geben, ob es gleich
„ unter denselben entgegengesetzte und unvereinbare
„ Artikel gab. Kann man dann in der Folge, ge-
„ knebelt durch diese Glaubensbekenntnisse, so wie
„ durch andere Bande, die Wissenschaft vervollkomm-
„ nen? Zwingt man sie nicht unbeweglich zu bleiben?
„ Wie konnte der englische Lehrer, nach dem er in
„ seiner Jugend und im Anfange seines Predigthums
„ die neun und dreyßig Glaubens-Artikel unterzeich-
„ net hatte, welche Paley mit dem richtigsten Na-
„ men Friedens-Artikel benennt, ihnen in seinem
„ Unterrichte zu widerhandeln?

„ Die Fragen sind abgeschnitten, die Punkte sind
„ festgesezt; und wenn Nachforschungen oder weiteres
„ Nachdenken über einen oder mehrere Punkte Er-
„ läuterung geben, ist man gezwungen die Wahrheit
„ gefangen zu halten. Wie könnte der Schweizer-
„ Lehrer, wenn er nicht die Kette der unendlichen
„ Bullingerischen-Confession abschüttelt, die Zugaben,
„ die Hypothesen in den Dogmen, und die ewig wi-
„ dersprochenen Punkte abscheiden von den klaren
„ Dogmen, welche alle Christen als von Gott ausge-
„ gangen anerkennen? Er wird verurtheilt seyn,
„ sich in den Fußstapfen vor dreyhundert Jahren

„ verſtorbener Menſchen fortzuſchleppen, Menſchen
„ unvollkommen wie er, fehlerhaft wie er, aber de-
„ ren Gloſſen und Auslegungen ein ewiges Geſez
„ geworden ſind. Diejenige, welche in den heiligen
„ Büchern das ſehen, womit ſie ihre Glaubensbe-
„ kenntniſſe anfüllen, thun ſehr wohl daran, es zu
„ glauben; aber ſie müſſen es nicht auch von denen
„ verlangen, die nicht mit ihren Augen ſehen. Auf
„ immer ein von Menſchen verfaßtes Symbol annehmen,
„ men, das heißt den Theologen des ſchönen Vor-
„ rechts der Vervollkommnung berauben, womit der
„ Schöpfer den menſchlichen Geiſt bereichert; das
„ will ſagen: Zu jener Zeit hat man den Sinn aller
„ evangeliſchen Wahrheiten vollkommen aufgefaßt;
„ in dieſem Jahre hat man nicht geirrt, man konnte
„ nicht einmal irren; man hat alles geſehen, alles
„ berechnet, alles aufgefaßt; von da an kann man
„ nur ſich trügen, jede vergebliche Verbeſſerung iſt
„ nichts als eine wirkliche Entſtellung; um Chriſt
„ zu ſeyn, iſt es befohlen zu ſehen und zu denken,
„ wie man in jenem Jahr geſehen und gedacht habe.
„ Mit dergleichen Maximen müßte man erſtaunen,
„ wenn die Theologie nicht ſtehen geblieben wäre;
„ und man darf ſein Erſtaunen nicht bezeugen, daß
„ ſie in manchen Rückſichten noch eben ſo dunkel
„ und unvollkommen iſt, als ſie im 9ten, 10ten und
„ 11ten Jahrhundert war.

Hr. Cheneviere endigt seinen Vortrag gegen die Theologie, mit einem Todes-Urtheil. „Die Theologie, sagt er, ist entthront; mitten in den Lichtern des Jahrhunderts erhebt sie in den Finsternissen ihr des Diadems beraubtes Haupt; fern davon sich in den Wissenschaften auszuzeichnen, ist sie ruhmlos in die hinteren Reihen verwiesen, gleich jenen Monarchen, welche, nachdem sie lange sich der Huldigungen und der Ehrfurcht ihrer Völker erfreut hatten, besiegt und mit Ketten belastet einhergiengen, um dem Stolze der Römer zum Spielball, und zum Schmucke des Pompes des Triumphators zu dienen."

Diese in der That nicht mit gehöriger Mäßigung und Beachtung allgemein von der ganzen Christenheit verehrter Namen geschriebene Dissertation beleidigte gleich sowohl den Wohlstand als auch alle Prinzipien, welche seine Eigenschaft als Pfarrer und Professor ihm zu beobachten auferlegte. Es erschien eine Schrift, betitelt:

> Brief an Hrn. Cheneviere, Pfarrer und Professor an der Academie zu Genf, über die Ursachen, welche bey den Reformirten die Vorschritte der Theologie hindern.

Auch in einem auswärtigen Zeitungsblatte erschienen sehr sinnreiche Bemerkungen darüber; ich trage sie hieher, indem sie zugleich auch eine Zergliederung des Briefes an Hrn. Cheneviere enthalten.

„ Hr. Cheneviere, sagt der Zeitungsschreiber, „ scheint einen besondern Widerwillen gegen die Theo- „ logie selbst, und gegen die Theologen zu haben. „ Professor der Theologie, erniedrigt er, so viel er „ kann, diese Wissenschaft; er würde es gar nicht „ unschicklich finden, wenn alle seit drey Jahrhun- „ derten erschienenen theologischen Bücher verbrannt „ würden. Er spricht wohl davon die Theologie zu „ erheben; aber die, welche er in Gang bringen „ wollte, wäre ohne Zweifel nicht mit Dogmen und „ Mysterien durchflochten; sie würde nur die Vernunft „ hören; sie würde nur bey dem Lichte der Fackel „ der Vernunft vorschreiten. Hr. Cheneviere beklagt, „ daß der Geist der Philosophie unter den Theologen „ nicht genug verbreitet seye, und um ihnen ein Bey- „ spiel zu geben, scherzt er angenehm über die ernst- „ haftesten Dinge. Es läßt schön, einen Professor „ den leichten Ton eines unglaubigen Schöngeistes „ annehmen, und die wichtigsten Fragen mit plumpem „ Scherze abhandeln zu sehen. Wenn Hr. Cheneviere „ die Scholastiker verspottet hätte, so hätte man über „ ihn nicht erstaunen können; aber wenn er den „ Spötter über die Mysterien, über die heiligen Bü- „ cher, über die wichtigsten Punkte der Offenbarung, „ über die Ueberlieferungen macht, dieß muß auch „ andere, nicht allein die Katholiken beleidigen. Er „ rühmt sich aus allen seinen Kräften die athanasische „ Tollheit unterdrükt zu haben; er nimmt weder die

„ Väter; noch die Tradition, nicht einmal die ersten
„ Reformatoren zum Führer. Man macht ihn lachen,
„ wenn man ihn zum Glauben seiner Väter zurück-
„ führen will. Ihr verlasset den Glauben eurer
„ Väter, ruft man manchmal pathetisch aus, wie
„ wenn man sich an eine neue Art Vatermörder
„ wendete. . . .

„ Sprechet mit Hr. Cheneviere nicht von den
„ Glaubens-Bekenntnissen; sie taugen zu nichts,
„ als das Licht zu verdunkeln; in ihrem lezten Re-
„ sultat bieten sie keine Meinung von irgend jemand
„ dar. Er vergleicht sie mit dem großen Nagel,
„ dessen sich Debora bemächtigte, um ihren Feind
„ an die Erde zu nageln. Eines der besten Mittel
„ sich über die Glaubens-Bekenntnisse den Irrthum
„ zu benehmen, ist, wenn man es kann, sie von
„ einem Ende zum andern zu durchlesen, und wohl
„ gemerkt, der Verfasser zählt darunter das Symbol
„ von Nicäum und der ersten Conciliten. Er findet
„ etwas lustiges darin, daß die Theologen von En-
„ geln, von der Sünde des ersten Menschen, von
„ der Prädestination lehren; das ewige Wesen des
„ Wortes ist eine widersinnige Idee; die Fragen
„ über die Dreyeinigkeit und über die Person des
„ Sohnes Gottes unnüzes Gepladder, leerer lächer-
„ licher Wortstreit, der das Mitleiden des sinnreichen
„ Professors erregt. Endlich scherzt er über die Or-
„ thodoxie, und scheint nicht beleidigt zu seyn, wenn

„ man ihn einen Ketzer nennt; dergestalt daß seine „ Broschure sowohl nach Inhalt als Form, in den „ philosophischen Werken Voltaires gar nicht übel „ angebracht wäre, und daß sie in einer Sammlung „ jener Pamphlete prangen könnte, welche die neu„ modische Ungläubigkeit jeden Tag gegen das Chri„ stenthum, seine Lehre und seinen Gottesdienst „ erscheinen läßt.

„ Was aber leider! in einer gewissen Classe von „ Schriftstellern zu allgemein geworden ist, nimmt „ einen ernsthafteren Character an, wenn es sich „ von einem Diener einer christlichen Kirche handelt. „ Welchen Unterricht können die Schafe eines solchen „ Hirten aus seinem Munde erwarten? Welche Lec„ tionen wird ein solcher Professor den jungen Can„ didaten der Theologie geben? Welchen Scandal „ mußte eine solche Broschure nicht in der Kirche „ zu Genf erregen? Hätte Hr. Cheneviere nicht „ einen öffentlichen Tadel, oder eine auffallende Be„ strafung mehr verdient als Hr. Empaytaz oder „ Hr. Malan, welche vor einigen Jahren so streng „ behandelt wurden? Die ehrwürdige Gesellschaft „ aber hat Stillschweigen beobachtet, und Hr. Che„ neviere kann fortfahren auf der Kanzel die Dogmen, „ die Mysterien, die Schrift und zerschiedene Theile „ der Offenbarung zu verspötteln.

„ Eine einzige Erklärung hat sich hören lassen; „ es erschien ein Brief an Hrn. Cheneviere, über

„ die Ursachen welche bei den Reformirten die Fort-
„ schritte der Theologie hindern. Dieser Brief, wel-
„ cher weder den Namen des Verfassers, noch des
„ Buchdruckers enthält, ist sicherlich von einem Pro-
„ testanten, und gewiß von einem Geistlichen. Wie
„ dem auch seye, er ist ein Mensch von Geist und
„ Talent; er enthüllt die Umstände die Wider-
„ sprüche, die übelangebrachten Scherze, und den
„ bald leichten, bald entscheidenden Ton des philo-
„ sophischen Pfarrers sehr gut. Hier ungefähr den
„ Inhalt dieses Briefes: Sie sprechen von der Theo-
„ logie, mein Herr, das heißt, von der Wissenschaft
„ von Gott und seinem Worte, und sie bedienen sich
„ häufig eines spöttischen Tones, welcher mit der
„ Würde ihres Gegenstandes sehr contrastirt; sie er-
„ lauben sich ihre niedrigen Spötteleyen, wenn sie
„ von der Schöpfung, von dem Sündenfall unserer
„ ersten Eltern, von Cohorten der Engel, von dem
„ Erlöser selbst sprechen; sie entlehnen von einem
„ antichristlichen Schriftsteller Scherze, die dieser
„ ängstlich einem Kirchen-Vater andichtete, und
„ sie führen sie kühn als von diesem Lehrer selbst
„ herrührend an. Sie spotten über alles und über
„ jedermann, über die Neuen wie über die Alten,
„ über die Lebenden wie über die Todten, über ihre
„ Mitbürger und über ihre Collegen, wie über
„ Fremde. Der philosophische Geist, in welchem
„ sie andere zu unterrichten behaupten, der wahre

„ philosophische Geist verlangt, daß ein Schriftsteller
„ in seinem Style die Ziemlichkeit seines Standes
„ beobachtete, und jedermann fühlt, daß der Styl
„ eines christlichen Geistlichen nicht der eines Thea-
„ ter-Schriftstellers seyn soll; und sie, Pfarrer und
„ Professor der Theologie, sie, beauftragt neue Geist-
„ liche zu bilden, sie lehren sie, das ins Lächerliche
„ zu ziehen, was der höchsten Ehrfurcht würdig ist.
„ Sie sagen, daß der philosophische Geist folgerecht
„ seye, und sie beschuldigen alle Theologen, daß
„ sie folgewidrig seyen, und sie führen das Für und
„ Wider auf die nämlichen Personen und auf die
„ nämlichen Thatsachen an, ihre Behauptungen sind
„ im Widerspruch, seye es nun mit dem was sie
„ thun, oder seye es mit dem was sie thun sollten,
„ oder seye es mit notorischen Thatsachen. Bald er-
„ heben sie unsere Väter, und bald sehen sie in ihnen
„ nichts anders als Söhne von Juden und Heiden.
„ Sie werfen den Theologen vor, daß sie zu Bann-
„ flüchen und verächtlichen Appellationen ihre Zu-
„ flucht nehmen, und ihre ganze Broschure athmet
„ nichts als Verachtung und Beschimpfung; sie ver-
„ schwenden die Ausdrücke, Mißbrauch, Irrthum,
„ Träumerey, Tollheit, blind, erbärmlich, dunkel,
„ und alle Vorwürfe, womit irreligiöse Bücher an-
„ gefüllt sind. Es ist kaum ein Jahr, daß sie in
„ die benachbarten Länder von ihnen unterzeichnete
„ Briefe gesendet haben, mit dem gedruckten Befehl,

„ durch welchen ihnen ihre Regierung Schweigen
„ auferlegte; und sie brechen dieses Stillschweigen,
„ das man ihnen über theologische Fragen auferlegt
„ hatte, sie brechen es, um über ihre Collegen den
„ Tadel herbeyzuziehen, um sie als Betrüger und
„ Heuchler darzustellen. Sie wissen, daß sie den
„ Eid geleistet haben, diese oder jene Artikel des
„ Glaubens zu lehren, und sie spotten über diese
„ Artikel und über diesen Eid.

„ Sie sagen es, es gibt keine Theologie und keine
„ Theologen mehr. Da dieses Urtheil allgemein ist,
„ so begreift es ohne Zweifel auch sie in sich. Was
„ thun sie denn nun, sie, Professor der Theologie?
„ Sie beklagen, daß die Theologie keine Fortschritte
„ macht; wer ist Schuld daran? Weil es in Genf
„ nur einen einzigen Lehrstuhl der Theologie gibt,
„ den sie allein inne haben, so ist es klar, daß
„ sie der erste Theologe des protestantischen Roms
„ sind; es liegt also an ihnen, der Theologie neue
„ Schritte thun zu lassen; das ist ihre Schuld, wenn
„ sie stillstehend oder entthront ist, wie sie sie nennen;
„ statt mit gekreuzten Armen über ihren krankhaften
„ Zustand zu seufzen, statt ihre Schwachheit zu be-
„ schimpfen, sie zu bespötteln und sie zum Hochge-
„ gericht zu führen, lassen sie sie ihren Thron wie-
„ der besteigen, und erheben sie sie durch schriftliche
„ Lehren, und ehrenmäßige Apologien. Statt dessen
„ machen sie allem was die alte Theologie als das

„ ehrwürdigste kennt, den Prozeß, und in einer beis-
„ senden und spöttischen Broschure, die der erste
„ Titel ihres Rufes ist, erlauben sie sich sowohl die
„ alten Kirchenväter, als die neuen Lehrer, die in
„ den lezten Zeiten geschrieben haben, als lächerliche
„ Menschen darzustellen. An einem Orte machen sie
„ den ersten Reformatoren Lobeserhebungen, und
„ einen Augenblick nachher verwerfen sie ihre Auto-
„ rität, und verlassen ihren Unterricht. Auf diese
„ Art ungefähr schlägt der Verfasser des Briefes
„ den Hrn. Cheneviere mit seinen eigenen Waffen,
„ und wendet jene Spötteley auf ihn, von welchen
„ der junge Professor einen so übeln Gebrauch ge-
„ macht hatte. Der Brief ist voll Salzes und Ge-
„ schicklichkeit, während er einen gebildeten Geist
„ und einen Mann ankündigt, der gewohnt ist, Be-
„ urtheilung und Discussion zu handhaben. Der
„ Verfasser scheint gesonnen zu seyn, einen zweyten
„ Brief zu geben, denn er sagt am Schlusse: sie
„ sehen, mein Herr, wie sehr ich sie geschont habe,
„ indem ich nicht in die Discussion der ernsthaften
„ Materien eingegangen bin, welche sie so oberfläch-
„ lich behandeln. Der Zweck dieses ersten Briefs
„ ist einzig, sie besser schreiben zu lehren; bald viel-
„ leicht erhalten sie einen zweyten, der sie besser
„ denken lehren soll. Diesemnach wird dieser Brief
„ insbesondere gegen die Prinzipien des Hrn. Che-
„ neviere gerichtet seyn, und wir werden uns beeilen

„ ihn bekannt zu machen, sobald er uns zugekommen
„ seyn wird. In dessen Erwartung machen wir be-
„ merklich, daß die Broschure des Hrn. Cheneviere
„ eine neue Probe zu denjenigen hinzufügt, welche
„ wir schon über den Abfall der Geistlichen von
„ der Reformation gegeben haben. Hier siehet man
„ wie sie denken und sprechen; sie verstümmeln sie
„ nicht allein verwegen, sondern ziehen sie auch
„ auf die boshafteste und meineidigste Weise ins
„ Lächerliche."

Hr. Cheneviere wurde mit mehr Sanftmuth und Schonung in einer andern Broschure behandelt, welche kurze Zeit nach der vorgehenden erschien, unter dem Titel: „Brüderliches Sendschreiben an Hrn.
„ Professor Cheneviere zur Erbauung der Kirche.
„ Von A. J. L. Galland, Genfer-Diakon an der
„ französischen Kirche zu Bern." Die Meinung und Absicht des Hrn. Galland, indem er sich an Hrn. Cheneviere mit einer liebreichen, man könnte sagen, kriechenden Zurückhaltung wendet, war gewiß sehr lobenswerth. Aber diese schmeichelnde und honigsüße Sprache, fand nicht viele Liebhaber, und es ist zweifelhaft, ob sie bey Hrn. Cheneviere Eingang gefunden hat.

Ich habe nun alle bisher in dieser Religions-Streitigkeit erschienenen Schriften, so weit es der Zweck des gegenwärtigen Werkes erfordert, abgehandelt, ich habe Auszüge darüber geliefert, damit jeder

„ ehrwürdigste kennt, den Prozeß, und in einer beis-
„ senden und spöttischen Broschure, die der erste
„ Titel ihres Rufes ist, erlauben sie sich sowohl die
„ alten Kirchenväter, als die neuen Lehrer, die in
„ den lezten Zeiten geschrieben haben, als lächerliche
„ Menschen darzustellen. An einem Orte machen sie
„ den ersten Reformatoren Lobeserhebungen, und
„ einen Augenblick nachher verwerfen sie ihre Auto-
„ rität, und verlassen ihren Unterricht. Auf diese
„ Art ungefähr schlägt der Verfasser des Briefes
„ den Hrn. Cheneviere mit seinen eigenen Waffen,
„ und wendet jene Spötteley auf ihn, von welchen
„ der junge Professor einen so übeln Gebrauch ge-
„ macht hatte. Der Brief ist voll Salzes und Ge-
„ schicklichkeit, während er einen gebildeten Geist
„ und einen Mann ankündigt, der gewohnt ist, Be-
„ urtheilung und Discussion zu handhaben. Der
„ Verfasser scheint gesonnen zu seyn, einen zweyten
„ Brief zu geben, denn er sagt am Schlusse: sie
„ sehen, mein Herr, wie sehr ich sie geschont habe,
„ indem ich nicht in die Discussion der ernsthaften
„ Materien eingegangen bin, welche sie so oberfläch-
„ lich behandeln. Der Zweck dieses ersten Briefs
„ ist einzig, sie besser schreiben zu lehren; bald viel-
„ leicht erhalten sie einen zweyten, der sie besser
„ denken lehren soll. Diesemnach wird dieser Brief
„ insbesondere gegen die Prinzipien des Hrn. Che-
„ neviere gerichtet seyn, und wir werden uns beeilen

7) Was ist Prädastination? In wie ferne ist sie mit der Allgüte und Allgerechtigkeit Gottes vereinbar? Ist sie nicht vielmehr ein Ausfluß seiner Allwissenheit, und somit ein Vorauswissen, anstatt einer Vorausbestimmung? Und haben die sogenannten Momiers Recht, diesen schon längst bestrittenen Lehrsaz wieder vorzubringen?

Meinem angenommenen Grundsaze: mich in keine Entscheidung einzulassen, getreu, enthalte ich mich aller Beantwortung dieser Fragen; ich überlasse dieß einem jeden meiner Leser, und werde nur dann antworten, wenn ich dazu aufgefordert werde.

Prüfet alles und das Gute behaltet!

Dritte Abtheilung.

Verfügungen der geist- und weltlichen Regierungs-Behörden.

Indem ich die erste Abtheilung dieses Werkes schrieb, war ich mehreremal genöthigt, die Verfügungen der Regierungs-Behörden darein einzuflechten, um die Geschichte selbst nicht zu verstümmeln, besonders wenn diese Verfügungen sich gegen einzelne Personen, z. B. gegen Hrn. Empaytaz, Malan ꝛc. richteten.

Ich habe daher in diese Abtheilung nur noch die Verordnungen, die sich auf das Allgemeine beziehen, aufzunehmen, deren übrigens sehr wenige sind.

Die erste ist eine Verordnung der Geistlichkeit vom 3ten May 1817, welch eden jungen Geistlichen und den Aspiranten die Verbindlichkeit auflegte, folgendes Versprechen abzulegen:

„ Wir verſprechen, ſo lange wir in den Kirchen
„ des Cantons Genf uns aufhalten und predigen,
„ uns zu enthalten, weder durch eine ganze Predigt,
„ noch durch einen Theil derſelben der dieſen Zweck
„ hat, unſere Meinung aufzuſtellen:

„ 1) über die Art, auf welche die göttliche Natur
„ mit der Perſon Jeſu Chriſti vereinigt iſt;

„ 2) über die Erbſünde;

„ 3) über die Art wie die Gnade handelt, oder
„ über die Wirkſamkeit der Gnade;

„ 4) über die Prädeſtination;

„ Ebenſo verſprechen wir, in unſern öffentlichen
„ Reden nie die Meinung eines Geiſtlichen über dieſe
„ Materien zu beſtreiten.

„ Endlich machen wir uns verbindlich, wenn
„ wir veranlaßt werden unſere Gedanken über einen
„ dieſer Gegenſtände auszuſprechen, es zu thun ohne
„ auf unſerem Sinne zu beharren, indem wir die
„ den heiligen Schriften fremden Ausdrücke vermei-
„ den, und uns ſo ſehr als möglich ihrer eigenen
„ Worte bedienen.“

Die Geſellſchaft der Geiſtlichkeit gab dieſer Verordnung keine Publicität.

Wie ich ſchon oben angeführt, verweigerten Hr. Malan und Hr. Guers der Sohn, dieſer leztere Aſpirant, die Unterzeichnung dieſes Verſprechens. Dem erſten wurde die Kanzel unterſagt, und der leztere aus der Zahl der Aſpiranten geſtrichen.

Eine weitere Verfügung der Obrigkeit im Jahre 1818, nämlich: die abgenöthigte Dienstentsagung des Professors der Theologie, Hr. Picot, und die Ernennung des Hrn Cheneviere auf diese vacante Stelle, verdient einer näheren Beleuchtung.

Nach dem Herkommen in der Genfer-Kirche halten die Aspiranten zum Predigthume vor ihrer Erwählung einige Predigten in den Pfarreyen auf dem Lande. Diese Predigten haben den Namen Propositionen, der Aspirant muß sie ehe er sie hält, der Prüfung der Professoren unterwerfen, und ihre Genehmigung erhalten. Gegen das Ende des Jahrs 1817 oder zu Anfang des Jahrs 1818 predigte Hr. Duvivier, Studierender der Theologie in der Kirche zu Carouge eine Rede, in welcher er die Lehre von der Erbsünde und von der Göttlichkeit Jesu Christi auf eine Art abhandelte, welche der ehrwürdigen Gesellschaft mißfiel. Er hatte seine Proposition zwar wie gewöhnlich der Prüfung der Professoren unterworfen und ihre Genehmigung erhalten; aber der Zufall wollte, daß seine Rede nur von zwey unter ihnen geprüft wurde, Hrn. Picot, Professor der Theologie, und Hrn. Peschier-Fontanes; der zweyte hieng, wie der Proposant, an der Lehre von der Erbsünde und der Göttlichkeit Jesu Christi; der erste, obwohl des Socinianismus verdächtig, besaß einen friedliebenden Character und war ziemlich alt, was ihn in der ihm aufgetragenen Censur nachsichtig machte. Die

ehrwürdige Gesellschaft, welche von der von Herrn Duvivier gehaltenen Rede benachrichtigt wurde, und der Erneuerung einer solchen Unordnung vorbeugen wollte, verordnete daß die Censur-Commission künftig wenigstens aus drey Professoren bestehen sollte. Um die Maasregel voll zu machen, und das Ziel zu erreichen, daß man ein Auge hatte, veranlaßte man Hrn. Picot in Rücksicht seines Alters sein Entlassungs-Gesuch einzugeben, und wählte zu seinem Nachfolger Hrn. Pfarrer Chenevière, dessen wohlbekannte Gesinnungen eine sichere Garantie darboten, daß er sich nicht durch gefährliche Nachsicht zum Mitschuldigen der Momiers machen werde. Der Staatsrath genehmigte die Wahl des neuen Professors.

Ausser diesem erschien noch eine Verordnung des Staatsraths folgenden Inhalts:

Genf den 8ten October 1818.

„ Die Gesellschaft der Pfarrer hat so eben folgen-
„ den Protocoll-Auszug vom 2ten dieses Monats be-
„ kannt gemacht:

„ Die Gesellschaft der Pfarrer zu Genf, schon läng-
„ gere Zeit Anschuldigungen ausgesezt, denen sie nur
„ ein Stillschweigen entgegengesezt hat, glaubt es
„ ihren Anhängern schuldig zu seyn, sie zu unterrich-
„ ten, daß, unabhängig von den zahlreichen Adressen,
„ worin sie sie ihrer Anhänglichkeit und ihres Ver-
„ trauens versichert haben, sie von dem edeln Staatsrath

„ den beygefügten Protocoll-Auszug so eben er-
„ hält, worin derselbe ihr Benehmen gänzlich bil-
„ ligt, und so den ehrenmäßigen Beyfall der Obrig-
„ keiten des Cantons den unruhigen Angriffen der
„ Feinde des kirchlichen Friedens entgegensezt:

„ Der Staatsrath hat über die neuen gegen die
„ ehrwürdige Gesellschaft gerichtete Angriffe berath-
„ schlagt; die Meinung war, ihr zu erklären, daß das
„ Interesse der Religion, der Friede der Kirche und
„ die Würde ihrer Diener von der ehrwürdigen Ge-
„ sellschaft fordern, daß sie fortfahre, Stillschweigen
„ über die theologischen Discussionen zu beobachten,
„ die sich über die Lehre erhoben haben.

„ Daß der Staatsrath die wichtigen Dienste an-
„ erkenne, welche die ehrwürdige Gesellschaft der Re-
„ ligion und der Moral leistet: daß er lebhaften und
„ tiefen Antheil an den Sorgen und Trübsalen nimmt,
„ die sie erfährt; daß er seine vollkommene Billigung
„ ihres Benehmens voll Weisheit und religiöser Erge-
„ benheit ertheilt, das sie in diesen schwürigen Um-
„ ständen gezeigt hat, und indem er ihr bey dieser
„ Gelegenheit das volle Vertrauen bezeugt, welches
„ ihm die Art einflößt, womit die Hrn. Geistlichen
„ ihre Pastoralfunktionen versehen, erneuert er der
„ ehrwürdigen Gesellschaft auf das dringendste und
„ stärkste die Einladung sich des Antwortens auf die
„ gegen sie gerichtete Angriffe zu enthalten, anders
„ als durch das Beyspiel des Verhaltens und der

„ Tugenden, die sie bisher so ehrenhaft ausgezeich-
„ net haben.

„ Für gleichlautende Abschrift

„ Unterzeichnet de Roches,
Staats-Secretair."

Dieß sind die Akten-Stücke, welche die Handlungsweise der Staats-Behörden beweisen.

Anhang.

Ich hatte Eingangs versprochen, die Rede des Hrn. Malan bey der Einweihung des neuerbauten Bethauses zu geben, allein in dem gegenwärtigen Augenblicke ist es mir unmöglich sie zu bekommen; ich werde daher solche im zweyten Hefte nachtragen, dessen Bearbeitung ich wirklich unter Handen habe.

Ende des ersten Heftes.

Errata.

Seite	8	Linie	9. v. u.	statt	Pfarrer lies Pfarrers.
—	14	—	10. v. o.	statt	Düraillards lies Düvillards.
—	20	—	13. v. u.	—	Afrant — Aſpirant.
—	23	—	14. v. o.	—	welcher — welchen.
—	24	—	2. v. u.	—	Glaubensbekenntnüſſen — Glaubensbekenntniſſe.
—	30	—	11. v. u.	—	Doumond — Drumond.
—	31	—	8. v. o.	—	ebenſo.
—	31	—	8. v. u.	—	Mejenel — Mejanel.
—	32	—	11. v. u.	—	Doumond — Drumond.
—	33	—	7. v. o.		desgleichen.
—	35				am Ende ebenfalls.
—	39	—	7 v. o.	ſtatt:	ſo heißt es ſeine, lies: ſo heißt ſeine ꝛc.
—	48	—	1. v. o.	ſtatt	der lies: den.
—	53	—	9. v. u.	—	mir — wir.
—	75	—	7. v. o.	—	Feſttage — Faſttage.
—	76	—	2. v. u.	—	den — der.
—	84	—	1. v. u.	—	ein Character — einen Character.
—	95	—	14. v. u.	—	nicht — noch.
—	103	—	9. v. u.	—	erdichtete — andichtete.
—	110	—	8. v. o.	—	Subſtenz — Subſtanz.
—	121	—	8. v. u.	—	rege — vage.
—	126	—	3. v. u.	—	der — denn.
—	128	—	3. v. o.	—	erſchien — erſchiene.
—	156	—	3. v. o.	—	daß — das.
—	159	—	18. v o.	—	wallet — waltet.
—	165	—	3. v. o	—	Hoyer — Heyer.
—	174	—	10. v. u.	—	vergebliche — vorgebliche.

Andere kleine den Sinn nicht entſtellende Druckfehler beliebe der Leſer zu corrigiren.

Geschichte
der sogenannten Momiers
einer
in einigen Schweizer-Cantonen sich ausbreitenden Secte.
aus
sicheren Quellen geschöpft.

Zweytes Heft.

Basel,
bey J. G. Neukirch.
1825.

Vorrede.

Ich übergebe hier dem Publikum das zweyte Heft der Geschichte der Momiers in dem Canton Waadt. Ich habe mir Mühe gegeben, solche aus den reinsten Quellen zu schöpfen, und nur dasjenige in dieselben aufgenommen, worüber ich die vollkommenste Gewißheit hatte. Wenn daher noch andere Fälle in dem Publikum bekannt seyn sollten, deren in dieser Geschichte nicht erwähnt wäre, so liegt der Grund hievon einzig darin, daß ich über dieselbigen keine authentische Gewißheit erlangen konnte, und ohne diese Gewißheit sie auch nicht aufnehmen wollte.

Bey der Bearbeitung dieser beyden Hefte habe ich gefunden, daß es in verschiedenen Beziehungen von nicht geringer Wichtigkeit wäre, wenn die in denselben öfters nur mit dem Titel, öfters aber auch mit einigen kurzen

Auszügen angeführten, in dieser ganz nicht unwichtigen Sache erschienenen Schriften in das Deutsche übersetzt würden; ich habe die lebendige Ueberzeugung, daß Theologie und Philosophie eben so wie die Privaterbauung manchen wesentlichen Nutzen daraus ziehen würden.

Zu diesem Ende kündige ich hiemit die Absicht an:

eine Sammlung der polemischen Schriften, die sogenannten Momiers betreffend

in Heften von etwa 10 — 12 Bogen herauszugeben, sobald eine günstige Aufnahme dieser Werke mir einen entsprechenden Erfolg zugesichert haben wird.

N. im Februar 1825.

G. B.

Geſchichte
der
ſogenannten Momiers
im
Canton Waadt.

Ich habe bei meinem mehrere Monate angedauerten Aufenthalte in dieſem Kantone die Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt, daß die Bewohner deſſelben einen natürlichen Hang zu einem freien, fröhlichen Leben, zu rauſchenden Vergnügungen vorzugsweiſe vor andern Schweizer-Cantonen beſitzen. Eine gewiſſe Art von Leichtſinn, von Sorgloſigkeit, beherrſcht einen großen Theil derſelben. Eben dieſer Leichtſinn, eben dieſe Sorgloſigkeit, führte ſie oder vielmehr einen großen Theil, zu einer Lauheit in den Angelegenheiten der Religion.

Ohne daß die Geiſtlichen ſich auf eine ſolch auffallende Art über die Dogmen der chriſtlichen Religion äuſſerten, oder ſich mit einem eben ſo auffallenden

Stillschweigen über einige derselben hinwegsetzten, wie in Genf, gab es hin und wieder einige, welche nicht mit der erforderlichen Energie, nicht mit dem Eifer lehrten, den die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert.

Diese Vernachläßigung, diese Erkaltung, vermehrte sich immer und wurde endlich den Gemeindegliedern bemerklich, und hierzu trugen die Vorfälle in dem Canton Genf nicht wenig bey. Es bildeten sich religiöse Privatversammlungen, und hier suchte man die Lücken auszufüllen, welche die Predigten der Geistlichen in den Herzen der Christen gelassen hatten. Obgleich diese Versammlungen lange Zeit sowohl von Seiten der Regierungsbehörden mit amtlichen Einschreitungen, und von Seiten der Dissidenten mit polemischen Schriften verschont blieben, so ermangelte man doch nicht, sie mit dem Spottnamen der Momiers, den Genfer Nachbarn nachahmend, zu belegen, ein Name, der jedem zu Theil wird, der seine Anhänglichkeit an die Lehre der Reformation, der den Glauben an die Göttlichkeit Jesu Christi und an seine Erlösungswerke nach der Offenbarung der heiligen Schrift, äussert.

Aber dieses Schweigen war nur die Windstille, die einem heftigen Sturme voranzugehen pflegt.

Im Jahr 1821 gab Herr Decan C. A. Curtat in Lausanne eine Schrift heraus, betitelt:

Von der Errichtung der Conventikeln in dem

Canton Waadt; dem groſsen Rathe und dem Staatsrathe gewidmet, von C. A. Curtat, Pfarrer.

In dieſer Schrift ſucht Herr Curtat die Gefahren auseinanderzuſetzen, welche die Errichtung von Conventikeln oder geheimen Zuſammenkünften für den Staat mit ſich führe. Eine hierauf erſchienene Antwort, unter dem Titel:

Antwort eines Waadtländers auf das Werk des Herrn-Decan Curtat, betitelt: Von der Errichtung der Conventikeln in dem Canton Waadt, durch Düpleſſis-Maſſet.

iſt ſo enge mit der erſten Schrift verbunden, daſs ich beide zuſammen hier anführen will.

„Der erſte Geiſtliche der Lauſanner Kirche, „ſagt Hr. Düpleſſis in ſeiner Antwort und deren „Vorrede, der ſich durch ſein Predigtamt und „ſeinen theologiſchen Unterricht einen ehrenvollen „Ruf erworben hat, hat ſo eben ein Werk heraus„gegeben, betitelt: Von der Errichtung der Con„ventikeln in dem Canton Waadt. Dieſes Werk „greift die Gewiſſensfreyheit, ſo wie die häusliche „Freyheit in folgender Beziehung an. Er ſtellt alle „Vereinigung von Perſonen aus verſchiedenen Woh„nungen in einem Privathauſe, um da die Bibel „zu leſen, als den Vorſchriften der heiligen Schrift „und den Geſetzen des Cantons zuwider laufend vor, „wenn ſie aus mehr als zwey oder drey Verwandten

» oder Freunden von dem nämlichen Stande oder
» Geschlechte, auſſer der Person die ſie empfängt,
» beſteht.

» Um dieſe Vereinigungen der Regierung und
» dem Volke als geſetzwidrig, unerlaubt und gefähr-
» lich darzuſtellen, indem er ſie alle als von reiſenden
» Engländern geſtiftet annimmt, mißt er im Allge-
» meinen dieſen letztern, ich weiß nicht aus welchem
» Irrthume, gefährliche Lehren und Thatſachen bey,
» deren wichtigſte ihnen ohne allen Grund aufge-
» bürdet worden ſind, ſoweit es wenigſtens diejenigen
» betrifft, die ſich in dieſem Canton bekannt machten.
» Er ſtellt endlich das Reſultat, welches dieſe Ver-
» ſammlungen zu Gunſten der Miſſionen bey den
» Heiden haben könnten, als dem Canton Waadt
» unter verſchiedenen Geſichtspunkten ſchädlich vor.
» Die Menſchen können die beſten Sachen miß-
» brauchen; aber der Verfaſſer ſetzt Mißbräuche vor-
» aus welche nicht Statt hatten in denjenigen Ver-
» ſammlungen, welche er in Mißcredit bringen will,
» indem er ihnen den Titel Conventikeln gibt, und
» er unterſcheidet nicht einmal die Nützlichkeit der
» Sache von der Gefahr des Mißbrauches, den er
» annimmt. Hieraus gehet ein Angriff auf die
» Gewiſſensfreyheit hervor, die das Evangelium
» ausſpricht und die die Reformatoren in Anſpruch
» genommen haben. Das Werk und ſeine Dedication
» der Regierung deuten eine Anzeige an, deren

„ Zweck eine Aufforderung zu inquisitorischer Auf-
„ sicht über diese, der Politik fremde Versammlungen
„ zu seyn scheint. Aber das Stillschweigen aller
„ unserer Gesetze, der Geist der protestantischen Reli-
„ gion die wir bekennen, selbst der unserer republi-
„ kanischen Institutionen, endlich unsere sowohl
„ unter der alten als unter der neuen Regierung
„ ausgeübten Gebräuche, setzen sich der Möglichkeit
„ entgegen eine Inquisitionspolizey dieser Natur zu
„ errichten.

„ Höchst überrascht, daß ein Geistlicher der sich
„ durch nützliche und ehrenhafte Arbeiten ausgezeichnet
„ hat, dem Vorschreiten des Reiches unsers göttl-
„ lichen Herrn eben so nachtheilige als den Rechten
„ seiner Mitbürger schädliche Irrthümer, bekannt
„ mache, habe ich die Feder ergriffen um sie zu
„ bezeichnen. Ich fühle die Schwäche meiner per-
„ sönlichen Fähigkeiten; aber ich setze mein Ver-
„ trauen auf die heilige Gerechtigkeit der Sache,
„ die ich vertheidige. Unerfahren in der Kunst zu
„ schreiben, entwerfe ich diese Antwort nur in
„ Folge der Pflicht der Offenherzigkeit. Die Be-
„ sorgniß, daß mir eine, der Grundsache eigene
„ Unrichtigkeit entwischen könne, hätte mich mehr
„ beunruhigt, wenn der Hr. Decan Curtat sich in
„ seinem Werke nicht gleichgültig gegen diese Art
„ von Nachlässigkeit gezeigt hätte. Folglich und in
„ Rücksicht der Würde des Gegenstandes, werde

„ ich mir keine andere Bemerkungen über seinen „ Styl erlauben, als die, welche auf den Grund „ der Gesinnungen Bezug haben.

„ Ich habe die Ueberzeugung, daß man dem „ Hrn. Decan Curtat in Beziehung auf seine wich- „ tigsten Anführungen eine für jeden unpartheyischen „ Geist siegreiche Antwort geben könne.

„„ Man kann es, ich versuche es, ein anderer „„ vollbringe es.""

Dieß ist der Eingang der Antwort des Herrn Düplessis. Ich habe solchen um deßwillen wörtlich übersetzt, um den Geist und den Inhalt beyder Schriften schon von Anfang an rein und offen darzulegen. Ich gehe zur Entwicklung über, und werde die Antwort des Hrn. Düplessis jedesmal beyfügen.

Der erste Gegenstand dieser Discussion ist der Ausdruck Conventikel. „Die Conventikeln, sagt „ Hr. Curtat, sind mehr oder minder zahlreiche „ Versammlungen von Personen, die zerschiedene „ Wohnungen haben, verschiedenen Alters und „ beyderley Geschlechts sind, und die sich ausserhalb „ der Tempel und in Privathäusern bilden, um hier „ religiöse Handlungen vorzunehmen. Nicht um „ auch nur den geringsten Schatten von Uebelden- „ tung auf diese Handlungen der Frömmigkeit zu „ werfen, wendet man diese Benennung an, sondern „ einzig weil sie die Sache am besten ausdrückt, „ u. s. w." Hr. Düplessis erwiedert hierauf unter

Anführung des Wörterbuchs der französischen Akademie, so wie mehrerer neuerer Wörterbücher, daß „ Conventikel, eine kleine Versammlung, immer „ in üblem Sinne bedeutet; eine geheime und „ unerlaubte Versammlung, wenn auch nur von „ wenigen Personen.

Hr. Curtat, der sofort zugibt: „daß die Conventikeln nur von sehr religiösen Personen errichtet „ oder besucht werden können", gibt sich dann die Mühe zu zeigen, „daß derley Einrichtungen höchst „ gesetzwidrig, nutzlos und gefährlich seyen; daß „ man sie nur dann gestatten könne, wenn zwey „ oder drey Personen vom nämlichen Stande und „ Geschlechte, vereinigt durch die sanften Bande „ des Bluts, der Nachbarschaft oder der Freundschaft, sich manchmal ohne besondere Form und „ ohne einen bestimmten Ort versammeln, um sich „ über religiöse Gegenstände zu unterhalten. Dieß „ seyen alsdann die zwey oder drey im Namen des „ Herrn Versammelten, in deren Mitte er sich „ befinde."

Hr. Düplessis erwiedert hierauf: daß die Gegenwart Christi sich nicht auf die Zahl der Versammelten beschränke, sondern vielmehr auf den Geist der diese beseele; daß nur dann von einer bestimmten Zahl die Rede seyn könne, wenn man zu inquisitorischen Maasregeln seine Zuflucht nehme, welche dann bestimmen können, wie viele Freunde man bey

ſich verſammeln dürfe. Er gehet dann zur Prüfung der Vorwürfe „illegal, nutzlos und gefährlich" über.

Jede Handlung, ſagt er, welche nicht durch das Geſetz verboten worden iſt, iſt in legaler Hinſicht erlaubt, und Hr. Curtat behauptet fortwährend den Irrſatz: daß eine im Geſetze nicht erwähnte Handlung eine Verletzung des Geſetzes, mithin verboten ſeye. Zur Unterſtützung dieſes willkürlichen Satzes führt er an, daß das Geſetz nicht alle mögliche Fälle habe umfaſſen können, und in der Folge vergleicht er in ſeiner Mißbilligung die vorgeblichen Conventikeln die man in Privathäuſern hielte, den Verſammlungen die man auf dem Marktplatze halten könnte. Wenn unſere Geſetzbücher gegen jede Verſammlung, als der öffentlichen Ordnung gefährlich, eiferten, ſo kam es doch den Geſetzgebern nie in den Sinn die Unterhaltungen und Vorleſungen über religiöſe Gegenſtände, ich will nicht ſagen einer Inquiſition, aber irgend einer Regel zu unterwerfen. Der Verfaſſer, der immer nur Mißbrauch vor Augen hat, vermuthet, daß man die Stunden der Verſammlung von 6—10 Uhr Abends ändern, und am Ende ſich zu jeder Nachtſtunde verſammeln werde. Dieß heißt gegen ein Uebel deklamiren das nicht exiſtirt Denn obwohl kein Geſetz den ruhigen Verſammlungen in einem Privathauſe eine Stunde vorſchreibt, ſo kennt doch Jeder die Gränzen des Wohlſtandes und der Ordnung, und wird ſich gerne

den Gebräuchen ſeines Wohnortes fügen. Ich müßte mich zu ſehr auf Wiederholungen einlaſſen, wenn ich dem Hrn. Curtat in allen ſeinen Subtilitäten folgen wollte, durch die er beweiſen will daß das, was das Geſetz nicht ausdrücklich erlaubt hat, verboten ſey. Dieſes Syſtem wirkt ſo zerſtörend auf die häusliche Freyheit, daß jeder ſelbſt leicht fühlen kann, wie ungerecht und ſchädlich es dem Rechte des Eigenthums und dem Glücke der Einzelnen iſt.

In dem von Hrn. Curtat angenommenen Falle von Beleidigungen oder Beſchimpfungen gegen das Privathaus oder die Mitglieder dieſer Verſammlungen, ſichern unſere Polizeygeſetze jedem von uns den Hausfrieden, und unſere Obrigkeiten ſind verpflichtet die Uebertreter zu beſtrafen, wie wenn dieſe ein weltliches Feſt ſtörten.

Hr. Curtat verwickelt ſich ſelbſt in Widerſprüche, wenn er die Geſetzesſtelle anführt:

„ Obſchon es erlaubt iſt, daß ein jeder die
„ heilige Schrift bey ſich leſe, und man das
„ Recht hat ſich unter einander in der wahren
„ Religion zu unterrichten und zu erbauen. "

Ich halte hier an und frage, ob man ſich unter einander in der wahren Religion unterrichten könne, ohne ſich zu verſammeln, und ſich von den heiligen Schriften zu unterhalten?

Hier iſt ein unwiderſprechliches Recht eines jeden Chriſten, das das Geſetz zugeſtehet, und hier iſt auch

das einzige Mittel dieſes Recht auszuüben; denn in den Tempeln kann man keinen Gebrauch davon machen, dort iſt nur eine einzige Perſon, die über den Text ſpricht, den ſie gewählt hat. Hier iſt ein anderes Mittel von Belehrung, und eine andere Gelegenheit der Pflichterfüllung für die Gläubigen. Es iſt wohl zu merken, daß das angeführte Geſetz nichts von der Zahl der Gläubigen ſagt, die ſich nach dieſem Rechte verſammeln können. Fahren wir fort: „Indeſſen iſt es durchaus nothwendig, „ heilige Verſammlungen zu bilden, ich will ſagen, „ daß die Gläubigen, welche eine beſondere Kirche „ ausmachen, ſich von Zeit zu Zeit verſammeln; „ dieß, ſage ich, iſt nöthig, damit das Wort Gottes „ dem Volke auf geſetzliche Weiſe verkündigt werde, „ damit man öffentlich Gebete verrichte u. ſ. w. „ Die Verſammlungen der Kirche dürfen ſich nicht „ im Geheimen halten, ſondern öffentlich, am hellen „ Tage; man muß geräumige Häuſer oder Tempel „ hiezu wählen.“ Wer widerſpricht denn dem Verfaſſer die Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes, eingerichtet auf eine ordnungsmäßige und durch die Geſetze vorgeſchriebene Weiſe? Aber wie kann er auch ohne Unterlaß dieſen Gottesdienſt, nämlich die öffentliche Verſammlung in der Kirche, mit der Ausübung des Rechtes das alle Chriſten haben ſich gegenſeitig in der wahren Religion zu unterrichten und zu verſtärken, verwechſeln? Eine

Ausübung die das Evangelium empfiehlt, wie ich beweisen werde, ein durch das National-Glaubensbekenntniß anerkanntes Recht, wie wir in der so eben daraus angeführten Stelle gesehen haben, und gegen dessen Anwendung der Verfasser kein Hinderniß von Seiten des Cantons anführen konnte u. s. w.

Im Augenblicke, da ich die obstehende Frage in dem religiösen Gesichtspunkte prüfen wollte, fällt mir eine Bemerkung auf. Mußte der Hr. Decan Curtat, indem er zum Zweck hat die verirrten Christen durch einen unbedachtsamen Eifer zu, nach seiner Meynung, gesundern Ideen zurückzuführen, und indem er jenen Geist der christlichen Liebe empfiehlt, welcher alle Gläubigen und besonders ihre Seelenhirten beseelen muß, vorerst seine Meynung geltend zu machen suchen, indem er sich um die Gunst der Regierung durch eine Dedication und pomphafte Lobeserhebungen in dem nämlichen Werke bewirbt? Mußte er folglich suchen, der Regierung Anlaß zur Beunruhigung zu geben, indem er in dem dedizirten Werke anzeigt: daß die vorgeblichen Conventikeln aus dem Geiste der Unruhe entspringen, der die Völker quält, und der, weil er die politische Ordnung nicht zu erschüttern vermag, sich gegen die Religion wende; daß endlich die Stifter dieser Versammlungen, nachdem sie uns von der öffentlichen Ordnung in diesem Punkt abwendig gemacht haben, uns auch in andern Punkten abwendig machen

können, und daß dieses vereinzelte Körperschaften seyen, die unter dem Einfluß fremder Gesetze stehen, und daher von großem Nachtheil für unsern Canton seyen? Mußte er endlich diese Stifter darstellen, als kämen sie, um uns alle unsere Pflichten gegen die Oberhäupter des Staats und der Kirche verletzen, und die Gesetze unseres Vaterlandes verachten zu machen? Häßliche Anschuldigungen, deren Ungerechtigkeit wir zeigen werden! Diese Handlungsweise gehet dahin, die Gewissensfreyheit einzuketten. Folgende Stelle des Verfassers scheint eben dasselbe anzudeuten: Ohne aufs neue zu fragen, welches das Recht seye, nach welchem diese Fremden in einem christlichen Lande an den Fortschritten des Christenthums, das durch die Gesetze geschützt ist, arbeiten, und so die Rechte der Völker verletzen, bemerken wir u. s. w. Wie denn! sind die Gewissen der Waadtländer, die das heilige Abendmahl empfangen, eine geistliche Domäne die das Eigenthum der Geistlichkeit unter der Leitung der Regierung ist? Das scheint aus dieser Verletzung des Völkerrechts hervorzugehen welche der Verfasser den reisenden Engländern beymißt, von denen er spricht, wie wenn ihre christlichen Unterhaltungen ein Complott gegen den politischen Körper wären, und wie wenn die Waadtländer, die sich mit ihnen über die Wahrheiten des Heils unterhalten, eine aufrührische Handlung begiengen.

Im Allgemeinen die übelbegründete Anschuldigung von Gesetzwidrigkeit, welche der Verfasser gegen die Versammlungen, die er tadelt, proclamirt, hatte eine pomphafte Dedication an die Regierung voraus und schwere Beschuldigungen nach sich, deren Irrthum ich bewiesen habe, und sie hat irgend eine Berathung in dem gesetzgebenden und vollziehenden Rathe veranlaßt, gelegenheitlich, der einfachen Frömmigkeitsübungen in einigen Waadtländer Häusern. Indessen dieser nämliche Verfasser beschuldigt noch die Fremden, die weder die Absicht noch die Macht dazu haben, daß sie kommen um in unserm Lande eine Inquisition auszuüben. Weil er sich gegen sie des Wortes Inquisition bedient hat, so erlaube ich mir zu sagen, daß seine Dedication und sein Werk einigen Anschein von Bezug mit der Rolle eines Inquisitors darbieten.

Gehen wir zur Prüfung der Frage in dem religiösen Gesichtspunkt über, um zu beweisen daß die vorgeblichen Conventikeln den heiligen Schriften zuwider sind, beginnt Hr. Dekan Curtat damit, daß er als Beweißsteller Beyspiele anführt, geschöpft aus der Geschichte und dem Titus der Hebräer, und er zieht aus jedem die Schlußfolge daß alle Versammlungen in religiöser Absicht, die nicht die Genehmigung der weltlichen und geistlichen Obern erhalten, unerlaubt seyen; aber er, der anführt, um durch einen Theil der Formen des levitischen

Gottesdienstes auf uns zu wirken, sollte, um in seinem Systeme folgerecht zu seyn, verlangen, daß man alle diese alterthümlichen Disciplinregeln in Betrachtung ziehe. Während er immer zu seinen Gunsten den ausschließlichen Gebrauch des Tempels und der Opferpriester für den Gottesdienst anführt, übergeht er indessen mit Stillschweigen die zahlreichen Bedingungen, die von den Priestern in Bezug auf körperlichen Zustand, Gesundheit, Abstammung, Heirathen gefordert wurden; Bedingungen, die im allgemeinen mit allem was in der Christenheit vorgehet, im Widerspruche sind. Das helvetische Glaubensbekenntniß gibt selbst zu, daß der mosaische Gottesdienst durch das Evangelium unterdrückt worden, welches die Vertilgung des alten Gesetzes ausspricht. Sagt nicht der Erlöser selbst, daß die Zeit gekommen sey wo man den Vater weder in Jerusalem noch in Garitzim anbete? Wie kann man uns denn nun in den Tempel zu Jerusalem zurückführen?

Hr. Curtat zieht auch noch Folgerungen gegen die vorgeblichen Conventikeln aus dem thätigen Antheile den die Fremden und die Frauen daran nehmen, und aus den Abendgesellschaften welche für die jungen Geistlichen daraus entstehen. Was die Fremden anbelangt, so haben wir gesehen, wie auffallend der Vorwurf ist den ihnen der Verfasser macht, daß sie das Völkerrecht verletzen durch

die einfachen Frömmigkeitsübungen in Privathäusern. Ich werde am Ende prüfen, in wie fern seine Allegationen über ihre Lehren und ihr Vorhaben durch Thatsachen widerlegt sind, soweit sie mir wenigstens zur Kenntniß kamen.

Ich beschränke mich gegenwärtig die Frage über die Fremden in dem religiösen Gesichtspunkte im Allgemeinen zu prüfen. Nach dem Werke des Hrn. Curtat möchte es fast scheinen daß die allgemeine Kirche Jesu Christi in von einander abgesonderte Cantone getheilt seye. Kann es ihm wohl unbekannt seyn, daß es in Christo „weder Juden, noch Grie„chen, weder Barbaren noch Scythen gibt; daß „der Samarite der Nächste des Juden ist; daß „in Religionsbeziehung, die Christen hienieden „keine bleibende Stätte haben, sondern daß sie „Miterben des Himmelreichs und Mitbürger aller „Gläubigen sind." In diesem nämlichen Gesichtspunkte sind die von dadraussen die Ungläubigen. Wenn es den Christen verboten gewesen wäre, an dem Reiche ihres Herrn ausserhalb ihres Vaterlandes zu arbeiten, wie hätte sich das Evangelium in unseren Gegenden verbreiten können und wie hätten unsere Väter die Reformation ergreifen können, deren Idee nicht unserm Canton eingeboren ist.

Was die Frauen anbelangt, so will der Verfasser es für verdammlich halten daß sie an diesen Versammlungen Theil nehmen und macht deshalb klein-

liche Nachforschungen in der heiligen Geschichte, und selbst unrichtige Anführungen, wie wir sehen werden. Ich werde nicht allen unzeitigen Anführungen folgen, die er über diesen Gegenstand aus dem alten Testament macht.

Wir wollen sehen, ob das neue Testament, das allen Nationen bestimmt ist, über diesen Punkt auch so ausschließend ist wie der Verfasser behauptet, und ob wir darin nicht Beyspiele von gegentheiligem Sinne finden. Hr. Curtat stellt den Satz auf, daß das Evangelium den Frauen verbiete, sich Wege zur Erbauung bey mehreren versammelten Personen zu verschaffen und zu diesem Ende Geistliche zu empfangen.

Indessen sehen wir in der Apostelgeschichte, daß mehrere Gläubige in dem Hause der Maria versammelt waren und mitten in der Nacht beteten; wir sehen, daß Paulus und Silas bey ihrer Befreyung aus dem Gefängniß die Brüder bey Lydia versammelt trafen. Die Frauen versahen selbst Stellen in der ersten Kirche. Phöbe war Diaconissin der Kirche zu Cenchrea; und so führt Hr. Düplessis noch mehrere andere Beyspiele an, dann fährt er fort: man urtheile nun, wie übel angebracht die Declamation des Verfassers ist: die Einbildung empört sich und das Herz ist tief verwundet bey dem einzigen Gedanken, wenn eine unserer Frauen oder eines unserer unverheiratheten Frauenzimmer in ihrem Zimmer

Personen beyderley Geschlechts mit Magistern und Geistlichen versammeln wollte, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen Gott zu dienen. So heftige Ausdrücke können nur von einem aufgebrachten Menschen angewendet werden der schändliche Absichten oder Dinge vermuthet.

Endlich bezeugt Hr. Curtat ein großes Mißfallen über alle religiösen Versammlungen welche nach Sonnenuntergang Statt haben, und da er nicht beweisen kann, daß hierinn die ersten Christen nicht mit Beyspielen vorangegangen seyen, so behauptet er, daß das Evangelium nur ein einziges enthalte; indessen erwähnt die Apostelgeschichte mehrerer, worunter auch die Versammlung gelegenheitlich deren Eutyches fiel.

Hr. Curtat stellt diesen Vorfall als ein den Gläubigen gegebenes Zeichen vor, sich der Versammlungen nach Sonnenuntergang zu enthalten. Es scheint aber daß Paulus ihn nicht in diesem Gesichtspunkte betrachtete, denn er fuhr in seiner Predigt bis zum Morgen fort. Wenn auch Hr. Curtat bewiesen hätte, was er aber durchaus nicht gethan hat, daß die thätige Theilnahme der Fremden oder der Frauen an diesen Versammlungen, oder irgend ein anderer Nebenumstand sie in gewissen Fällen unschicklich mache, so hätte er doch nichts gethan um seine Meynung als allgemein aufzustellen, nämlich: daß jede Versammlung von mehr als zwey oder drey

Personen aus verschiedenen Wohnhäusern, in einem derselben um zu beten und die heilige Schrift zu lesen, den göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider seye. Man wolle aber die Antworten, die ich mit einigen Beyspielen seiner Folgerungen hienach summarisch aufgeführt habe, vergleichen.

Jeder, der anderwärts opfert (nämlich ausser dem Tempel der Juden), soll aus dem Volke ausgestossen werden; daher sind die Versammlungen der Christen höchst gesetzwidrig.

Unser Herr lehrte in dem Tempel oder in den gesetzlich aufgerichteten Synagogen (in gewissen Fällen) auf einem Hügel, am Ufer des Meers; deßwegen sind Versammlungen in einem Privathause unerlaubt.

Es ist nicht erlaubt in ein Privathaus das heilige Abendmahl zu tragen, zu taufen oder eine Heirath einzusegnen; daher ist es auch nicht erlaubt, daß zwey oder drey Christen sich dahin begeben, um die Bibel zu lesen.

Es wäre unschicklich, religiöse Versammlungen auf dem Marktplatze zu halten; daher ist es unerlaubt sie in einem Privathause zu halten.

Es wäre höchst gesetzwidrig, ich sage selbst aller Schicklichkeit zuwider, wenn Männer, Frauen, junge Leviten von zwanzig bis drey und zwanzig Jahren (deren einige, ich sage es ohne Vorwurf, manchmal ausgehen, um einen Theil der Nacht in Gesell-

ſchaften oder weltlichen Vergnügungen zuzubringen) ausgiengen, um ſich des Abends in ein beſonderes Zimmer zu begeben, und in dunkler Nacht daraus zurückzukommen unter dem Vorwand Gott zu dienen. Dieſe Worte unter dem Vorwande zeigen hier die Leichtigkeit des Verfaſſers Böſes zu vermuthen, ſelbſt bey den Geiſtlichen, wenn es ſich von Frömmigkeits-Uebungen handelt die ihm einiges Mißtrauen geben.

Der Sabbath der Juden endigte ſich mit Sonnenuntergang; daher ſind bey uns die Verſammlungen Sonntags Abends unerlaubt.

Das Evangelium iſt Licht, ſein göttlicher Stifter iſt das Licht der Welt; daher dürfen ſich Freunde nicht vereinigen, um nach Sonnenuntergang das Evangelium zu leſen.

Nach den Geſetzen des Cantons kann nach Sonnenuntergang durchaus keine öffentliche Verhandlung Statt haben, deßwegen ſind die Abendverſammlungen in Privathäuſern illegal.

Die Wirthshäuſer ſind nur während des öffentlichen Gottesdienſtes in den Tempeln geſchloſſen; daher ſind die religiöſen Verſammlungen in Privathäuſern nach dieſem Gottesdienſt verboten.

Die Stickerey und Weberey (für den Vorhang des Allerheiligſten) und ſelbſt die Bäckerey des Vorlegbrodes und der Opferkuchen geſchahe durch Männer; daher dürfen die Frauen an dieſen Verſammlungen keinen Antheil nehmen.

In einigen Synagogen der neueren Juden haben die Frauen ihren Platz unmittelbar unter dem Saale, deſſen Boden einige Oeffnungen hat; deßwegen iſt die Theilnahme der Frauen an dieſen Verſammlungen unerlaubt.

Es wäre zu lange alle dieſe auffallenden Schlußfolgerungen mit ihren Vorderſätzen aufführen zu wollen; nur eines iſt zu bemerken, daß der Verfaſſer mehreremal um ſeine Grundſätze aufzuſtellen, ſich Anführungen oder Anſpielungen bedient, die ihnen gerade entgegen ſind. Wir haben ein Beyſpiel geſehen bey der Anführung des helvetiſchen Glaubensbekenntniſſes; hier iſt ein anderes. Er will in Hinſicht der Religion beweiſen, daß es höchſt geſetzwidrig iſt, ſeine Sichel in das Feld eines andern zu tragen, zu ärnden, was andere geſäet haben, zu ſammeln, was andere ausgeſtreuet haben. Er hat das Unglück, die nämlichen Worte, deren ſich der Erlöſer in einem ganz entgegengeſetzten Sinne bediente, anzuwenden, als er zu ſeinen Jüngern ſprach: „das was man gewöhnlich ſagt, der eine ſäet und „der andere ärndet, wird wahr, ich habe euch geſen„det zu ärndten, wo ihr nicht gearbeitet habt; an„dere haben gearbeitet und ihr ſeyd in ihre Arbeit „eingetreten.“

Im vorgehenden Verſe hatte er geſagt: „Der der „ſäet, und der der ärndet, freuen ſich mit einan„der.“

Ich habe gezeigt, daß der Verfaſſer aus den göttlichen Geſetzen nichts angeführt hat, das den Verſammlungen zuwider wäre, die er als Conventikeln bezeichnet. Hr. Düpleſſis führt ſodann mehrere Stellen aus der heiligen Schrift an, durch welche er im Gegentheil beweißt: daß es die Pflicht der Chriſten ſeye ſich gegenſeitig zu erbauen.

Was ſodann der Vorwurf der Nutzloſigkeit betrift, ſo fährt Hr. Düpleſſis fort: Nachdem ich hinreichend bewieſen habe, daß die Mittel zur Erbauung und des Unterrichts, die Hr. Curtat verwirft, im Gegentheil durch das Evangelium empfohlen ſind, ſo ſcheint es daß man der Prüfung des Vorwurfes der Nutzloſigkeit ſich überheben könnte; allein wenn man die Allegationen prüft die Hr. Curtat zur Unterſtützung ſeines Vorwurfes macht, ſo wird jeder unpartheyiſche Einwohner unſeres Cantons erkennen, wenn er unſern einfachen Fragen folgt, ob unſer religiöſer Zuſtand und unſere Moral auf eine richtige und abgemeſſene Art ausgelegt iſt. Wir werden dann ſehen, ob man darin Uebertreibungen findet, welche unſerer Vervollkommnung ſchaden könnten.

Kann man mit Recht in religiöſer Hinſicht unſer Land den friſchen Thälern vergleichen, wo die Roſe Sarons von ſich ſelbſt blüht?

Iſt es ganz ſicher, daß darin das Wort des Lebens in alle Herzen gedrückt iſt, daß dieſer Samen gekeimt habe, daß er in Aehren ſtehe?

Iſt es ganz gewiß, daß in unſerm Lande alle religiöſen Einrichtungen bewundernswürdig ſind und daß eine religiöſe Ordnung darin herrſcht, die das Erſtaunen der Fremden auf ſich zieht?

Iſt es gewiß, daß ungefähr zweytauſend fünfhundert Catechumenen, die alle Jahr in die Geſellſchaft der Gläubigen treten, mit Sorgfalt in der reinen evangeliſchen Lehre unterrichtet ſind? Ohne Zweifel gibt es welche, die dieſen Unterricht inne haben, und noch mehrere denen er auf eine ſehr befriedigende Weiſe dargeboten worden iſt; aber rekrutirt man die Kirche Jeſu Chriſti wie man unſere Milizen rekrutirt, über deren Unterricht und Disziplin das Publikum jedes Jahr urtheilen kann, ſo lange der militäriſche Dienſt dauert?

Iſt es richtig zu verſichern, daß unſere Tempel an den gewöhnlichen Sonntagen regelmäßig beſucht ſind? Oder ſind ſie nicht vielmehr theilweiſe beſucht, nach den Pfarreyen, den Predigern und den Jahrszeiten? Iſt es wohl ſicher, daß wenn ſich einige Nachläſſigkeit oder einige Unordnung in unſern Kirchen einſchleichen würde, man bald durch die jährlichen Viſitationen der Geſchwornen mitteln würde, in Folge des Berichts den ſie der Regierung erſtatten? Kann ein politiſches Mittel immer in Sachen der Frömmigkeit und der Moral vermitteln?

Iſt es gewiß, daß wir vierzehen oder fünfzehenmal mehr Quellen des religiöſen Unterrichts haben,

als selbst England hat, und daß die fremden Christen die uns besuchen in ihren Ländern die religiösen Hülfsmittel nicht haben, die wir besitzen?

Ist es ohne Ausnahme wahr, daß unsere hundert fünfzig Pastoren oder ihre Vikarien die Jugend in der Lehre des Erlösers unterrichten, mit eben so viel Eifer als Liebe, und daß sie alle diesen furchtbaren Dienst erfüllen indem sie mit Moses sagen: „Ich „bin ganz erschreckt und zittere?" Wahrlich, sie hätten keine Ursache zu zittern, wenn dieses furchtbare Ministerium sie berufen würde, unserem Canton so viele Lobsprüche zu ertheilen als der Hr. Decan Curtat so eben an ihn verschwendet hat und deren Aufzählung mich zu vielen Anführungen führen würde. In Summa, begegnen sich nicht die Gleichgültigkeit oder die Lauheit mit ihren Folgen in unserem Lande wie Ausnahmen von der Regel?

Der Verfasser behauptet, daß wir uns hinreichend durch die vier folgenden Mittel unterrichten und erbauen können: durch den öffentlichen Gottesdienst, durch den häuslichen Gottesdienst, durch den Gottesdienst in der Einsamkeit, und zum Ueberfluß durch einige Unterhaltungen mit zwey oder drey Nachbarn.

Was den öffentlichen Gottesdienst anbelangt, so beeile ich mich zu erkennen, daß eine große Anzahl von Geistlichen sich in unserm Canton entweder durch Eifer oder durch Talente, oder durch Vereinigung dieser schätzbaren Gaben auszeichnen; allein es

ist klar, daß die besten Pfarrer keine andere Gelegenheiten haben, davon Gebrauch zu machen, als die öffentlichen Handlungen und die geistlichen Besuche. Wir werden sehen, daß das erste Mittel seiner Natur nach unzureichend ist; und das zweite nicht oft genug in Anwendung gebracht werden kann. Was im allgemeinsten den Pfarrkindern mangelt, ist das Verständniß der heiligen Schrift; denn die gewöhnliche Form der Predigten über einen auf die Gesammtheit der Zuhörer angewendeten Text, erlaubt nicht in eine Zergliederung oder Auseinandersetzung des heiligen Worts einzugehen, und die verschiedenen Einwürfe zu lösen welche in zerschiedenen Gemüthern entstehen können. Es sollte daher die Unzulänglichkeit des öffentlichen Unterrichts durch häufige Besuche in jeder Familie der Pfarrey ergänzt werden. Aber wie viele Hindernisse stellen sich hier entgegen! Von einer Seite die Bevölkerung oder die Ausdehnung der Pfarreyen; von der andern die zahlreichen Beschäftigungen des größten Theils unserer durch unsere Gesetze mit Civilfunctionen belasteten Pfarrer, die öfters genöthigt sind für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen und ihrer zahlreichen Familie eine ehrenmässige Existenz zu verschaffen, endlich die schwächliche Gesundheit einiger andern Pfarrer und die Arbeit, ihre Predigten zu verfassen und zu lernen. Weil sie nun oft gezwungen sind ihre Besuche einzuschränken, wäre es denn nicht

vortheilhafter, wenn jeder von ihnen einigen ihrer vereinigten Pfarrkinder die wichtigsten Stellen der Bibel auf eine einfache und folgerechte Art, unabhängig von dem öffentlichen Gottesdienst, erklären würde? u. s. w.

Gehen wir zu der zweyten von Hrn. Curtat empfohlenen religiösen Hülfsquelle über, zu dem häuslichen Gottesdienste. Er spricht davon, wie wenn derselbe durch die vorgeblichen Conventikeln gestört worden wäre.

Was diesen sehr empfehlungswerthen Gottesdienst betrift, so glaube ich es nicht zu übertreiben wenn ich sage, daß er nur bey wenigen Familien dieses Landes regelmäßig eingeführt ist, und daß es eine große Anzahl gibt die sich nicht darum bekümmern. Aber gewißlich gibt es Personen, welche keine Gelegenheit zu einem häuslichen Gottesdienste haben und die wünschen, sich mit den Gläubigen zu unterrichten und zu erbauen; wenn sie nun hiezu keine Mittel in ihrer Familie haben, kann man dann jene Versammlungen als nutzlos erklären die ihnen eine so wünschenswerthe Gelegenheit verschaffen?

Was den Einsamkeits-Gottesdienst anbelangt, so hat wohl niemand gegen den Verfasser geläugnet daß er nicht der erste seye, und daß diese unerläßliche Pflicht ohne die mindeste Prahlerey ausgeübt werden müsse. Kann es aber dem Verfasser unbekannt seyn, daß der größte Theil von denen selbst,

welche die heilige Schrift kennen zu lernen wünschen, keine klare Erkenntniß davon bekommen können, wenn sie nicht in diesem Forschen von denjenigen unterstützt werden, welche mehr christliche Erfahrung oder mehr Gaben des Verständnisses besitzen.

Der häusliche Gottesdienst ist in dieser Rücksicht manchmal unzureichend; deßwegen hat der Verfasser gefühlt, daß eine Ausnahme nothwendig, und eine Versammlung von zwey oder drey fremden Personen, jedoch des nämlichen Standes und Geschlechts zulässig seye. Ueber diese Beschränkung der Zahl hat man sich schon oben ausgesprochen.

Ehe wir zu der Gefährlichkeit dieser Versammlungen übergehen, wollen wir noch den Ueberrest der Irrthümer in den Anführungen des Hrn. Curtat bemerken. Ich habe diese Prüfung angekündigt und diese wird das Gehaltlose seines Systems zeigen. Da in den heiligen Schriften kein positives Mittel sich findet es zu unterstützen, so reißt das Verlangen des Hrn. Curtat, zu seinen Gunsten Anführungen zu machen, ihn hin, daß er unrichtige macht. Hier führt Hr. Düplessis mehrere Stellen an wo Hr. Curtat sich in seinen Citationen geirrt hat. Dann fährt er fort: Ich endige die Prüfung des Werkes damit, daß ich die Anmuthungen und Anschuldigungen von Thatsachen und Lehren welche Hr. Curtat den vorgeblichen Conventikeln zur Last legt, um sie als gefährlich darzustellen, untersuche. Durchgehen

wir zuerſt einige Einwürfe über angeführte Gegenſtände gegen dieſe Verſammlungen, die übrigens keinen Bezug auf die Fremden haben Hier bedient ſich Hr. Pfarrer Curtat der Methode, die er im allgemeinen in dieſem letzten Theile anwendet und die darin beſtehet, dieſe Verſammlungen als von Mißbräuchen begleitet, darzuſtellen, welches er bald prophezeit, bald als bereits beſtehend annimmt. Man hat von jeher eine ähnliche Taktik angewendet um den Gebrauch der beſten Dinge in Mißcredit zu bringen, ſelbſt der Religion, indem man von ihr nur in dem Geſichtspunkte von möglichen Mißbräuchen ſpricht. Der Verfaſſer würzt dieſe Methode mit einigen lächerlichen Muthmaſſungen. Er ſtellt die Mitglieder dieſer Verſammlungen als Leute vor, die ſich durch lange Gebete und durch einen dreyſtündigen Gottesdienſt ermüden; wie wenn dieß alles nicht kürzer ſeyn könnte oder kürzer wäre, und daß man ſich gezwungen ſähe, die Beywohnenden demſelben zu unterwerfen. Er fürchtet daß dieſe durch den Anblick von Perſonen zerſtreut werden können, die man vom Kopf bis zum Fuſſe meſſen könne, oder daß ſie ein Bedürfniß zur Ruhe fühlen, und er ſpricht von dieſen Unbequemlichkeiten ſo ausſchließlich, wie wenn ſie in unſern Tempeln nie vorkämen. Er beunruhigt ſich über die Ungeſundheit welche die künſtlichen Lichter, das Feuer und die Verſammlung einer großen in ein Zimmer verſchloſſenen Perſonenzahl hervorbringt.

Immer bezeichnet ſein Wort Conventikel nur eine kleine Anzahl, und er bezeugt keine Unruhe über die Ungeſundheit der Verſammlungen in weltlichen Angelegenheiten, von welchen er ſpricht. Er befürchtet ferner daß ein, wenn auch noch ſo leichter Vorfall, beym Herausgehen aus dieſen Verſammlungen ſich ereignen könnte, was dann der Grund zu einem großen Scandale bey dem Publikum ſeyn würde. Der Verfaſſer macht endlich den vorgeblichen Conventikeln über zerſchiedene Particularitäten Vorwürfe, welche einigen angehören können und andern nicht, und welche von dem Prinzip der Sache unabhängig ſind, wie z. B. das Geräuſch der Dienerſchaft, die der Verfaſſer ihre Herrſchaft in einem Nebenzimmer erwartend annimmt, wie wenn in dieſen Verſammlungen nur von reichen Leuten die Rede ſeyn könnte, und deren Dienerſchaft nicht zugelaſſen würde. Ueberdieß, dieſe Thatſache angenommen, ſo würde das in Anwendung gebracht was der Verfaſſer der Vorſchrift des Erlöſers in Beziehung auf zwey oder drey Perſonen des nämlichen Standes beyfügt. Hr. Curtat fürchtet wegen der Bosheit der Mäuler, daß wenn dieſe Verſammlungen in der Wohnung eines Frauenzimmers Statt haben, man dieſen geſetzwidrigen Umſtand ergreifen werde, um ihn wie einen verrätheriſchen Pfeil gegen Perſonen zu werfen, die der gründlichſten Frömmigkeit ergeben ſind. Der Verfaſſer befürchtet auch noch im Allgemeinen, daß dieſe

Verſammlungen einem Theile des Publikums Gelegenheit zu injuriöſen und abgeſchmackten Meynungen geben könne, zum Beyſpiel zu der Beſchuldigung, daß man eine neue Religion einführen wolle. Wenn Hr. Curtat dieſe Meynungen fürchtet, warum iſt er denn der erſte, der ein Werk herausgibt in welchem dieſe Verſammlungen lächerlich gemacht, und der Regierung und dem Publikum als den göttlichen und menſchlichen Geſetzen zuwider, und dem Vaterland gefährlich dargeſtellt ſind? Was den Vorwurf betrift, daß ſie einem Theile des Publikums zum Scandal dienen, ſo würde erſtlich dieſer üble Eindruck wenn er je Statt hätte, ſich vermindern, weil dieſe Verſammlungen, obwohl privatim, doch nicht heimlich ſeyn werden, und, ich hoffe es, ſo oft als möglich unter der Leitung mehrerer unſerer würdigen Geiſtlichen Statt haben werden; zweytens iſt hier der Ort, um den Unterſchied zwiſchen einem genommenen und gegebenen Aergerniß zu machen: um ſo ſchlimmer für die, welche ein Aergerniß ſehen, wo gerade das Gegentheil iſt.

Hr. Düpleſſis verbreitet ſich dann über den Vorwurf, daß ein zu häufiges Studium der Bibel den Kopf verrücke. Der Verfaſſer, ſagt er, bringt ihn in der beſondern Abſicht vor, um in dieſer Beziehung die Verſammlungen von denen es ſich handelt, furchtbar zu machen. Schon ſeit langer Zeit führt man gegen dieſe Perſonen an, daß die Beſchäftigung

mit einer fixen Idee sie zur Narrheit führen könne, und man vergißt, daß das Christenthum sich der Seele nicht als eine fixe Idee vorstellt, sondern als eine Harmonie der Gefühle und Erkenntnisse welche allein in dem Gewissen einen dauerhaften Frieden begründet und die sicherste Ordnung in dem Verständnisse: die Narrheit ist von physischen oder moralischen Ursachen abhängig. Eine üble Organisation oder ein Zufall, kann eine Verstandesverwirrung bey einem Ungläubigen wie bey einem Christen bewirken. In diesem zufälligen Zustande stellt ihnen die Einbildung die Gegenstände ihrer vorherigen Gewohnheiten vor. Was die moralischen Ursachen der Narrheit betrift, so beziehen sich alle entweder auf heftige Leidenschaften oder auf eine ausschweifende Eigenliebe oder auf große Bekümmernisse. Nun räth uns das Christenthum die zur Erhaltung nöthige Arbeit in einem heilsamen Maße, wie der Apostel Paulus sie sich selbst auflegte, und der christliche Glaube, so wie das Beyspiel der Gläubigen entfernen uns von den moralischen Ursachen der Narrheit, indem sie uns veranlassen nur mit Mäßigung die Dinge dieser Welt zu gebrauchen und demüthig, einfach und ergeben zu seyn.

Ich komme endlich auf die irrigen Anschuldigungen des Hrn. Curtat in Beziehung auf die Fremden die er als die Stifter der Conventikeln betrachtet. Dieser Geistliche bemüht sich, alles das was Fremde

in Beziehung auf Religion äussern oder veranlassen könnten, als gefährlich anschaulich zu machen und die stattgehabten Versammlungen zu verdächtigen; zerschiedene religiöse Verbindungen zwischen Engländern und Waadtländern als die Ausführung eines versteckten Planes, unter einem scheinbaren Vorwande, darzustellen. Er beginnt seinen Angriff gegen sie wie wenn er nur oberflächlich die Möglichkeit eines solchen geheimen Zweckes muthmaßte und in seinem Vortrage kündigt er eine große Zurückhaltung in Betreff des Urtheils über die Absichten dieser Ausländer an. Wir haben schon gesehen und werden noch die heftigen Beschuldigungen sehen, welchen diese Mässigung Platz macht. Aber hier wird es unmöglich der Bahn zu folgen, welcher der Verfasser gefolgt ist, wegen der Unordnung und der Widersprüche in seinen Anführungen; indessen habe ich drey Hauptpunkte darin erkannt:

1) Das was Hr. Curtat als Vorwand oder anscheinenden Zweck betrachtet, den die Engländer ihrem Benehmen geben;

2) den geheimen Zweck zu welchem sie gelangen wollen;

3) Die Hauptmittel welche sie nach seiner Meinung anwenden.

Er versucht zuerst diese Mittel als schlecht und gefährlich in sich selbst darzustellen: das vorzüglichste dieser Mittel ist die Lehre, die er diesen Fremden

beymißt; das Zweyte verwickelt ſich mit dem was er ihren Vorwand nennt, nämlich die Arbeiten in Beziehung auf Verbreitung des Chriſtenthums unter den Heiden. Wir wollen zuerſt dieſe beyden Anſchuldigungs-Gegenſtände prüfen, dann wollen wir zu der Anſchuldigung eines geheimen Zweckes übergehen.

Der Verfaſſer verwendet ſechs und fünfzig Seiten beynahe einzig dazu, um die Fehler und Gefahren auseinander zu ſetzen, welche er der Lehre der reiſenden Engländer beymißt über welche er ſich beklagt. Er ſucht in zerſchiedenen Anführungen aus religiöſen Abhandlungen zu beweiſen, daß ihre Lehre falſch und gefährlich ſeye. Ich kenne dieſe Schriften nicht alle und kann daher auch die Richtigkeit der Auszüge nicht verbürgen.

Wir wollen zuerſt einen Blick auf die Lehre werfen welche Hr. Curtat bekennt, und wir werden dann den Unterſchied ſehen welcher nach ſeiner Behauptung unter unſerem Glauben und dem der reiſenden Engländer beſtehet.

Nach dem Verfaſſer und unſerem helvetiſchen Glaubensbekenntniſſe, Cap. 15. und 16., lehrt uns das Evangelium: daß der Menſch, von Natur aus ein Kind des Zornes, ſündig und bösartig gerechtfertigt iſt, das heißt, befreyt von allen ſeinen Sünden und Erbe des ewigen Lebens durch das Verſöhnungs-Opfer Jeſu Chriſti und die Zueignung die er an der Gerechtigkeit des Erlöſers hat; daß dieſe Gerech-

tigkeit ihm allein aus Gnade und ohne irgend ein Verdienſt von ſeiner Seite zukommt, ſobald er, überzeugt von ſeinem elenden Zuſtande, dieſe tröſtenden Wahrheiten mit einem lebendigen Glauben ergreift. Dieſer Glaube wird lebendig, belebend genannt, weil die guten Werke nothwendig aus ihm entſtehen, während vordem der Menſch weder den Willen noch die nöthigen Kräfte haben kann um Gutes zu thun; deßwegen muß er neugeboren werden, das heißt, er muß von Gott durch den heiligen Geiſt die Fähigkeiten, die Kräfte und neue Erleuchtung erhalten, um ſich willig gegen das Gute zu wenden und es zu thun. Dieſe Lehre ſtellt nicht die Unfähigkeit zu ſündigen auf, denn die Wiedergebornen ſind noch ſchwach; die Ueberbleibſel der Sünde wohnen noch in ihnen, und das Fleiſch widerſtrebt dem Geiſte bis an ihr Ende. Es folgt aus dieſem, daß der Wiedergeborne Menſch ſich nicht des Wachens und täglichen Gebets um die Hülfe und die Barmherzigkeit des Allmächtigen überhoben glauben darf, ſowohl für ſich als für ſeinen Nächſten.

Hr. Curtat, nachdem er auf eine ſehr orthodoxe Weiſe dieſe Lehre für ſich und für die Kirche aufgeſtellt hat, behauptet, daß die der reiſenden Engländer in mehreren wichtigen Punkten, beſonders in der Art ſie auf die Ausübung der Pflichten anzuwenden, abweiche. In dieſer Abſicht, häuft er Irrthümer und Subtilitäten auf, die er dieſen Fremden andichtet

indem er selbst die Auslegung eines verwickelten Systems macht, um es ihnen beyzumessen. Es wäre nutzlos und zu lang dieses Gerüste von Controversen zu beschreiben; hier folgt einzig eine Skizze der Abweichungen welche der Verfasser, als zwischen ihren und seinen Meinungen bestehend, annimmt und welche den Anfang seiner Beschuldigungen bilden.

Die Engländer, sagt er, weichen darin von uns ab, daß sie lehren, der Glaube bringe die Heiligung, durch eine Nothwendigkeit der Thatsache und nicht der Verpflichtung hervor. Ich gehe nicht in die Untersuchung dieser subtilen Unterscheidung ein, weil ich glaube, daß es nicht meine Sache ist die Art zu bestimmen, auf welche Gott sein Werk in jeder christlichen Seele ausführt. Ich verstehe nicht einmal den Unterschied recht, der zwischen der Meinung eines Lehrers besteht der uns sagt: der wahrhafte Glaube bringt nothwendiger Weise die Werke hervor; und der eines Lehrers, welcher den an Werken unfruchtbaren Glauben, für das Heil nutzlos erklärt. Das was mir wichtig ist, und was beide anerkennen, ist, daß „ ohne die Heiligung Niemand den „ Herrn sehen werde " daß „ alle hohe Gnade und voll„ kommene Gabe von Oben kommen " daß endlich „ der der in Christo bleibt, viele Früchte bringt " und daß „ ausser Christo man nichts thun kann."

Ein wichtigerer Vorwurf den der Verfaſſer dieſen Engländern macht, iſt, daß ſie lehren: die Wiedergeburt ſeye ein übernatürliches und allgemeines Werk, befreye ſie durchaus von der Sünde und umforme ſie ſchnell, in einem Augenblick, und zu einer beſtimmten Zeit, in neue Geſchöpfe. Wir wollen im Vorübergehen bemerken, daß die helvetiſche Confeſſion 9tes Kapitel, und das Evangelium, uns an zerſchiedenen Stellen lehren, daß die Wiedergeburt ein beſonderes Werk des heiligen Geiſtes, und in dieſer Hinſicht, ein übernatürliches Werk ſeye.

Was den Theil des Vorwurfs betrift, der auf die Vorausſetzung einer gänzlichen Befreyung von der Sünde fällt, ſo habe ich dem Verfaſſer einige Verneinungen entgegen zu ſetzen. Keine der Abhandlungen welche er anführt, ſtellt, in ihrem Ganzen genommen, dieſes abgeſchmackte Syſtem auf und die ſtarken Ausdrücke die er daraus auszieht, beziehen ſich im Allgemeinen mehr auf die Bewegungen des Herzens als auf die Thatſachen der Werke ſelbſt.

Ich will einige Stellen anführen, welche beweiſen werden, daß die Lebhaftigkeit ſeiner Vorurtheile ihm nicht zuläßt dasjenige zu prüfen, über was er urtheilt. Er führt ein Bruchſtück aus einer engliſchen Abhandlung an, worin ein ſterbendes junges Mädchen zu ihrem Vater ſagt: „Mein Vater weinen Sie nicht über mich, weinen Sie über ihre Sünden.“ Worüber er bemerkt; daß allemal ſo oft

die Verfaſſer oder Anhänger dieſer Abhandlungen von ihren Sünden ſprechen, ſie nichts anders darunter verſtehen als die Sünden die ſie vor ihrer Wiedergeburt begangen haben. Wenn Hr. Pfarrer Curtat einzig die dritte Linie welche ſeiner Citation folgt, geleſen hätte, ſo hätte er ſehen können daß dieſes ſterbende Mädchen ſagt: „Ich werde in dem Himmel „glücklicher ſeyn; hier ſündigen wir." Dieſes zeigt daß er ihr mit Unrecht die Behauptung beymißt als wäre ſie unfähig zu ſündigen. Er wollte auch ein Beyſpiel des Charakters der Verſtoßung und der Härte aufſtellen die er der Lehre der reiſenden Engländer beymißt und er gibt deshalb einen unvollſtändigen Auszug aus einer Abhandlung von zwey Lämmeren.

Es ſcheint nach dem Ende ſeines Auszugs, daß der Hirt unbarmherzig der Wuth des Löwen ein Lamm überläßt, das ſich zum zweytenmal von ſeinem Herrn entfernte und nun zu ſeinen Füſſen zurückkehrt, um ſeine Hülfe anzuflehen. Denn Hr. Curtat endigt ihn wie wenn die Abhandlung ſich mit den Worten ſchlöſſe, die er anführt: „Ich habe nie„malen ſagen hören, was von da an aus dieſem „Lamm geworden iſt;" während wir an deren Stelle die viel ſanftern Worte finden: „Man hat mir „nicht geſagt, was das Schickſal unſeres armen „Lammes war; aber ich kenne aus eigener Erfah„rung die ganze Barmherzigkeit des guten Hirten; „ich weiß daß er die Lämmer ſchont und rettet,

„ welche, erkennend daß ſie ihn beleidigt haben,
„ kommen und um Vergebung und um ihr Heil flehen;
„ ich bin innigſt überzeugt, daß er zum zweytenmal
„ die Unerfahrenheit aus dem Rachen des Löwen be-
„ freyen wird, und daß er ſie von neuem in ſeine
„ Heerde aufnehmen wird, um ſie zu lehren, ein
„ treues Schaf zu werden. Ich glaube denn daß
„ dieſes glückliche Lamm gegenwärtig im Frieden in
„ ſeiner Heerde iſt, bis es durch den guten Hirten
„ in jenen köſtlichen Aufenthalt eingeführt ſeyn wird,
„ wo es ſeinen Bruder wieder finden, und ſich für
„ immer der Gegenwart desjenigen erfreuen wird,
„ der es gerettet hat.“ Hierin liegt nichts was veranlaßte, ſich über die Härte der Lehre zu ärgern.

Statt den langen und ungünſtigen Anführungen des Hrn. Curtat zu folgen, beſchränke ich mich einzig auf die Bemerkung daß er nicht mit Unpartheylichkeit zu Werke gehet indem er blos einige Stellen anführt und dann die Schlußmoral unterdrückt.

Was die Lehre von der Unſündhaftigkeit durch die Wiedergeburt betrift, die den engliſchen Reiſenden und Abhandlungen beygemeſſen wird, ſo erkläre ich, daß ich nichts dergleichen in mehreren dieſer Werken geleſen habe die ich prüfte, und daß ich nie gehört, noch auch durch Hörenſagen in Erfahrung gebracht, daß irgend ein Engländer in dieſem Canton dieſe widerſinnige Lehre behauptet habe, ungeachtet ich verſchiedene Nachforſchungen anſtellte um mich deſſen zu verſichern.

Ohne über den Punkt: daß einige Personen sagen, „sie haben zu dieser oder jener Zeit die Gnade empfangen" in die Tiefen der Controverse einzugehen, bemerke ich, erstens: daß der Verfasser indem er eine ausschließliche Art der Handlung der göttlichen Gnade anzeigt, also auch eine eben so ausschließliche Meinung darthut, als die welche er den Engländern vorwirft; zweytens, daß die Schrift von den Gläubigen bald sagt, daß sie werden erlöst werden, bald, daß sie es schon seyen; jeder von ihnen ist daher frey, sich in dieser Beziehung nach seinen inneren Gefühlen zu betrachten.

Der Verfasser wirft auch den nämlichen Personen vor, daß sie von dem Ganzen der evangelischen Lehre eine besondere Lehre abscheiden, um sie darzustellen wie wenn dieß das ganze Evangelium wäre; daß sie beständig davon sprechen, u. s. w. Wenn es einem von diesen erleuchteten Christen begegnet, eine der evangelischen Wahrheiten öfter vorzubringen als die andern, so ist es immer eine der Hauptwahrheiten, welche dazu dient um die andern zu begründen und zu vereinigen, wie z. B. das Dogma von der Erlösung. Uebrigens glaube ich versichern zu können, daß diejenigen dieser Fremden welche in diesem Canton bekannt sind, es nicht versäumen auch die andern Theile der Lehre zu erwähnen, wenn es nützlich ist.

Hr. Curtat beſchuldigt die Stifter dieſer vorgeblichen Conventikeln, und zum Voraus die Waadtländer aus welchen ſie beſtehen können, den Namen „Chriſten" alle denjenigen zu verweigern welche ſie nicht beſuchen. Er ſpricht von dieſen, wie wenn ſie in gewiſſer Art den Beſuch dieſer Verſammlungen zu einer Bedingung der Seligkeit machten. Ohne mich an den beißenden Ausdrücken aufzuhalten, deren ſich der Verfaſſer über dieſen Gegenſtand bedient, behaupte ich, daß ich niemals etwas ähnliches habe ſagen hören, und ich begreife nicht wie man dem Hrn. Curtat dieſe falſche Nachricht zu geben ſich erlauben konnte, beſonders indem man ſie im Allgemeinen auf dieſe Verſammlungen anwendet. Indeſſen hat er mit einer Erſtaunen erregenden Leichtigkeit viele andere Irrthümer in Thatſachen angenommen, denn man ſiehet ihn die Stifter dieſer Verſammlungen als Prätendenten der Unſündhaftigkeit darſtellen, das heißt, als Leute, die für ſich allein alle günſtigen Erklärungen des Evangeliums behalten und alle ſeine Drohungen auf die andern werfen, und deren Lehre nur geeignet iſt, hochmüthige Phariſäer zu machen. Dieß iſt das traurigſte Reſultat, das er ihnen beymißt.

Selbſt der Vorwurf den man dieſen Perſonen macht, die Zahl der wahren Chriſten zu beſchränken, rührt daher, daß die andern Mühe haben zu erkennen wie ſie, daß ihnen die Geſinnungen der Demuth mangeln, und daß ſie ihr geiſtliches Elend verkennen.

Der Verfaſſer, in Folge des Vorwurfs des Phariſäismus den er ſeinen Angeſchuldigten macht, dichtet ihnen Unterredungen an in welchen ſie ſich auf die klarſte Weiſe ins Lächerliche ziehen würden, was den Regeln der redneriſchen Wahrſcheinlichkeit entgegen iſt. Er ſcheut ſich nicht ihnen unter anderm auch eine Parodie unſerer liturgiſchen Gebete in den Mund zu legen. Wie! hat der Verfaſſer, welcher den ehrerbietigſten Gehorſam gegen die göttlichen und menſchlichen Geſetze empfiehlt, nicht gefühlt, daß er, indem er eine Parodie der Nationalliturgie bekannt macht, Gefahr laufe, den dieſem Gebete ſchuldigen Respect zu verletzen? Hat er vergeſſen, daß die Traveſtirung heiliger Sachen die Lieblingswaffe der Ungläubigen gegen die Religion iſt? Wie! hat er nicht vorausgeſehen, daß dieſe Art von Scherz gegen einige Chriſten, die Sammlung eines Theils ſeiner Zuhörer durch eine gefällige oder boshafte Erinnerung ſtören könnte, wenn ſie dieſes nämliche Gebet in unſern Tempeln hören?

Ehe ich zu dem zweyten Mittel der Engländer übergehe, von dem der Verfaſſer ſpricht, wollen wir noch etwas über eines der traurigſten Reſultate ſagen, die er ihrer Lehre beymißt. Er beſchuldigt ſie daß ſie uns zur Verletzung des fünften (bey den Lutheranern des vierten) Gebotes auf die erſchrecklichſte und ungeheuerſte Weiſe, die noch je

in eines Menſchen Herz gekommen, verletze. Ich will die Thatſachen prüfen. Hr. Curtat ärgert ſich zuerſt in der erſten Abhandlung, eine Tochter zu ſehen welche in ihrer letzten Krankheit die Wichtigkeit der Erkenntniß des Heils fühlend, einige Sorgfalt für die Seelen ihrer geliebten Aeltern bezeugt, und ſie durch ihre Worte und das erbaulichſte Beyſpiel zu überzeugen ſucht daß die Gerechtigkeit, der Frieden und die Freude, ſich nur in Jeſu Chriſto finden. Er tadelt auch ein zweytes dieſem ziemlich ähnliches Beyſpiel. Hier iſt es: eine junge Perſon ladet auf dem Todbette, im Angeſicht der Ewigkeit, und folglich in einer feierlicheren Stimmung als die ihrer Aeltern, die ihrer vollen Geſundheit genießen, und gedrungen durch die innigſte Liebe für ſie, dieſe ein, ernſtlich an ihre Seele zu denken; dieſes kann nun durchaus nicht übel angebracht ſeyn; denn daraus, daß dieſe beyden Menſchen wie Andreas und Simon, auch ein Schiff und Netze hatten, folgt nicht, wie der Verfaſſer zu denken ſcheint, daß ſie ganz fähig ſeyen die Dienſte jener erſten Jünger des Erlöſers zu erfüllen. In allem dieſem ſehe ich nichts, das den chriſtlichen Geſinnungen und der kindlichen Ehrfurcht zuwider wäre. Wenn ein Gläubiger, überzeugt von der unumgänglichen Nothwendigkeit, ſich an den einzigen Erlöſer der uns gegeben iſt, zu halten, die Urheber ſeines Daſeyns dieſe große Wohlthat ſicht-

barlich vernachläſſigen ſiehet und vor ihnen den Himmel bittet, ihr Herz zu der einzig nothwendigen Sache zu ziehen, kann man ein, einer Chriſtin und liebenden Tochter ſo natürliches Gefühl, die erſchrecklichſte und ungeheuerſte Art ſeine Aeltern zu verwünſchen, nennen?

Der Verfaſſer betrachtet den Eifer den die Engländer uns zu Gunſten der heidniſchen Miſſionen empfehlen, bald als einen Vorwand um ihren wahren Zweck zu verheimlichen, bald als ein Mittel ihn zu erreichen.

Es iſt unmöglich ſeinen verwirrten, irrigen Folgerungen, ſowohl in Rückſicht auf Thatſachen als in Beziehung auf die vorgeblichen Gefahren in unſerem Lande zu folgen. Zuerſt ſtellt er die hin und wieder gegebenen Geſchenke an die Miſſionsgeſellſchaft in Baſel, als eine Contribution die das Geld aus dem Lande zieht, vor; bald läßt er ſich gegen die Canditaten und die Miſſionarien heraus, indem er ſagt: wenn es ſich von der Penſion eines Zöglings handelt, wird man ohne Zweifel einen jungen Menſchen wählen welcher Talente für das Studium zeigt; aber wenn er Gaben für die Sprachen hat, hat er vielleicht keine für die Sitten und verzehrt auf ſeiner Reiſe, vielleicht ſchon auf der Univerſität die Geſchenke unſerer würdigſten Gläubigen, wie die alten Miſſionarien des Pabſtes den Ertrag der Abläſſe verzehrten.

Kennt der Verfaſſer eine Thatſache dieſer Natur, die man den Miſſionarien von Baſel oder England aufbürden könnte? und wenn er ſie kennt, warum führt er ſie nicht an? Man ſiehet ihn aber immer ſeinem Syſteme folgen und die Idee ſelbſt der häßlichſten, möglichen Mißbräuche darſtellen um andere Gemüther zur Theilnahme an ſeinem Vorurtheil gegen eine Sache, die an ſich ſelbſt gut iſt, zu verleiten. Was den Umſtand anbelangt, den er in Beziehung auf einen Miſſionär anführt, der ſich mit Bekehrung der Juden in der Krimm beſchäftigt, ſo habe ich die Relation dieſes Miſſionärs nicht geleſen und kann nichts darüber ſagen; aber wenn ſie auch richtig angeführt iſt, ſo ermächtigt ſie den Verfaſſer keineswegs die Muthmaßungen zu machen, die ich anführen will. Er ſagt bey dieſer Gelegenheit: dieſer Zögling kündigt an, daß er an der Bekehrung der Juden arbeite, obſchon Paulus ſagt, daß die Juden nicht in die Kirche des Herrn kommen können, als bis alle Heiden darein eingegangen ſeyen. Kann es dem Hrn. Curtat unbekannt ſeyn, daß Paulus bey dieſer Stelle alle Juden und nicht einzelne, im Geſichte hatte?

Der Verfaſſer, ſo ſehr er immer ſucht eine allgemeine Mißgunſt auf die Miſſionen zu werfen, gibt indeſſen zu daß die Engländer einer Art göttlicher, dem Chriſtenthum anhängender, Miſſion folgen, um zu gehen und allen Nationen zu predigen und

ſie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes zu taufen. Aber obſchon dieſe Miſſion, nach Hrn. Curtat, dem Chriſtenthum anhängend iſt, und wir nach ihm ſehr gute Chriſten ſind, ſo dürfen wir uns doch nur durch unſer Gebet für dieſelben intereſſiren, und die Engländer, die im Allgemeinen nicht eben ſo gute Chriſten ſind, und die vierzehn- bis fünfzehnmal mehr bey ihnen zu thun haben als wir, die wir alle religiöſen Hülfsmittel beſitzen, müſſen allein auf eine wirkſame Art an den Fortſchritten des Reiches Gottes bey den Heiden beytragen.

Es bleibt mir nun noch übrig, einiges zu den Bemerkungen beyzufügen, die ich ſchon über die Anſchuldigung eines geheimen Zweckes gemacht habe, den Hr. Curtat den reiſenden Engländern beymißt.

Jeder, der den Geiſt des Chriſtenthums kennet und, wie ich, überzeugt iſt, daß die Fremden von denen der Verfaſſer ſpricht, würdige Chriſten ſind, wie er ſelbſt ſagt, kann nicht glauben daß ſie irgend einen politiſchen Zweck haben, weder einen nahen noch entfernten. Der Geiſt, der ſie beſeelt iſt der ihres Herrn, „deſſen Reich nicht von dieſer Welt iſt"; ſie zeigen es durch ihre Worte und durch ihre Werke und ich fürchte keine Widerlegung in dieſer Hinſicht.

Es iſt bemerkenswerth, daß ſowohl in England als anderswo die Mitglieder der Geſellſchaften, deren

Einfluß der Verfaſſer zu fürchten ſcheint, gerade diejenigen Perſonen ſind, welche den wenigſten thätigen Antheil an den politiſchen Gegenſtänden nehmen, oder vielmehr ſich ganz davon zurückziehen. Es iſt noch nicht lange, daß die Congregationen der Methodiſten diejenigen aus ihrem Schooſe ausgeſchloſſen haben, welche ſich in die aufrühriſchen Umtriebe gemiſcht hatten, ſelbſt dann, wenn ſie auch keine Verfolgung in dieſer Rückſicht zu erdulden hatten. Was die Beſchuldigung des Herrn Curtat betrifft, die er dieſen Fremden macht, daß ſie eine Beherrſchung der Sectirer, und in dieſer Abſicht die Errichtung der Conventikeln bezwecken, ſo bemerke ich, daß es eine große Anzahl von religiöſen Verſammlungen in Privathäuſern in mehreren deutſchen Staaten und in mehreren deutſchen Schweizer-Cantonen gibt, deren Stifter die Engländer nicht ſind, und mit denen ſie wenig oder keine Verbindung haben. Wie kann man aber übrigens annehmen, daß eine gewiſſe Anzahl von Perſonen, wovon der größte Theil bey uns Reiſen von kurzer Dauer macht, und die unter ſich durch ihren Beruf, ihre Lebensart und andere Umſtände abweichen, wenn ſchon getrennt, doch harmoniſch auf ein geheimes und beſonderes Ziel losarbeiten, beſonders wenn man in Betracht zieht, daß alle dieſe Fremden, die ſich mit Verſammlungen oder Abhandlungen beſchäftigt haben, die der Verfaſſer verdammt, die

einen der anglicaniſchen Kirche, und die andern beynahe eben ſo vielen andern verſchiedenen Congregationen angehören, als ſie einzelne Perſonen ſind. Man weiß, daß in England die verſchiedenen Geſellſchaften ſehr unter ſich abweichen, ſowohl in den Formen als in der Diſciplin. Wenn trotz alles deſſen man genöthigt iſt zu bemerken, daß ſie von einem Geiſte beſeelt ſind, und daß ſie ein Ziel ſuchen, iſt es nicht vernünftig anzunehmen, daß der ihnen gemeine Geiſt „weder von Paulo, noch von Apollo, „ſondern von Chriſto" iſt, und daß ihr Zweck weſentlich moraliſch iſt, das heißt, daß ſie einſtimmig die Ausbreitung des geiſtlichen Reiches des Erlöſers wünſchen, und keineswegs die Errichtung einer Secte. Denn ich wiederhole es, jede Congregation hat beſondere Formen, in deren Rückſicht ſie mit den andern nicht harmoniſch iſt. Wenn ſie ſich nun in unſerm Lande nicht mit dieſen Verſchiedenheiten der Diſciplin beſchäftigen, ſo iſt es deßwegen, weil weder die einen noch die andern die Formen ihrer Geſellſchaft verbreiten, ſondern den religiöſen Eifer vermehren wollen.

Es iſt auffallend, daß ein Pfarrer wie Hr. Curtat, der dieſe Fremden als würdige Chriſten erkennt, das Gefühl nicht begreifen will, das ſie antreibt, mit uns in dem Geiſte der Kirche zu communiziren, und beſtändig Abſichten auf kirchliche Domination unterſchiebt. In dieſer Vorausſetzung vergleicht der

Verfaſſer die Religion dieſer Fremden mit der der Chineſen, welche verlangt, daß alles ſich trenne, während die chriſtliche Religion will, daß alles ſich vereinige. Aber das iſt ſein eigenes Syſtem, das dahin zielt dem Canton die religiöſen Verbindungen mit den Ausländern, und der Gläubigen unter ſich abzuſchneiden, auf welches man mit Recht eine Vergleichung mit den chineſiſchen Prinzipien anwenden kann.

So weit Hr. Düpleſſis! Man macht mir vielleicht den Vorwurf, daß ich bey der Analyſirung dieſer Schriften zu lange ſtehen geblieben ſeye. Allein da in dem Canton Waadt nicht die Religionsmeynungen, ſondern die von Hrn. Curtat angegriffenen, und von Hrn. Düpleſſis vertheidigten religiöſen Verſammlungen der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und der daraus entſprungenen Verordnungen der Regierungs-Behörden waren, da Hr. Curtat durch ſeine gegenwärtige und eine weitere Schrift, deren ich hienach erwähnen werde, den erſten Impuls zu dieſen obrigkeitlichen Verfügungen gegeben zu haben ſcheint; ſo glaube ich auch nicht Unrecht gethan zu haben, indem ich mich bey der Auseinanderſetzung der Anklage und Vertheidigung etwas weitläufig verbreitet habe.

Auf die Schrift des Hrn. Curtat erſchien noch eine zweyte Antwort, betitelt:

Brüderliche Vorstellung, an den Hrn. Pfarrer C. A. Curtat, über seine Schrift, betitelt: von der Errichtung von Conventikeln in dem Canton Waadt, durch Clemens Perrot, Pfarrer der presbyterianischen Kirche zu Guernesey,

von welcher ich folgendes ausbebe:

„Ich würde es vergebens versuchen, Ihnen die traurigen Gefühle beschreiben zu wollen, welche mein Herz beym Lesen Ihrer Schrift über die Errichtung von Conventikeln in dem Canton Waadt empfand; Gefühle, welche alle diejenigen theilen werden, welche wie ich, den großen Talenten, und besonders den wichtigen, der Kirche geleisteten Diensten den aufrichtigen Zoll ihrer Bewunderung und ihrer Achtung entrichten. Wie, fragte ich mich, konnte man meinen ehrwürdigen Freund veranlassen, so schwere Anschuldigungen vor das Tribunal der öffentlichen Meynung gegen, durch ihre Frömmigkeit und ihren Eifer ausgezeichnete Personen zu bringen? Ich habe es vorausgesehen, welchen Gebrauch von Ihrem Werke und noch mehr von Ihrem Namen, der ihm ein so großes Ansehen gibt, die Ungläubigen machen werden, welche alles ergreifen um alles zu zerstören, und die erschlafften Christen, welche mit Eifer nach allem greifen um sich von der Arbeit der Erbauung in ihrem heiligen Glauben loszumachen. Schwache und verirrte Theologen haben darin Waffen gegen die Lehren gefunden, welche

ſie nicht verſtehen, und rühmen laut die Vorſchritte, welche Sie gegen ein Syſtem machen, das das Evangelium in den Rang von menſchlichen Theorien herabdrückt, von welchen es ſich nur durch ein wenig mehr Vollkommenheit und Autorität unterſcheidet, und durch einige dunkle und unerklärliche Dogmen, welche die Vorſchritte des menſchlichen Geiſtes unter die Irrthümer unſerer Vorfahren verwieſen haben. Man hat ſich nicht geſcheuet zu ſagen, daß Sie eine ſtarke Widerlegung desjenigen Werkes gemacht haben, in welchem Sie mit ſo viel Kraft und Erfolg die Grundlagen des Chriſtenthums vertheidigten, gegen die hinterliſtigen und unredlichen Angriffe auf dieſelben. Der in dem böſen Willen entſtandene Verdacht beſtätiget ſich, und der religiöſe Fremde iſt nichts mehr als ein Emiſſär, der Verſchwörungen anzettelt, und der entweder, durch Liſt oder Geld, die Frömmigkeit des Volkes verirrt, das ihm Gaſtfreundſchaft geſtattet. — Das Leſen des Evangeliums, das Gebet, dieſes dringende Bedürfniß einer gefühlvollen und chriſtlichen Seele, wird auſſerhalb des Tempels ein Verbrechen, und die freundſchaftlichen Vereinigungen, durch die Religion geheiligt, werden nur ein Heerd der Zwietracht, ein geheimer Weg zu Trennung und Schisma. Nur der Irreligion und dem Leichtſinn iſt es geſtattet, ihre Sectirer unter dem Schutze der Geſetze und unter der Salvegarde der öffentlichen Meynung zu verſammeln. — Aber das Herz empört

ſich bey dem Anblicke der furchtbaren Folgerungen, welche man aus einem Werke zu ziehen ſich bemüht, das vielleicht unvorſichtig iſt, das aber die Frömmigkeit und die Einſichten des Verfaſſers immer gegen dergleichen Anſchuldigungen hätten vertheidigen ſollen."

„Ich ergreife die Feder, um ſie zu widerlegen, und um Ihnen Mittel anzuzeigen, ſie ſelbſt widerlegen zu können. Ich fühle das Mühevolle meiner Aufgabe. Es iſt nichts leichtes, mit Ruhe und ohne Bitterkeit die lügenhaften Anſchuldigungen zu bekämpfen, welche auf achtungswürdigen Fremden liegen, und meine Achtung für die Wahrheit mit der Achtung zu vereinigen, welche mir das Alter, die Frömmigkeit und die langen und nützlichen Dienſte eines alten Jüngers einflößen. Wenn durch Unachtſamkeit, denn nur dadurch könnte es geſchehen, mir eine einzelne Linie, ein einziges Wort entwiſchte, das der chriſtlichen Liebe und der aufrichtigen und innigen Freundſchaft entgegen wäre, welche ich gegen einen Mann Gottes zu nähren nie aufhören werde, ſo widerlegt ſie mein Herz zum Voraus, und bittet Sie, einen unfreywilligen Fehler zu verzeihen."

„Jedes der Urtheile Ihrer Broſchüre, mein ehrwürdiger Freund, beruhet auf Thatſachen, welche vielleicht nur auf dem Mittelwege einiger Perſonen zu Ihrer Kenntniß gekommen ſind, die mehr oder weniger fähig waren, über die Natur und Motiven desjenigen zu urtheilen, was Sie mit tadelnden

Augen betrachten. Es ist möglich, daß Ihnen diese Thatsachen nur verstümmelt, in einem falschen Lichte, und an Motiven und Schlußfolgerungen geknüpft dargestellt worden sind, die nicht der strengen Wahrheit gemäß sind. Es bedarf so wenig, um uns zu täuschen, und daß wir selbst in guter Absicht wieder andere täuschen, daß der Irrthum öfter ein Unglück, als ein Beweis von Verkehrtheit ist. Ihr Gedächtniß liefert Ihnen tausend Beyspiele, wo ausgezeichnete Schriftsteller, von oberflächlichen Prinzipien und falschen Ansichten ausgehend, mit aller ihrer Beredsamkeit und mit all ihrem Wissen, nichts anders hervorgebracht haben, als glänzende Sophismen, unhaltbare durch die Erfahrung aller Tage, durch die Geschichte aller Jahrhunderte widerlegte Theorien. Eben so wenn das Feuer Ihres Eifers, und Ihre lebhafte Dialektick, nicht auf bestehende Thatsachen gegründet gewesen sind, wenn alle Ihre Argumente dahin zielen, eine Gefahr zu bezeichnen, die nur in dem Falle existirte, wenn die gefährlichen Prinzipien aus welchen sie entspringt, wirklich existirten; so würde man mit dem Beweise, daß die Thatsachen und Prinzipien erdichtet sind, auf Ihr Werk geantwortet haben, und Sie wären der erste gewesen, der sich darüber zu freuen gehabt hätte."

„Da die wirkende Ursache von aller Unordnung, welche schon in dem Canton Waadt entstanden ist, und von aller welche man noch zu befürchten hat, einzig die Engländer sind, welche durchreisen, oder

ſich auf eine gewiſſe Zeit niederlaſſen; ſo werden alle die Beängſtigungen aufhören welche die Einwohner Ihres glücklichen Landes quälen, und welche Sie ſo beredt und ſo oft in Ihrer Broſchüre vorgebracht haben, wenn die Anſchuldigung widerlegt und bewieſen wird, daß Ihr Benehmen ruhig, religiös und lobenswürdig war. Dieſe zu entſchuldigen iſt, worauf ich meine Aufgabe beſchränken werde. Man dichtet ihnen die Abſicht an, abgeſonderte und von dem gewöhnlichen Cultus unabhängige Verſammlungen zu ſtiften, ſich in die Leitung der Propoſanten zu miſchen, religiöſe Abhandlungen in ſchlimmen Abſichten zu verbreiten, und die Gläubigen zu veranlaſſen, durch Geldbeyträge an dem Werke der in England errichteten Miſſionsgeſellſchaften beyzutragen. Zur Unterſtützung dieſer letzten Anſchuldigung, welche nach Ihnen die ſchwerſte zu ſeyn ſcheint, wird nicht eine einzige Thatſache angeführt, nicht ein einziger Beweis vorgebracht. Es iſt übrigens wahr, daß Einige Verſammlungen beygewohnt haben, in welchen man ſich mit der Religion beſchäftigt hat, daß ein ſehr würdiger Kirchendiener die Propoſanten nach ihrer Einweihung bey ſich verſammelt hat, daß man religiöſe Abhandlungen drucken und verbreiten läßt; und daß man die Exiſtenz und die erſtaunenden Fortſchritte der evangeliſchen Miſſionen bey den heidniſchen Völkern nicht geheim gehalten hat. Sie ſind dem Publikum Erläuterungen ſchuldig, weil es ſolche durch Ihr Organ verlangt. Die

Verurtheilung ist der Vertheidigung vorangegangen; aber es gibt eine Appellation an das Tribunal aller vorurtheilsfreyen Geister, und an alle gefühlvolle und religiöse Herzen, die nur ungerecht waren, weil sie getäuscht worden sind."

Der Verfasser stellt nun den Hrn. Curtat als in England reisend vor; hier trifft er eine Gesellschaft von religiösen Menschen an, welche ihn zu sich einladen; man liest die Bibel, man unterhält sich über religiöse Gegenstände, und man bittet den Fremden ein Gebet zu sprechen. Die Höflichkeit, sein Amt, sein religiöser Eifer, erlauben ihm keine abschlägige Antwort; er erfüllt die Bitte. „Nun, fährt Herr Perrot fort, glauben Sie durch diese religiöse Handlung eine Verschwörung gegen die Regierung angezettelt, den Frieden der Kirche gestört, und die Zwietracht in das Land gebracht zu haben? Ihr Gewissen verneint es und wenn auch diese Handlung alle Tage vorgegangen wäre."

Er gibt demselben ferner ein Beyspiel. Er stellt den Hrn. Curtat vor, als der Einweihung der jungen Geistlichen in Glasgow beywohnend. Sein Herz ist von dieser Scene innigst gerührt; er betet mit Inbrunst für diese Jünger, welche eine Laufbahn betreten, gegen deren Ende er vorschreitet. Er begnügt sich nicht damit, blos für sie zu beten, es ist ihm Bedürfniß sie zu sehen, mit ihnen zu reden, und ihnen seine Theilnahme zu bezeugen, sie vor

den Gefahren die ſie bedrohen zu warnen, ihnen die Quellen des Troſtes zu zeigen. Er ladet ſie zu einem freundſchaftlichen Mahle ein und benutzt dieſe Gelegenheit, den Wünſchen und Bedürfniſſen ſeines Herzens Genüge zu thun. „Und, ruft Hr. Perrot aus, eine ſolche Scene ſollte Ihnen ein kummervolles Andenken zurücklaſſen? Würden Sie davon das Bewußtſeyn haben, die Rechte der Gaſtfreundſchaft mißbraucht, ihre Vorrechte überſchritten, und gegen die Profeſſoren dieſer berühmten Univerſität eine ſtillſchweigende Beleidigung ausgeübt zu haben? Nein, nein, Gewiſſensbiſſe, nicht einmal Bedauern folgte jemals dem Manne Gottes, welcher dem geheiligten Antriebe chriſtlichen Wohlwollens gehorchend nichts anders wollen, nichts anders thun konnte, als Gutes.“

„In dem Laufe Ihrer Reiſen, fährt Hr. Perrot fort, befinden Sie ſich in einem Lande, deſſen Geſchichte, einfache Sitten, deſſen reine evangeliſche Religion, in einem Herzen wie das Ihrige, die angenehmſten Gefühle hervorbringen. Tief gerührt vergeſſen Sie beynahe die beſonderen Bande welche Sie an ein Vaterland knüpfen. Die Gaſtfreundſchaft, die Freundſchaft, die Religion, laſſen Sie es bey einem achtungswürdigen Volke wiederfinden, das Ihnen in jedem Augenblicke Proben ſeines Wohlwollens und ſeiner Achtung gibt. Wie wollen Sie das Glück erkennen, das man Sie genießen läßt? Ihre Aufmerkſamkeit richtet ſich natürlich auf den moraliſchen und

religiösen Zustand des gastfreundschaftlichen Volkes, dessen Mitbürger Sie für den Augenblick geworden sind. Zahlreiche und ehrwürdige Geistliche versehen hier die Stellen der Botschafter Christi; die Kinder empfangen in den Schulen, deren Anzahl der der Gemeinden gleicht, einen ihrem Zustande angemessenen Unterricht, und eine väterliche Regierung verbreitet die Wohlthaten der Erziehung über alle Klassen der Gesellschaft. Alles ist gut und scheint gegen das Bessere vorzuschreiten. Indessen bemerken Sie, daß die heiligen Bücher vor oder in einem zu hohen Preise für die zahlreiche Klasse sind, welche die von der Gesellschaft entferntesten Reihen ausmacht. Es bietet sich ein Mittel dar, das Bedürfniß Ihres dankbaren Herzens zu befriedigen. Sie ergreifen es mit Eifer und eine biblische Gesellschaft verbreitet das Buch des Lebens unentgeldlich oder um einen niedrigen Preis unter dem Handwerksmann und dem Armen. Der Styl der bisher gebrauchten Uebersetzung ist veraltet: man kann ihn in einer neuen Ausgabe wieder auffrischen, welche man durch die Mäßigkeit ihres Preises für Jedermann erreichbar macht; aber die Herausgeber besitzen nicht die ihrem Eifer entsprechenden pecuniären Hülfsquellen. Nun setzen Sie dieselben in den Stand, ihre großmüthige Arbeit zum Nutzen anzuwenden. Sie wollen keine Rechte auf Dankbarkeit erwerben, Sie haben in Wahrheit nur eine religiöse Pflicht erfüllt."

„Bey einem Volke wo der Unterricht allgemein verbreitet iſt, wo jedermann leſen kann und wo die Bücher nothwendigerweiſe über die Mittel der zahlreichſten Klaſſe ſind, haben Sie die Anſtrengungen und Opfer des Aberglaubens und des Unglaubens gefürchtet, welche unentgeldlich und in großer Anzahl gefährliche Broſchüren und wohlfeile Nachdrücke verbreiten, die dahin zielen, die Frömmigkeit zu zerſtören oder wenigſtens zu verwirren. Es war nur zu leicht möglich, daß der Feind komme und den Samen der Irreligion und des Irrthums in das Feld des Evangeliums ſtreue. Augenzeuge von den glücklichen Früchten, welche bey Ihnen aus der weiſen Vertheilung kleiner religiöſer Abhandlungen unter dem Volke hervorgehen, denken Sie darauf, dieſes ſo einfache und ſo nützliche Mittel anzuwenden, um Gutes zu thun. Sie verſtehen die Sprache nur unvollkommen und können folglich nicht zu dieſem Zwecke ſelbſt ſchreiten, deßwegen laſſen Sie einige Schriften wieder drucken, deren Verfaſſer ſchon bekannt ſind, welche ſchon in die Landesſprache überſetzt ſind und deren Verdienſt und Form geeignet ſcheinen, lebhaften Antheil zu erregen. Da die Perſonen, für welche Sie dieſe Schriften beſtimmen, für die Annehmlichkeiten des Styls wenig empfänglich ſind, und für das was nur Sache des Geſchmacks iſt, ſo wollen Sie ihnen nur die Lehre des Heils darbieten, ſo daß Sie an ihre Herzen reden, ſie

an die evangelischen Wahrheiten anknüpfen und sie veranlassen, gewissenhaft alle Pflichten des gesellschaftlichen, bürgerlichen und häuslichen Lebens erfüllen. Sie bemühen sich hauptsächlich damit, daß sie nichts anstößiges, nichts für den gläubigen Geistlichen beunruhigendes enthalten, welchen Sie nur Ihre schwachen Dienste anbieten wollen. So enthalten denn Ihre Druckschriften nichts anderes, als von den evangelischen Christen aller Gemeinden anerkannte und bekannte Lehren. Ob es gleich möglich wäre, daß eine strenge Kritik darin unziemliche Formen und Ausdrücke fände, und daß ein tiefdenkender Theologe Ideen darin entdeckte, welche einer größeren Entwicklung empfänglich oder die zu oberflächlich ausgedrückt wären; endlich daß ein aufgeklärter Geistlicher befürchtete, daß die Schwachheit oder der böse Wille traurige Folgerungen daraus zöge; wer würde es wagen, Ihre Beweggründe anzuklagen oder Ihre aufrichtige und tiefe Frömmigkeit zu tadeln, die es Ihnen zur Pflicht machte, sie zu verbreiten?... Ach! überall sind die Menschen ungerecht, denn überall sind sie verdorben; und die Handlungen der reinsten christlichen Liebe, der glühendsten Liebe für den Erlöser und für die, welche er zu erkaufen gekommen ist, sichern uns nicht immer vor den Angriffen des Unglaubens und der Bosheit. In diesem Falle würden Sie Ihr Gewissen fragen, und die Blicke gegen das Kreuz gewendet, würden

Sie dem Herrn, den Sie lieben und dem Sie dienen, sagen: „Herr, du weißt daß ich es für dich gethan habe; zur Erbauung deiner Kirche und zur Ausbreitung deines Reiches; mein Herz verdammt mich nicht." Nein, auch die Jünger Christi werden Sie eben so wenig verdammen, und er selbst wird Ihnen sagen: „du hast wohlgethan, guter und getreuer Knecht."

„Ich habe Sie, mein ehrwürdiger Bruder, gerade in die nämlichen Umstände versetzt, in welchen sich die reisenden Engländer befunden haben, welche Ihr interessantes Land besuchten. Hier haben Sie die getreue Auseinandersetzung Ihres Benehmens und Ihrer Beweggründe. Wenn Ihre zahlreichen und wichtigen Beschäftigungen denselben erlaubt hätten, öfter Ihre Gesellschaft zu genießen, sie hätten ohne Zweifel, getröstet durch Ihre Worte des Segens und des Friedens, erleuchtet durch Ihren Rath und beseelt durch Ihren Eifer, die Indiscertionen vermieden, welche man denselben zum Vorwurf macht und ihr Ziel besser erreicht. Aber Sie sind zu gerecht um denselben dieß zum Verbrechen anzurechnen und ihnen nicht laut die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche sie von Ihnen erwarten, ohne sie jedoch zu fordern."

„O diejenigen sind sehr schuldhaft, welche Sie getäuscht haben; diejenigen welche sich nicht gescheuet haben einen ehrwürdigen Geistlichen zu compromit-

tiren, indem sie ihn veranlaßten von der Bosheit verbreitete Gerüchte bekannt zu machen, die dahin zielen die Meynung ihrer Mitbürger zu verirren, ohne sich um die Unzufriedenheit und die Unruhe zu bekümmern, welche sie unter der Menge der ehrenwerthen Fremden hervorbringen könnten, die sich täglich in größerer Anzahl in Ihrem Cantone niederlassen."

Nachdem sich Hr. Perrot gegen diese Personen noch weiter herausgelassen und eine kurze Definition von zerschiedenen englischen Kirchen gegeben hat, kommt er auf einen andern Gegenstand, nämlich den der Missionen.

„Der Gegenstand der Missionen, sagt er, kommt auf jeder Seite Ihrer Broschüre vor, und indessen scheinen Sie mir nicht einmal die Gewißheit erlangt zu haben, ob Missionsgesellschaften in England bestehen oder nicht. Ich werde einige Seiten diesem interessanten Werke widmen und Ihnen einige Erläuterungen über die Natur und den Zweck dieser ganz philantropischen Institutionen darlegen."

Zuerst verbreitet er sich dann über den Titel Missionaire und über die traurigen Erinnerungen, die solcher hervorbringt, indem er die Missionaires zurückruft, welche in dem sieben- und achtzehnten Jahrhunderte sich in Frankreich ein Geschäft daraus machten, den Protestantismus auszutilgen; dann gehet er zu den englischen Missionsgesellschaften über.

„England, sagt er, zählt fünf Hauptgesellschaften mit vielfachen Filialgesellschaften, welche einzig und allein dazu gegründet sind, um den heidnischen Völkern die Erkenntniß des Heils durch die Vermittlung und das Opfer Jesu Christi zu bringen; jenen Völkern, welche in den finstern Schatten des Todes wohnen. Einige Hunderte eifriger Geistlichen sind unter den theils civilisirten, theils barbarischen Nationen verbreitet, welche noch der Lichter und der Segnungen des Evangeliums des Friedens beraubt sind, wo sie sich rastlos der Erfüllung ihrer ehrenhaften Funktionen widmen. So sehr es die Entfernung und die äusserlichen Umstände dieser Völker gestatten, verbreitet man bey ihnen die Wohlthat der Erziehung und unter den wilden Stämmen den Ackerbau und die den in Gesellschaften vereinigten Menschen nothwendigen Künste und Handwerker. Die Geographie, die Naturgeschichte, die Literatur bereichern sich durch die Entdeckungen dieser Evangelisten, und die Gelehrten vereinigen sich mit den Christen, um ihre nützlichen Arbeiten zu bezeugen. — Der vorläufige Unterricht einer so großen Anzahl von Geistlichen, die Kosten der Reise, die Unterhaltung so vieler Personen, die Kosten aller Art und täglich wachsend, von allen Missionen, liegen auf den Geschenken und freywilligen Beyträgen der Kinder Gottes. Ueber sechs Millionen Franken sind alle Jahr zu diesem Werke verwendet. Und was

das Merkwürdigste dabey ist, besteht darin daß die Gesellschaft, welche sich durch ihre Arbeiten und durch ihre Erfolge auf den ersten Rang erhebt, beynahe aus der Gesammtheit der gläubigen Nichtconformisten gebildet ist, auf welchen bey ihnen, alle Kosten ihrer Akademien, ihres Cultus und ihrer Armen liegen. Alle Diener Gottes welche zu diesen Unternehmungen beytragen, in deren Vergleichung alle Interessen der Politik und des Handels unbedeutend und ephemer werden, haben geglaubt daß die Opfer für das größte Wohl von ihresgleichen dem angenehm seyn werden, der seinen einzigen Sohn gegeben hat um sie zu erkaufen; und der Segen des Herrn, die Erfolge womit er es krönt, geben ihrem Werke eine göttliche Zeugschaft."

Er zählt hierauf die Erfolge der englischen Missionsgesellschaften in allen den zerschiedenen Theilen des Globus und bey den noch weit mehr zerschiedenen Völkern auf und kommt dann wieder auf den eigentlichen Zweck seiner Schrift, der Antwort an Herrn Curtat zurück.

„Ich konnte Ihnen, mein ehrwürdiger Bruder, nur einige abgerissene Bilder aus diesem großen Gemählde geben, aber sie werden unter dem Segen Gottes zureichend seyn um zu zeigen, daß die Bekehrung der Heiden möglich ist, und die Christen sich mit Erfolg derselben widmen."

„ Man hat Ihnen angegeben, mein sehr ehrwürdiger Bruder, als suchten die frommen Engländer, die ihre schöne Schweiz besuchten, die Frömmigkeit ihrer Gläubigen zu Gunsten der bey ihnen bestehenden Missionen aufzuregen. Ich kann Sie versichern, ohne zu befürchten daß ich mich täusche, daß die englischen Gesellschaften noch keinen Pfenning aus dem Auslande erhalten haben; und entfernt davon da die Mittel zu suchen, um ihr Werk der Barmherzigkeit fortzusetzen, haben sie sich bisher immer bereit gezeigt, von ihrem Fond den Einrichtungen dieser Art bey ihren Religionsgenossen in andern Ländern beyzutragen. Sie könnten nicht einmal, ohne ihren Zweck zu verrücken, die Gelder anwenden, welche ihnen von den protestantischen Christen Europa's anvertraut werden. Ueberdieß können sie keine geheime Agenten haben, weil ihre Rechnungen alle Jahre öffentlich bekannt gemacht werden müssen, ebenso die Namen, Wohnorte u. s. w. der angestellten Personen. Das Comite handelt nur nach festgesetzten Regeln, und nicht nach willkührlicher Macht. Ihr Budget erlaubt keine geheimen Ausgaben. Es ist nicht weniger wahr, daß sie mit Freude ähnliche Gesellschaften bey allen christlichen Völkern errichten sehen werden, und besonders bey den Völkern welche, sich aller religiösen Vortheile einer zahlreichen und glaubigen Geistlichkeit, einer blühenden Akademie und aller der Mittel erfreuend die Frömmigkeit über alles zu

verbreiten was sie umgibt, durch leichte Opfer, durch den Zusammenfluß eines religiösen Eifers, nach ihren Kräften die Ausbreitung des Reiches Gottes bey den entfernten und abgöttischen Völkern befördern könnten. Indessen überreden sich die Engländer niemals, daß der Zweck die Mittel heilige, noch daß es ihnen erlaubt seye, etwas Böses zu thun, damit etwas Gutes daraus entstehe. Kann man glauben daß mit den Mitteln welche sie selbst haben, sie so weit herkommen, um bey einem Volke Hülfe zu suchen, das nicht reich ist?"

Die Unaufmerksamkeit allein, mein hochgeehrter Herr Bruder, konnte Ihnen begreiflich machen, daß Personen von hervorstehender Frömmigkeit und einem exemplarischen Lebenswandel, wie diese ehrenwerthe und religiöse Fremden, sich erniedrigen die Rolle zu spielen, die man ihnen andichtet, und ihre Zeit, ihre Talente und ihr Vermögen dazu anwenden, um Ihre glückliche Kirche zu zerreissen, und in ihr Secten und Schisma zu schaffen. Wie kann man sich überreden daß ausgezeichnete Militairpersonen, ehrwürdige Kirchendiener, in ihrem Lande ihrer Kenntnisse und Tugenden wegen geachtet, bey Ihnen die Vorwürfe verdienen, welche man ihnen macht! Daß Personen welche einen durch ihr Wissen, ihren Rang und ihre Dienste welche sie der Sache der Menschheit geleistet haben, gegründeten Ruf geniessen, sich vereinigen, um die Religion und die gesunde Vernunft zu belie-

digen, um Ihre Gläubigen zu verwirren, und sie den Gesetzen ihres Landes und dem Gottesdienste ihrer Väter zu entziehen. Gott verhüte es, daß sie dazu beytragen wollten, auch nur einen Stein von dem alten und ehrwürdigen Gebäude zu verrücken, dessen Ursprung sich in den Namen eines Viret, Farel und eines Calvin rühmt. Nein, Männer Gottes! allein der Gottlosigkeit kommt es zu euer Werk zu entehren. Eure Nachfolger sind dem anvertrauten Pfunde getreu, das ihr ihnen überliefert habt, und sie werden es in seiner ganzen Unverletztheit ihren spätesten Enkeln überliefern. Ruhm den muthigen Dienern, welche es gegen die Angriffe des Gottlosen vertheidigt haben, und welche als man mit Verachtung die Wahrheiten verließ, auf welchen das ganze Gebäude des Heils und der Hofnungen des sündigen Menschen beruht, laut die beleidigte Religion rächten, und das Siegel der Mißbilligung Irrthümern aufdrückten, die dahin zielten aus dem Evangelium einen schwachen Codex der Moral zu machen, und es von dem zu entblösen, was es Wichtigstes und Erhabenstes hatte."

„So lange die Kirche des Cantons Waadt die großen Prinzipien der Reformation getreu bewahren wird, und so lange sie mit der Ruhe der christlichen Liebe und der Wahrheit alle gegen die Reinheit ihrer Lehre und gegen die weise Strenge ihrer Kirchengesetze gerichteten Angriffe zurückweisen wird, so wird sie alle Stimmen vereinigen und sich die Ach-

tung aller christlichen Kirchen zuziehen. Wer wird sich nicht freuen sie ihre alte Stärke wieder nehmen zu sehen und durch ihr Beyspiel beweisen, daß das belebende Prinzip der Kirche die reine und vollkommene Wahrheit seye?"

„Sie wissen besser als ich, mein achtungswürdiger Freund, daß die christlichen Gemeinden sich nur durch den Irrthum zerstören, der die Uneinigkeit in den Herzen erzeugt, und der die Spaltungen und die Schismen vorbereitet. Wenn einmal der religiöse Geist schwach zu werden beginnt (und wie würde er nicht mit Erlöschen endigen, wann die großen Lehren welche er nährt aus dem heiligen Codex verwischt oder unter die Irrthümer des menschlichen Geistes verwiesen seyn werden, oder verdunkelt durch die Formen einer rein menschlichen Weisheit); wenn einmal die Frömmigkeit in einer Kirche ausartet, dann zittere sie! Die Gerechtigkeit Gottes bereitet sich auf die entehrten Mauern des Heiligthums das furchtbare Urtheil zu zeichnen: Ichabod: „der Ruhm entfernt sich von Israel." Alles was nur Menschenwerk ist kann bestehen, wie die alte Kirche, diese Kirche todt im Leben, ihre Form, ihren äusserlichen Ritus, ihre Ceremonien und ihren Cultus beybehalten konnte; aber der Geist des Lebens und des Heils wird seinen Einfluß davon zurückziehen. Und was hilft es wenn der Tempel stehen bleibt und die Gottheit nicht mehr darinnen wohnt!"

„Zu der Quelle aller Ketzereyen und aller Schismen aufsteigend — der Verderbniß des menschlichen Herzens und der Aenderung des Glaubens — haben Sie für die Kirche gefürchtet, welche Sie so lange und so treu versehen haben. Es war weder die beschränkte Eifersucht eines schwachen Herzens noch das verächtliche Verlangen über den Glauben Ihrer Brüder zu herrschen, noch der Wille die natürliche und religiöse Freyheit der Jünger Christi einzuschränken, was Sie veranlaßte Ihre beschwerliche Aufgabe zu lösen. Ich sage beschwerlich, denn dieß ist nicht ohne Schmerzen, wenn man sich ermässigt glaubt, diejenigen beschuldigen und bezeichnen zu müssen, für welche man nur christliche Liebe und Freundschaft fühlen möchte. In diesem Jahrhundert von Neuerungen aller Art haben Sie für Ihre Heerde gefürchtet und haben Lärm gemacht. Ich zolle der Reinheit Ihrer Beweggründe und der Aufrichtigkeit Ihres Eifers meine Achtung. Ich werde mir nie erlauben den Leviten zu tadeln, welcher für die Bundeslade seines Gottes fürchtet, selbst dann wenn seine Furcht nur Einbildung ist. — Und konnte es nicht geschehen, mein ehrwürdiger Freund, daß als Sie in der Zurückgezogenheit über unrichtige oder hinterlistige Hinterbringungen nachdachten und die falschen Folgerungen anketteten die man Ihnen darlegte, Ihre ehrenhafte Ergebenheit an die Religion Ihres Landes Ihnen nicht Zeit gelassen hätte, mit

Sorgfalt die ſchweren in Ihrem Werke enthaltenen Anſchuldigungen zu ergründen? Meine ausgebreiteten Verbindungen mit den Gläubigen Großbrittanniens von allen Congregationen, berechtigen mich Sie zu verſichern, daß jeder der in Ihren ſchönen Canton käme, um Ihren Cultus und den Frieden und die Einigkeit Ihrer Kirche zu trüben, ohne Miſſion dahin käme, laut verläugnet und ſich die Vorwürfe aller Gemeinden zuziehen würde. Ich ſelbſt würde mich in meinem Gewiſſen für verpflichtet halten ihn der öffentlichen Mißbilligung zu bezeichnen."

Ich komme nun auf die zweyte Schrift des Hrn. Decan Curtat in Lauſanne zu reden, welche unter dem Titel:

> Neue Bemerkungen über die Einrichtung von Conventikeln und über die Miſſionen in chriſtlichen Ländern,

erſchien. Bey der widerholten Durchſicht meiner erſten Bogen fiel es mir ſelbſt auf daß ich, als ich das erſtemal von Hrn. Curtat ſprach, zu wenig auf ſein Werk Rückſicht nahm, ſeine Aeußerungen und Behauptungen zu wenig anführte und mich mehr an die Schrift des Hrn. Düpleſſis hielt, was nicht ohne einigen Anſchein von Wahrheit als eine Partheylichkeit angeſehen werden kann. Allein wie ich ſchon in der Vorrede des erſten Heftes ſagte: iſt Partheylichkeit ferne von mir und der Grund aus welchem ich dieſe Blöße gab ligt vornämlich darin, daß es ſchon

in meinem Plan lag bey der Abhandlung über die zweyte Schrift nochmals auf die erste zurück zu kommen, welche ich gerade im Augenblicke der Bearbeitung nicht bey Handen hatte und doch auf das bloße Gedächtniß hin, keine Anführungen daraus machen wollte.

Die gegenwärtige zweyte Schrift ist blos eine Widerholung der ersten, unterstützt mit weiteren Thatsachen und Beweisen und eine Widerlegung der beyden darauf erschienenen und hievor aufgeführten Antworten, denen ich nach der Eintheilung des Werkes folgen werde.

Hr. Curtat gibt in dem Eingange seines Werkes zu, daß das erste über diese wichtige Materie erschienene Werk nothwendigerweise unvollkommen seyn mußte, theils aus Mangel an zureichenden Lichtern, über die Motiven welche diejenigen für sich anführen können, welche derley Versammlungen begünstigen, theils durch die der Materie selbst anhängende Schwierigkeit fühlbar zu machen, daß eine neue Form von Handlungen der Andacht gesetzwidrig, nutzlos und gefährlich in dem Waadtlande wäre; daß es daher nothwendig werde, in dieser Beziehung nähere Aufklärungen zu geben; um so mehr als sich gegen das erste Werk gedruckt und mündlich Einwürfe erhoben haben. Der Zweck dieser Schrift sey daher ein helleres Licht auf einen so ernsthaften Gegenstand zu werfen, indem man die Frage auf den wahrhaften

Gesichtspunkt sowohl über die Personen als über die Sachen zurückführt.

Hr. Curtat theilt nun sein Werk in zerschiedene Abtheilungen ein, welche die in seinem ersten Werke aufgestellten Behauptungen enthalten, und ich werde solche so weit geben, als es zu dem Plan meiner Schrift gehört.

1) Von den Fremden und den Engländern im Allgemeinen.

Es ist unerläßlich zuerst die Begriffe über die Personen zu berichtigen, weil neue religiöse Versammlungen durch Fremde in dem Canton Waadt veranlaßt wurden; die Frage über das Recht oder die Nützlichkeit kann nicht abgehandelt werden, wenn man falsche Begriffe über die Personen hat welche sie zu errichten, zu besuchen oder zu bekämpfen gedenken; man muß daher deutlich den genauen Begriff feststellen, den man sich über die einen oder die andern machen muß.

Wenn man sagt daß Fremde daran arbeiten in dem Canton Waadt Conventikel zu errichten, so ist es klar, daß es sich nicht von allen Fremden handelt welche ihn besuchen oder welche ihren Aufenthalt in demselben nehmen wollen; der Aufenthalt des größten Theils unter ihnen ist eine laut anerkannte Quelle der Erbauung; man sieht besonders Engländer allein- oder in Familien, Beyspiele von

Frömmigkeit und von häuslichen und gesellschaftlichen Tugenden geben. Wenn man denn von einer sehr kleinen Anzahl wohnhafter oder reisender Engländer spricht, welche in diesem Lande an religiösen Gegenständen arbeiten, so wäre es ein großer Irrthum, die Prüfung dieser heutzutagigen Thatsache Vorurtheilen gegen die Engländer zuzuschreiben und Nationalvorurtheilen, welche jeden vernünftigen Menschen aneckeln. Von allen Lobsprüchen welche man den Engländern machen kann, gibt es vielleicht keinen der ehrenhafter für sie wäre, so wie keinen aufrichtigern als der, welcher an verschiedenen Stellen des Werkes über die Errichtung von Conventikeln enthalten ist. Und dieß ist hier kein Gegenstand des Widerspruches noch des Tadels, wenn man sagt, daß bey den Engländern viel weniger Quellen des religiösen Unterrichts bestehen als bey uns: ihre letzten Schriften über diesen interessanten Gegenstand sprechen von einigen tausend Parochien, welchen diese Quellen noch abgehen und diejenige, welche sie besitzen sind außer aller Vergleichung mit den unsrigen in Beziehung auf die Zahl und Regelmäßigkeit. Uebrigens können Gesellschaften und achtungswerthe Individuen viel Gutes thun, sey es nun in dem Innern von England, sey es in Bengalen oder in China, ohne daß die Gesetze dieses großen Staates alle die Einrichtungen hätten begründen können, welche unsere schwache Bevölkerung umfaßt.

2) Von den englischen Missionarien in dem Canton Waadt.

Was die sehr kleine Anzahl Engländer betrift, die an der Religion unseres Landes arbeiten, so ist es auch sehr wichtig den Gesichtspunkt genau zu bestimmen, aus welchem man sie betrachten muß, um niemals dasjenige was über ihre Schritte gesagt ist mit dem zu verwechseln, was man von ihren Personen denken muß. In der That ihr persönliches Verdienst, ihr Glaube, ihre Frömmigkeit, ihre Tugenden, ihr ehrenhaftes Leben sind der größten und gerechtesten Lobsprüche würdig. Dieser Vorbehalt wurde in dem Werke über die Conventikeln auf eine so starke und so freymüthige Weise genommen, daß man dem Verfasser keine andere Denkungsweise sollte andichten können. Von der ersten Seite bis zur letzten sind diese Lobsprüche widerholt und konnten nicht länger und nicht zahlreicher seyn, ohne in Affectation zu verfallen, dergestalt daß man sie von einem in öffentlichem Amte stehenden Manne, der sich unterzeichnet und dessen geringster Fehler derjenige ist, das nicht zu sagen was er denkt, als aufrichtig glauben kann.

Eben so verhält es sich mit den Absichten der ausländischen Missionarien; ihre Anhänglichkeit an die evangelische Lehre macht von ihrer Seite jede bösartige Absicht unmöglich und das wäre sehr straf-

bar ihnen ſolche beymeſſen zu wollen. Alles was in dieſer Beziehung an zerſchiedenen Stellen des erſten Werkes geſagt iſt, ſtellt deutlich den wahren Geſichtspunkt der Frage auf, nämlich zu prüfen, ob die Abſichten welche gut für ſie ſind, es auch für uns ſeyen. Dieſes erſcheint aus demjenigen noch deutlicher, was über ihre Schritte geſagt iſt, die dazu dienen, ihre Abſichten auf unſer Land erkennen zu laſſen. Niemals ſind dieſe Schritte in moraliſcher Beziehung mit denen dargeſtellt welche ſie thun, ſondern in ihrer Beziehung auf unſere Geſetze, unſere Bedürfniſſe und unſer Glück; nie iſt die Geſetzwidrigkeit darin in Beziehung auf uns anders dargeſtellt, als ſie rechtfertigend in Beziehung auf die Miſſionarien iſt. Handelt es ſich davon zu zeigen, daß der Schritt Conventikeln zu errichten, bey uns in Beziehung auf den Ort wo man ſie verſammelt, geſetzwidrig iſt? Durch die gleich darauf folgende Entwicklung wird die Perſon der engliſchen Miſſionarien durch den Zuſtand der Kirche ihres Landes gerechtfertigt, wo es eine ſo große Anzahl zerſchiedener chriſtlicher Geſellſchaften gibt. Aus dieſer, aus hiſtoriſchen von jedermann gekannten Thatſachen gezogenen Rechtfertigung, welche eben ſo wahr als durch die Unpartheylichkeit und chriſtliche Liebe geboten wurde, macht man dem Verfaſſer des Werkes ein Verbrechen und man erſtaunt darüber, daß er ſeine Feder ſo vieler Unwiſſenheit und Bosheit leihen konnte. Handelt

es ſich im Allgemeinen davon, zu beweiſen, daß die Fremden kein Recht haben in einer andern Kirche und in einem andern Lande zu arbeiten und daß dieß eine Verletzung des Völkerrechts ſeye? Dieß geſchieht: indem man gleichzeitig nicht allein die Abſicht ſondern ſelbſt die Schritte der engliſchen Miſſionarien aufdeckt; dieß geſchieht indem man dieſen Irrthum gegen uns nur den ihnen eigenen Tugenden beymißt und von denen man die entwickelſte Lobeserhebung macht; dieß geſchieht indem man die Gläubigen ihrer Nation als Werkzeuge in der Hand der Vorſehung darſtellt und als einen Eifer entwickelnd, welcher der Dankbarkeit und der Bewunderung aller Chriſten würdig iſt. Trotz dieſer ſo freymüthigen und ſo ſchönen Rechtfertigung will man immer daß die Worte von Verletzung des Völkerrechts auf die Perſonen und nicht auf die Prüfung einer Thatſache fallen, welche gegen die Geſetze unſeres Landes vorgeht. Will man fühlbar machen daß es unſern Gebräuchen und Sitten durchaus entgegen iſt, daß Perſonen des andern Geſchlechts ſich mit religiöſem Unterricht befaſſen, ſo ſpricht man nur von den Frauen des Cantons Waadt; man ſpricht davon nur in Vermuthungen; man ſagt daß die Einbildungskraft ſich empöre und das Herz tief verwundet ſey, bey dem Gedanken an ein verheirathetes oder unverheirathete Frauenzimmer des Cantons Waadt, welches die Studenten unſerer Akademie verſammeln wollte um ſie

Gott dienen zu lernen oder welche den nämlichen Dienſt den Studirenden einer Univerſität Englands erweiſen wollte: aber in dem nämlichen Augenblicke iſt eine ehrenmäßige Rechtfertigung zu Gunſten der engliſchen Miſſionarien, aus den Gebräuchen ihres Volkes gezogen, beygefügt. Und indem man die hypothetiſche Idee eines ledigen Frauenzimmers aus dem Canton Waadt unterdrückt, welche nach England gehen wollte um die Profeſſoren und Propoſanten von Oxfort zu verſammeln, indem man die ganz förmliche Rechtfertigung der Engländerinnen unterdrückt, behandelt man dieſe Vorausſetzung als Deklamationen, als heftige Ausbrüche eines aufgebrachten Menſchen, welcher ärgerliche Abſichten oder Sachen vermuthet.

Endlich handelt es ſich davon, einige der kleinen durch die engliſchen Miſſionarien verbreiteten Abhandlungen zu tadeln; dieſe ſind gleich darauf nach den beſondern Bedürfniſſen ihres Volkes gerechtfertigt, wo ein großes Gewerbe zur See herrſcht und wo ſich nothwendigerweiſe Unglückliche befinden, welche niemals eine religiöſe Erziehung erhalten konnten, deren Leben in dem Unglauben und in den Unordnungen, Kinder der Unwiſſenheit, dahin floß und welche vielleicht ſo darin verhärtet ſind, daß heftigere Mittel als die der einfachen evangeliſchen Lehre nothwendig ſind um ſie zu erwecken: dieſe ſehr natürliche Rechtfertigung iſt ſehr übel aufgenommen worden; einer der Anhänger

der ausländischen Missionaire will nicht erlauben, daß man sie rechtfertige, selbst nicht einmal daß man sie lobe, weil er behauptet daß man sie beleidige.

Man hat mit der größten Sorgfalt das ganze Werk über die Errichtung der Conventikeln untersucht, um darin irgend einen Ausdruck zu finden, welcher einen Schatten von Tadel über die Absichten oder die Personen darböte; aber man konnte keinen finden, und wurde genöthigt dasjenige was nicht darin ist, zu Gegenstände von Vorwürfen zu machen.

Der erste ist aus den Worten Secte und Methodisten gezogen, welche keine Beschimpfungen sondern Thatsachen sind. Man darf das Wort Secte nicht auf besondere Gesellschaften von Christen anwenden, welche einige, ihnen eigene Punkte von Practik oder äusserlicher Disciplin haben, wie unsere würdigen Mährischen Brüder (Herrenhuter) deren Gesellschaft man unmöglich den Namen Secte geben kann; sie haben den nämlichen Glauben wie wir und die Auslegung ihrer Lehre ist der unsrigen vollkommen gleich; sie verdammen diejenigen nicht, welche ihre Versammlungen nicht besuchen oder welche nicht wie sie denken: eine Secte im wahren Sinn ist ein Schnitt in den Körper der Kirche oder der die Einigkeit der Kirche zerbeist, wie es die Liturgie von dem heiligen Abendmahl erklärt.

Was den Ausdruck Methodisten anbelangt, so ruft er, weit entfernt eine Beleidigung zu seyn,

ſogleich den Begriff für die Religion ſehr eifriger Perſonen hervor.

Nun war der wahre Punkt der Frage niemals die Secte in ſich ſelbſt zu prüfen, noch die Methodiſten in Beziehung auf ihr Verdienſt oder ihre Abſichten; ſondern ob es der Kirche des Cantons Waadt zuträglich ſeye, einen ſolchen Abſchnitt vornehmen zu laſſen: denn da dieſe Sekte darin beſtehet zu reiſen, um in allen Gemeinden und in allen chriſtlichen Geſellſchaften eifrigere Chriſten zu ſuchen, um ſie ſich anzureihen, und Alle zu bearbeiten um ſich einen Theil davon zuzueignen, ſo iſt es unſere Pflicht das zu unterſuchen, was in unſerem Vaterlande vorgeht; aber immer die Rückſichten beybehaltend, welche man den Perſonen ſchuldig iſt und welche die Chriſten ſich unter einander ſelbſt ſchuldig ſind.

Wir betrachten dieſe Secte nicht in ſich ſelbſt, noch in Beziehung auf England, wo ſie für ſo viele Unglückliche nützlich ſeyn kann, die durch lange Reiſen und das Treiben des Seelebens, von Kindheit an der Kenntniß des Evangeliums beraubt waren. Wir betrachten nicht einmal die Abſicht der würdigen Engländer, welche daran arbeiten ihre Secte zu etabliren oder vielmehr wir meſſen ihnen eine vortreffliche Abſicht in ihrem Sinne und in ihren Umſtänden bey. Und überdieß, würdige Chriſten wie ſie, können nur lobenswerthe Abſichten haben, aber man kann auch, da ſie fremd ſind, mit nicht zu vieler Sorgfalt prüfen,

ob die Absichten welche für sie und für die Umstände ihres Landes gut sind, nicht für das unsrige gefährlich seyen. So bestimmte Vorbehalte und diese Sprache der christlichen Liebe, können keinen Zweifel über den Zweck des Werkes lassen; aber da man will daß Beschimpfungen sich darin befinden, so hat man ihm die Worte „Beherrschung der Sectirer" angedichtet, die nirgends darin ausgesprochen wurden. Eben so verhält es sich mit dem Worte „Inquisition." Man behauptet daß der Verfasser es gegen machtlose Ausländer geschleudert habe, durch die Beschuldigung, daß sie kommen um sie in unserem Lande auszuüben. Dieser Ausdruck befindet sich nur in einer allgemeinen, an jedes Land und an jeden Fremden gerichteten Hypothese und mit bedingungsweiser Zukunft. Selbst dann, wenn das Christenthum in einem Lande so weit herabgesunken seyn sollte.... die Prinzipien des Glaubens und der Moral dergestalt verkehrt, daß sie Gefahr liefen sich zu verlieren, so wäre es dennoch den Fremden nicht erlaubt in dieses Land zu kommen, um eine Inquisition auszuüben. Diese Worte und der ganze Ueberrest des Artikels zeigen, daß es sich nicht davon handelt die fremden Missionarien zu beschuldigen, sie seyen Inquisitoren, ja man hat vielmehr Thatsachen unterdrückt, welche auf diese Folgerung hätten führen können; zum Beyspiel ihre Besuche in den Häusern, ihre Fragen ob

man Christ sey, ob man Glauben habe, ob man erweckt oder erlöst sey.

Wenn das Werk über die Conventikeln einige Irrthümer in den Schritten der Missionarien entdeckt oder in der Art auf welche sie die Prinzipien unseres Glaubens darstellen, so mußte man sie in Beziehung auf diesen Canton aufdecken. Man hat niemalen beißende Pfeile gegen die Frauen oder gegen die machtlosen Fremden schleudern wollen, sondern bestehende Thatsachen darstellen, welche in sich selbst sehr unschuldig sind, deren Contrast aber nothwendig ist, um unsere Augen über die Missionen in christlichen Ländern zu entschleyern.

Man darf daher die Missionarien nur unter dem ehrenmäßigen Gesichtspunt betrachten, unter welchem sie in dem ganzen Laufe des Werkes über die Conventikeln bezeichnet sind; besonders ist es der angewendete Beschluß, nach welchem man noch stärker auf dieser Idee beharren muß: sie sind religiös, den Pflichten der Andacht anhänglich und führen ein ehrenwerthes und wohlthätiges Leben; wir müssen wie sie für die einzig nothwendige Sache eingenommen seyn und uns auf eine des schönen Namens Christ würdige Weise betragen; und weiter unten: wir sind einig mit diesen würdigen Fremden durch unsern gemeinschaftlichen Glauben an das Verdienst des Erlösers. Man vergleiche diesen Beschluß mit dem summarischen Inhalt einer gedruckten Kritik

und man wird sich nie vorstellen, das diese von dem nämlichen Werke spricht oder wenigstens daß sie von dem nämlichen Geiste eingegeben wäre.

3) Von den Personen des Cantons welche die Conventikeln begünstigen.

Man wird noch weit mehr über diese Betrachtung erstaunt seyn, wenn man prüft was in dem Werke über die Conventikeln in Beziehung auf die Personen dieses Cantons gesagt ist, welche einigen Hang haben, sie zu begünstigen. Wenn man mit so vielen Lobeserhebungen von denjenigen Fremden spricht, welche uns beunruhigen, mit welchen Gefühlen spricht man dann nicht von Landsleuten und Brüdern! Ueberall sind sie dargestellt, sind sie ausgezeichnet als sehr religiöse Personen, und gegen welche man nicht reden kann, ohne die Frömmigkeit und die Tugend selbst anzugreifen. Und was noch besonderes dabey ist, daß sie immer als der durch seinen Eifer und seine Neigung zur Andacht ausgezeichnetste Theil der Kirche dieses Landes bezeichnet sind, und als die Krone und den Dom unseres geistlichen Gebäudes bildend. Das was in Beziehung auf sie gesagt ist, dient dem ganzen Werke zum Prinzip, welches sich beynahe einzig und allein darauf herumdreht, daß die fremden Missionarien kommen unsere besten Christen auszuwählen, und sie mit ihrer Sekte zu verbinden. Nicht um verirrte Christen zurückzuführen

(Ausdrücke welche niemals weder in dem Werke noch in dem Gemüthe des Verfassers lagen) hat man einige Irrthümer bezeichnet, in welche man sie hineinzuführen sucht, sondern um sie dafür zu bewahren; und was diejenigen anbelangt, welche sie angenommen haben könnten, so ist nichts darin, was den mindesten Schatten auf ihr Verdienst als Menschen und Christen würfe, weil die geschicktesten Personen in einen Irrthum über die äusserlichen Mittel des Heils fallen können. Ueberdieß ist niemals von diesem Fehler die Rede gewesen, als wenn man ihnen die schönsten Lobsprüche machte, weil er nur von ihrer Anhänglichkeit an die Frömmigkeit, an alle Institutionen, und an alle religiösen Personen, aus dem lebhaften Interesse herrührt, das sie auf ihr Heil setzen.

Aber was ist der Mensch? Ein Christ schreibt über die Conventikeln, und während er sie tadelt, hört er nicht auf die zu loben, welche sie begünstigen, und sie über sich selbst zu erheben, als ausgezeichnete eifrige Christen, eine Ehre für die Kirche, die sich nur durch ihre vortreflichen Eigenschaften auszeichnen; er macht selbst aus ihrem Verdienste das Grundmotiv seines ganzen Werkes, und diese andern Christen wollen nichts von allen diesen Zeugnissen brüderlicher und herzlicher Liebe, sie betrachten sie als ausschweifend und überspannt; und indem sie Gefühle affectiren, welche sie nicht haben, und

Ausdrücke, welche nie aus ihrem Herzen kamen, wollen sie lieber alle die Lobeserhebungen widerlegen, welche man ihrem Christenthum macht, als nicht eine Thatsache zu Gunsten der Conventikeln bekannt machen.

4) Von dem Verfasser des Werkes über die Errichtung von Conventikeln.

Kein Schriftsteller soll von sich selbst reden, noch weniger ein Pfarrer, der kein Zänker seyn soll; es handelt sich daher in diesem vierten Artikel über die Personen durchaus nicht von mir. Wenn in den Reden oder in den Schriften gegen den Verfasser des Werkes über die Conventikeln, etwas persönlich anzügliches enthalten ist, so kennt er die Menschen schon zu lange, um nicht erstaunt zu seyn, daß man ihm nicht noch mehr gesagt hat; er findet also in dieser Rücksicht mehr Ursache zu danken als zu klagen.

Aber die Kirche von Lausanne ist es, und jede andere Kirche welche sich bitter zu beklagen hätte, wenn es wahr wäre, daß ein Pfarrer sich Irrthümer in Thatsachen, ungerechte, verwegene, gehäßige, lügenhafte Anschuldigungen zu Schulden kommen liesse, der Gewalt schmeichelte um sie zu veranlassen inquisitorische Maasregeln zu ergreifen; endlich wenn es wahr wäre daß ein Pfarrer, indem er sowohl weltliche als geistliche Bücher anführt, unrichtige, verstümmelte, übelangebrachte oder übel ausgelegte

Citationen machte. Nun ist es nothwendig keinen Zweifel über alle diese Punkte zu lassen, und ihre Discussion bietet den Vortheil dar, über religiöse Gegenstände zu sprechen, das heißt, über das, was für uns das wichtigste ist.

Von den Irrthümern in den Thatsachen und in den Anschuldigungen.

Der Verfasser muß zugestehen, daß zwey Unachtsamkeitsfehler sich eingeschlichen haben, welche man nicht entdeckt hat; der eine rücksichtlich eines, in England gegründeten Etablissements über die Prinzipien der Gottlosigkeit, und von welchem er nach einer schmerzvollen Erinnerung gesprochen hat, die ihm vor zwey oder drey Jahren eine Beschreibung desselben zurückließ; aber er hat erfahren, daß man es indessen gemildert hat, indem man einen religiösen Dienst darin einführte, und das ist es was er, der Frömmigkeit so vieler würdigen Gläubigen Englands vertrauend, vorausgefühlt zu haben scheint, indem er voraussetzt daß diese Colonie bereits nicht mehr bestehe. Der andere Irrthum beruht auf einer Thatsache im Detail des Briefs die Missionen von Odessa betreffend; der Verfasser hat ihn nur aus dem Gedächtnisse angeführt, und indem er einem einzigen Missionnaire die in die Comptoire der Juden eingeschlichenen kleinen Abhandlungen und das Suchen eines Meßgewandes um Messe zu lesen, beymaß, handelte es sich von zwey verschiedenen

Personen. Bey Anführung dieses Briefs aber, hat der Verfasser alles unterdrückt, was derselbe Unschickliches in den Einzelnheiten enthalten konnte.

Ausser diesen besteht in dem Werke über die Conventikeln keine einzige angeführte Thatsache, welche nicht die strengste Wahrheit wäre; aber ehe wir sie wieder aufnehmen, wollen wir zuerst die Worte Anschuldigung und Anklage verwischen, deren man sich nie bedient hat, und wir erinnern wieder an den so förmlichen und so oft wiederholten Vorbehalt, den man nicht verstehen will, nämlich daß die Handlungen von Seiten derjenigen, welche sie verrichten sehr unschuldig seyn können und zu gleicher Zeit sehr gefährlich für die auf welche sie wirken und daß dieß der Fall bey den fremden Missionen seye.

Die Thatsachen über welche man sich beklagt, sind zu deutlich durch Nummern in der Dedication angezeigt, als daß man sie verkennen könnte und man muß wissen, ob sie ohne Grund aufgebürdet sind. Die unter Nummer 1. bezeichnete Thatsache hat die kleinen Abhandlungen über die Theologie zum Gegenstand, abweichend in mehreren Punkten von der Lehre des Evangeliums und unserer symbolischen Bücher.

Die Abhandlungen bestehen; sie sind selbst von denjenigen mit ihren Fehlern zugestanden, welche gegen das Werk geschrieben haben, die Thatsache ist gewiß. Aber man hat sie in eine erdichtete Thatsache ver-

wandelt, indem man dem Verfaſſer zuſchrieb, er belege alle dieſe kleinen religiöſen Abhandlungen der Engländer mit einem allgemeinen Tadel, obſchon er kaum vorher förmlich diejenigen ausgenommen hat, welche die Andacht unterhalten können: indem man ihn noch beſchuldigt den Zweck angedichtet zu haben, als verbreite man dieſe kleinen Abhandlungen in böſen Abſichten, während er nicht aufgehört hat zu behaupten daß es in lobenswerthen Abſichten geſchehe. Auf dieſe Weiſe wird eine bewahrheitete Thatſache eine gehäßige und lügenhafte Imputation.

Die Thatſache Nummer 2. über die Art auf welche die engliſchen Miſſionarien ihre kleinen Abhandlungen verbreiten, wurde in den Antworten keineswegs geläugnet, und man hat ſich ſogar geſcheuet an dieſe Frage zu kommen, in welcher ſich zu deutlich die Verletzung der Rechte eines freyen Volkes äuſſert, nicht allein deſſen der Freyheit der Preſſe, welche einem Jeden freyſtellen muß Bücher, deren Druck zu veranſtalten Andern ebenfalls frey ſteht, bey dem Buchhändler zu laſſen, ſondern auch die des Gewiſſens, des häuslichen Lebens und ſelbſt der erſten Rechte der Natur; denn man hat die zwey ſchlechteſten von dieſen Abhandlungen zwey in ihrem väterlichen Hauſe lebenden Kindern zum Ueberſetzen gegeben, einem jungen Mädchen von dreyzehn Jahren, ohne Wiſſen des Urhebers ihrer Tage, gegen das heilige Recht des natürlichen Lehrers und des

Vaters. Dieß ist kein möglicher Mißbrauch, sondern ein wirkliches Uebel, durch welches die Fremden mit den besten Absichten und Geldaufopferungen heimlich die Quellen des Unterrichts in dem Schooße der Familien, sowohl in den Prinzipien als in den Grundsätzen ändern u. s. w.

Und auf diese Weise gehet Hr. Curtat alle von ihm aufgestellte Behauptungen durch, um die obenerwähnten durch Hrn. Düpleſſis und Perrot ihm gemachten Einwürfe zu widerlegen und zu beweisen, daß die Einmischungen von Ausländern in die Religionsangelegenheiten eines andern Landes gesetzwidrig, nutzlos und gefährlich seyen und daß seine Behauptungen von Thatsachen nicht auf Irrthümer, sondern auf Wahrheit gegründet seyen. Dann fährt er fort:

Um diesen unangenehmen Artikel über die Wahrhaftigkeit eines Dieners der Religion, eines alten Decans und ersten Pfarrers einer zahlreichen Kirche zu beendigen, ist er es dieser Kirche schuldig, ihr von neuem alle Thatsachen zu bestätigen, welche er in seinem ersten Werke behauptet hat, ohne auch nur eine auszunehmen; er bezeugt, daß er deren Entwicklung aus Rücksicht für die Personen unterdrückt habe und man werde erstaunen, daß selbst diejenigen welche von ihm Beweiße des Zutrauens erhielten, ihn vor den Augen seiner Kirche lügenhafter Anschuldigungen über Thatsachen anklagen,

welche sie zugeben und deren Thäter sie selbst sind. Er hat aus christlicher Liebe über die Einzelnheiten der Wirksamkeit geschwiegen, welche man über die Jugend auszuüben sucht; er hat über die voluminösen theologischen Werke geschwiegen, welche den Proposanten unentgeldlich ausgetheilt worden sind und die sie in den ersten Zeilen lehren, das Glaubensbekenntniß zu verachten mit welchem sich zu vereinigen sie den Eid leisten wollen. Er hat nur oberflächlich von den Reisen der Missionarien gesprochen, in die Pfarreyen, zu den jungen Geistlichen, zu den alten Decanen, die Bücher ihrer Bibliothek oder ihren Schreibtisch prüfend und beurtheilend; sie über ihren Glauben fragend, in den Landhäusern Gottesdienste verrichtend; und was die dem Verfasser gemachte Anschuldigung betrifft, den fremden Missionarien grundlos gefährliche Lehren zu imputiren, so wird er bald darthun, wie gefährlich in der That die Lehre ist, welche diese Missionarien der unsrigen unterzuschieben sich bemühen: allein vorher muß man noch andere Anführungen beantworten.

Ueber die Anschuldigung der Schmeicheley gegen die Behörden.

Ueber diese Anschuldigung sagt er, daß man ihm ein Verbrechen daraus mache, sein Werk den obersten Behörden des Cantons dedizirt zu haben, während es doch jedem Schriftsteller freystehe, es

nach Belieben zu dediziren, und während die Fremden sich das Recht herausnehmen eine neue Art von Dedication zu bilden, indem sie auf eine heimliche Weise in den Pfarreyen und Familien gefährliche Werke verbreiten. Dann kommt er auf die aus dieser Dedication gezogenen Schlüsse, nämlich erstens: inquisitorische Maaßregeln veranlassen zu wollen; zweytens: der Regierung pomphafte Lobsprüche zu machen und drittens: sich um ihre Gunst zu bewerben.

Die Regierung kannte die Conventikeln und die Schritte der dem Canton fremden Missionarien sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen und hatte sich lange vor der Dedication und der Existenz des Werkes damit beschäftigt; wenn Maasregeln zu ergreifen sind, so bedarf es der Aufforderung eines Privatmannes nicht; der große Rath ergreift keine Administrativmaasregel; nur der Staatsrath ergreift solche als Aufrechterhalter der Gesetze und kennt den Punkt in welchem er sie ergreifen muß. Und was uns, die vier Pfarrer in Lausanne anbelangt, so werden wir sobald wir die Ordnung unserer Kirche gestört sehen, in dem was unsere legalen Funktionen betreffen kann, ohne uns damit aufzuhalten Dedicationen oder Bücher zu schreiben, die Kirchenordnungen oder unsere Eidesformel in der Hand, den Schutz der Gesetze anrufen, weil nichts anders als durch sie geschehen kann. Aber ich mußte auch eine Schrift unter ihre Obhut stellen, welche bestimmt ist den

Anfang der Unordnung zu bezeichnen; weil diejenigen welche die Mißbräuche einführen, keine Hoffnung zu Erfolgen haben wenn ſie nicht von Anfange an ſagen: es iſt nichts; wir finden einen handgreiflichen Beweis davon in den Antworten u. ſ. w.

Man macht dem Gouvernement pomphafte Lobeserhebungen! Man bemerke zuerſt, daß der Mann dem man dieſen Vorwurf macht bekannt iſt, nicht allein kein Schmeichler ſondern kaum ein höflicher Menſch zu ſeyn, daß er ein eingezogenes Leben führt, und den Beſuchen, den Einladungen zu Geſellſchaften oder Gaſtmählern welche nicht unerläßlich an ſeinen Poſten geknüpft ſind, ausweicht. Prüft man aber dieſe pomphaften Lobeserhebungen, ſo findet man den größten Theil der Anſchuldigungen gehaltlos; nur ein Gegenſtand iſt etwas ernſthafter.

Seit Entſtehung unſeres kleinen Staates, hat uns Gott die Gnade erzeigt, demſelben mehrere religiöſe Obrigkeiten zu geben: der Pfarrer der Kirche welche ſie beſuchen und mit ihren Familien erbauen, öfters Zeuge ihrer Wohlthätigkeit oder ihrer Frömmigkeit in den verſchiedenen Corps welchen ſie vorſtehen, konnte ihnen niemals durch die einfachen Rückſichten die das geſellſchaftliche Leben zu erfordern ſcheint, dasjenige bezeugen, was er für ſie in ſeiner Eigenſchaft als Diener der Religion fühlte: nun ſtarb einer von ihnen in der Sitzung des großen Raths,

Jeder iſt gerührt und es ſollte mir nicht erlaubt ſeyn ihm meine gerechte Achtung, die ich während ſeines Lebens auszuſprechen mir nie erlaubt hätte, nach ſeinem Tode zu bezeugen! Pfarrer ſeiner Kirche, ſoll ich wenn der Gerechte ſtirbt, ihn ſterben laſſen ohne daß jemand darauf achtet, oder für einen Schmeichler gehalten werden, indem ich von dem wahren Chriſtenthum einer obrigkeitlichen Perſon ſpreche welche nicht mehr iſt?

Endlich aber hatten dieſe pomphaften Lobeserhebungen zum Zweck, die Gunſt der Regierung zu erwerben. Für wen? Für meine Kinder? Von drey Söhnen welche mir Gott gelaſſen hat, war der zweyte, dreißig Jahre alt, in Bengalen und ſo eben erfahre ich ſeinen Tod; der ältere folgt meiner Laufbahn und der dritte iſt ſo eben in dieſelbe eingetreten; ſie haben nichts mehr zu erwarten als von dem Herrn und den Geſetzen, und ihr Vater fühlt zu ſehr die Nichtigkeit des Lebens, um zu ihren Gunſten etwas anders anzuflehen, als ihr Heil. Was ihn anbelangt, ſo iſt ſeine Laufbahn beendigt; er hat auf dieſer Erde nichts mehr zu hoffen als das Grab, welches bald ſeine Wohnung ſeyn wird.

Uebertriebene Lobeserhebungen über den ganzen Canton.

Von einem Diener der Religion wäre es eine große Schwachheit den obrigkeitlichen Behörden, ein großes

Verbrechen aber, den fehlerhaften Mitgliedern ſeiner Kirche zu ſchmeicheln und ihre Seelen würden von ſeinen Händen zurückgefordert werden. Dieß iſt es alſo, deſſen man den Verfaſſer des Werks über die Conventikeln beſchuldigt, nämlich: durch im Allgemeinen übertriebene Lobeserhebungen, den Gefühlen der Demuth und der Reue, der Sehnſucht nach dem Glauben und der Vollkommenheit zu ſchaden, welche er auf eine allgemeine Art empfiehlt!

Um eine ſo ſchwere Anſchuldigung zu begründen, unterdrückt man zuerſt die Unterſcheidung welche er ganz deutlich zwiſchen dem Canton im Allgemeinen und den Individuen macht, um in dieſen beyden Beziehungen die Nutzloſigkeit der Conventikeln zu bezeichnen und man nimmt an, daß er keinen andern Zweck habe, als eine Auseinanderſetzung unſers religiöſen und moraliſchen Zuſtandes zu liefern.

Man unterdrückt alles was er von Individuen geſagt hat, von Ungläubigen, von Gleichgültigen, von Verſchwendern, von Trunkenbolden, von Gottloſen der höhern Klaſſe, von den zukünftigen Uebeln welchen ſie ſich ausſetzen, von dem Wunſche ſie zur Frömmigkeit und Tugend zurückzuführen. Die ſtärkſten Beurtheilungen beruhen auf ihrer Exiſtenz.

Man unterdrückt alles, was über die Demuth und die Reue der Chriſten geſagt iſt, nicht auf eine allgemeine Weiſe, ſondern für einen Jeden im Beſon-

dern, von dem Eifer den jeder im Besondern in seinem Stand und seinen Umständen zeigen solle."

Nach einigen fernern Bemerkungen des Verfassers, welche aber wegen ihrer Lebhaftigkeit in das gegenwärtige Werk nicht aufgenommen werden können, gebet er zur Beantwortung jener Fragen über, welche der Verfasser der Antwort, Hr. Düplessis, aufgestellt hat und giebt sie in folgendem:

1) Ja, in Aufstellung der Vergleichung der frischen Thäler wo von selbst die Rose Sarons blüht, mit dem vorgehenden Contraste, öde und brennende Orte und mit dem Gegenstand der Vergleichung, nämlich der Ort wo man religiöser Hülfe ermangelt, und deren wo sie im Ueberflusse sind, findet sie sich vollkommen richtig und der Canton Waadt hat mehr christliche Unterrichtsanstalten, als das Kaiserthum China.

2) Ja es ist ganz sicher daß nach unsern Gesetzen die Arbeit zu ihrer Zeit geschieht (was man unterdrückt hat) daß nach eben diesen Gesetzen alle Kinder in den Schulen vom siebenten Jahre an unterrichtet werden; daß alle zu beten, das Wort Gottes zu lesen, die Psalmen und den Catechismus herzusagen lernen; daß die Darstellung der jährlichen Besuche dieser 25000 Kinder des Cantons dem akademischen Rathe zugesendet wird; daß also durch unsere allgemeine Anstalten, das Wort des Lebens in alle Herzen ge-

ſäet iſt, mit Ausnahme der Tauben und Stummen und der Cretinen; daß es darin keimt, daß es in Aehren ſtehet, zur Zeit ihrer Zulaſſung zu dem heiligen Abendmahl.

3) Ja es iſt ganz ſicher, daß in unſerm Lande alle religiöſen Anſtalten bewundernswürdig ſind; daß ſie das Erſtaunen der Fremden auf ſich ziehen; daß mehrere ſehr achtungswürdige Kirchendiener und Laien von England, Schottland, Deutſchland, Frankreich und ſelbſt von den benachbarten Cantonen es laut bezeugt haben, als ſie mit den Einzelnheiten davon bekannt geworden, oder ſie mit ihren eigenen Augen geſehen hatten.

4) Ja es iſt ſehr gewiß, daß ungefähr 2500 Catechumenen jedes Jahr in die Geſellſchaft der Gläubigen eintreten, daß alle verſprechen in dem chriſtlichen Glauben zu leben und zu ſterben nachdem ſie vorher ſorgfältig in der evangeliſchen Lehre unterrichtet worden ſind; es iſt ganz gewiß, daß dieß die von unſern Geſetzen vorgeſchriebene Ordnung iſt. Es iſt ganz gewiß daß die Kirche Jeſu Chriſti ſich durch Generationen und jährliche Einführungen ergänzt, wie man unſere Milizen rekrutirt; daß alle Knaben durch den Kommandanten der Milizen gleich nach ihrer Zulaſſung zum heiligen Abendmahl eingeſchrieben werden; aber es iſt auch ſehr gewiß, daß ich, indem ich von allgemeinen Anſtalten ſprach, niemals geſagt habe, man könne dem Grade von innerem

Unterricht und Disciplin eines jeden dieser jungen Menschen urtheilen, wie es von ihrer militärischen Geschicklichkeit geschieht.

5tens. Ja, es wird der Pünktlichkeit gemäß seyn, ehe man die Phrase anführt, zuerst die erste Hälfte derselben welche man unterdrückte, wieder herzustellen weil sie den Sinn modifizirte und bestimmte; es wird sehr pünktlich seyn, zu sagen: Alle unsere Tempel sind keineswegs verlassen, sie sind die gewöhnlichen Sonntage regelmäßig besucht; und es wird noch pünktlicher seyn die Folge der Phrase wieder aufzustellen, und bey den Feyerlichkeiten der Kirche kann man nicht ohne Rührung die Menge sehen, welche sie füllt. Hier ist nun eine Phrase, aus drey Gliedern zusammengesetzt, von welchen man nur das mittlere nimmt: es geht nicht wohl an ein ganzes Werk anzuführen, aber man muß auch nicht die Phrasen in drey Theile zerschneiden, um nur den Strunk davon zu nehmen. Aber in welchem schrecklichen Winkel des Cantons Waadt wohnt denn der Mensch, für welchen die Tempel des Herrn so geschlossen oder verödet sind, daß man die Conventikeln eröffnen und besuchen muß?

6tens. Ja es ist ganz sicher, daß die Einrichtung der jährlichen Visitationen der Geschwornen deßwegen besteht, um der Erschlaffung und allenfalsigen Unordnung in den Kirchen abzuhelfen, und daß sie hiezu beytragen, daß dieses kein politisches

Mittel, ſondern eine evangeliſche Einrichtung iſt. Iſt es nicht erſtaunend daß Leute welche ſich ein Gewerbe daraus machen heimlich die Pfarrer und die Kirchen zu viſitiren, über die Pfarrer und die beſſer oder ſchlechter beſorgten Pfarreyen zu urtheilen, die geſetzlichen Viſitationen der Geſchwornen als politiſche Mittel behandeln, um ſich derſelben gegen allen Anſchein von Recht zu bemächtigen?

7tens. Ja es iſt ſehr gewiß, daß wir nicht nur vierzehn oder fünfzehnmal mehr Quellen des religiöſen Unterrichts haben, der durch die Geſetze beſtimmt iſt, als England, ſondern in mehreren Beziehungen iſt das Verhältniß zu unſern Gunſten noch viel ſtärker, ſelbſt bis von allem zu nichts: ja, es iſt ſehr gewiß daß in unſern Pfarreyen die Kinder wöchentlich fünf und zwanzig bis dreyßig Stunden Unterricht haben, daß es Catechismen für alle Kinder gibt, und Unterricht für die Catechumenen die man in einem Theil von Großbrittanien nicht kennt; daß nach unſern ſeit kurzer Zeit beſtätigten Geſetzen, keiner ſich verheyrathen kann ohne eine Bibel eigenthümlich zu beſitzen; die Geſetze Englands konnten keine ſolche Einrichtungen wegen der Umſtände und der Größe dieſes Volkes machen; ſie können wohl verordnen daß jeder geſtorbene Menſch in ſeinem Sarge mit einem wollenen Tuche eingewickelt werden ſolle, aber nicht daß jeder Mann der ſich verheyrathet, eine Bibel in ſeinem Hauſe haben müſſe.

8tens. Ja es iſt ſehr wahr, daß ich, wenn ich im Allgemeinen von unſern einhundert fünfzig Pfarrern redete, niemals die Worte ohne Ausnahme gebraucht habe; denn es gibt einen, der ſich ſelbſt ausnimmt, der über die unvollkommene Art ſeufzt, womit er ſeinen Beruf erfüllt, der alle Tage Gott bittet, beſſere Arbeiter als er zu ſenden. Aber wenn dieſer einhundertfünfzigſte Pfarrer von ſeinen einhundert neun und vierzig Amtsbrüdern und ihrer Suffragenden gut geurtheilt hat, wenn er in dem rührendſten und heiligſten Berufe gut von ihrem Herzen geurtheilt hat, kann man ihm ein Verbrechen aus den Worten ohne Ausnahme machen, die er nicht einmal ausſprach? Durch eine neue Taktik kehrt man in dieſer achten Frage um acht und ſiebenzig Seiten zurück, um in ein und dieſelbe Anführung zwey Artikel zu verſchmelzen, welche keinen Bezug auf einander haben, und über eine furchtbare Stelle ſeinen Scherz zu treiben.

Von unrichtigen, verſtümmelten, oder übelangewendeten Citationen, ſowohl aus menſchlichen als aus unſern heiligen Büchern.

Da eine ſolche Inculpation gegen einen, das Wort Gottes zu lehren beauftragten Pfarrer, eine der ſchwerſten iſt, ſo darf man keine einzige der als unrichtig angeführten Citationen übergehen, ohne ſie vollſtändig zu rechtfertigen, und ohne zu zeigen, daß es keine einzige gibt, welche nicht richtig, wahrhaft

vollſtändig, in dem einzig legitimen Sinne unſerer heiligen Bücher ſeye, während diejenigen welche man ihnen entgegen ſetzt, alle widerſprechenden Eigenſchaften haben.

Dieſe Erörterung kann von ziemlicher Länge ſcheinen, aber ihre Wichtigkeit muß ſie in den Augen der Mitglieder dieſer Kirche rechtfertigen. Und was die kleine Anzahl von exegetiſchen oder philologiſchen Fragen anbelangt, ſo wird man ſich bemühen, ſie ſo einfach und deutlich als möglich darzuſtellen, damit ſie Jeder verſtehen kann, und ſie werden nicht ohne Intereſſe für Diejenigen ſeyn, welche ſich gerne mit dem Worte Gottes beſchäftigen; wenigſtens wird man daraus ſehen wie die fremden Miſſionarien uns lehren ſie abzuhandeln.

In dem alten Teſtamente verordnet das Geſetz Gottes einen Gottesdienſt, das iſt das moraliſche Geſetz; es verordnet darin bildliche Formen für das alte Volk, das iſt das ceremonielle Geſetz, und alles in dieſem Begriffene, iſt der Typus von jenem. Man ſetzt mir immer das Letztere entgegen, während ich nur von dem Erſteren ſpreche, und man affectirt beſtändig zu ſagen der Cultus der Hebräer, anſtatt mit mir zu ſagen, das Geſetz Gottes.

Und nun verbreitet ſich Hr. Curtat mit einer großen Weitläufigkeit über alle und jede Anführungen, welche ich hier übergehe, da es eines Theils nicht in den Plan meines Werkes gehört, und ich

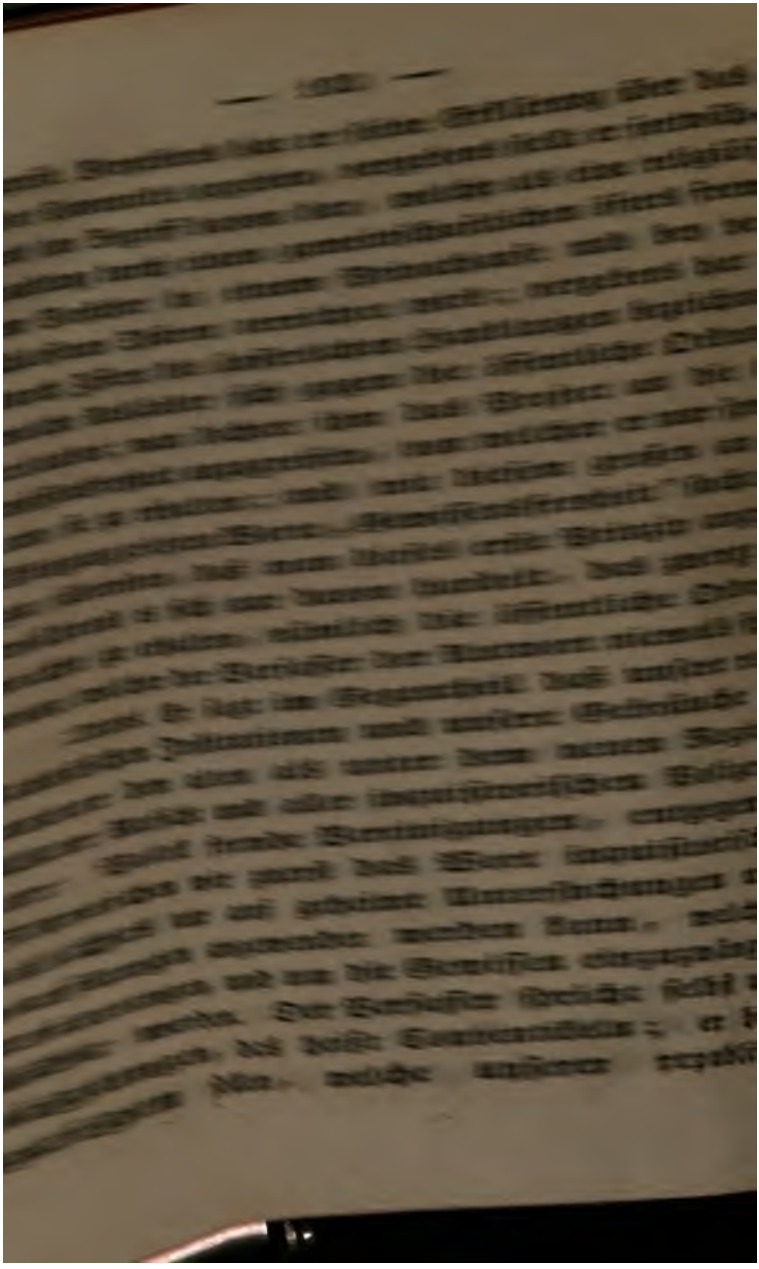
andern Theils meine Leſer zu ermüden befürchte. Ich werde nur noch dasjenige daraus anführen, was zu der Geſchichte der Momiers mir weſentlich nothwendig ſcheint, und deshalb zu der zweyten Abtheilung ſeiner Schrift über die Sachen übergehen.

„Obſchon ein Theil, ſagt er, deſſen was den Grund des Gegenſtandes oder die Dinge betrift, ſchon erwähnt worden iſt indem man von den Perſonen ſprach, ſo iſt es nützlich, neue Entwicklungen zu geben, zu welchen die Antwort Gelegenheit verſchaft, indem man die Materie von den Conventikeln in den drey Beziehungen von Geſetzwidrigkeit, Nutzloſigkeit und Gefahr wieder aufnimmt."

Er unterſucht zuerſt die republicaniſchen Inſtitutionen des Cantons Waadt, welche nicht hieher gehören, und dann fährt er fort:

Der Verfaſſer der Antwort fühlte die Stärke dieſer allgemeinen Prinzipien ſehr wohl, und ſucht ſie auf verſchiedene Weiſen zu vermeiden, welche eine nach der andern geprüft zu werden verdienen:

1tens. Da weder die Regierungen, noch ſonſt Jemand auf der Welt das Recht hat die Freyheit des Gewiſſens der Einzelnen oder der Hausväter in ihren Häuſern zu hindern, ſo ſucht man von den erſten Linien der Antwort an, glauben zu machen, daß der Verfaſſer des Werkes über die Conventikeln die Freyheit des Gewiſſens und die häusliche Freyheit



Institutionen sie begünstigen; denn wenn man eine Rechtsfrage abhandelt, so begnügt man sich nicht damit das oberflächliche Wort von Institutionen auszusprechen, sondern man wendet auf die Thatsache die besondere Institution an, die sie betrift, oder man zeigt daß diese Thatsache ihnen durchaus fremd ist."

Hr. Curtat verbreitet sich über diese Materie noch weitläufiger, und fährt fort:

3tens. Eine dritte Art womit der Verfasser der Antwort das allgemeine Prinzip einer öffentlichen Ordnung in der Materie der Religion angreift, ist die Freyheit der allgemeinen Kirche oder der Reformation anzuführen: Sind wir reformirte Christen, welche in einem Zustande von Gewissens-Freyheit und unter dem einzigen religiösen Reiche unsers göttlichen Erlösers leben (Matth. 23, 8.). Jesus Christus sagt in dieser Stelle: lasset euch nicht Herr nennen, denn Christus allein ist euer Lehrer, und ihr, ihr seyd alle Brüder. Man kommt öfters auf diese Idee der Prinzipien der Reformation zurück; man werfe nicht ein daß einige der Reformatoren, in einigen Ländern die Kirche unter die ausschließliche Direction der Regierung gestellt haben; wenn sie hingerissen wurden diese Parthie zu ergreifen, so waren sie nicht durch das Evangelium dazu ermächtigt.

Der Verfasser der Antwort spricht immer von Gewissensfreyheit, wenn es sich von der öffentlichen Ordnung über die äusserlichen Handlungen der Religion

handelt. Es gibt in der allgemeinen Kirche, die aus allen Gläubigen von allen Zeiten und von allen Orten bestehet, eine Freyheit der religiösen Prinzipien, eine Gemeinschaft der Heiligen, Verbindungen des Glaubens, der Moral, der Gebete und der Hoffnungen unter einem einzigen Haupte; es ist Ein Körper und Ein Geist, wie auch ihr zu der nämlichen Hoffnung eures Berufes berufen seyd; es ist nur Ein Glaube, Ein Herr, Eine Taufe. Aber welche Verbindung hat diese geistliche Vereinigung der Kirche mit der für ihre äussere Polizey aufgestellten Ordnung? Es möchte scheinen, sagt die Antwort, daß die allgemeine Kirche Jesu Christi in Cantone abgetheilt seye, einer abgesondert von dem andern. Und ohne Zweifel ja, weil sie in allen christlichen Staaten verbreitet ist, der eine von dem andern unabhängig, welche das natürliche und evangelische Recht haben, ihre religiöse Polizey zu constituiren wie es ihnen gefällt. Wann der Ewige die Nationen vertheilte, wann er die Gränzen der Völker anwies, wann er unsern kleinen Staat aus dem Schooße der Stürme hervorgehen ließ, so hat er gewollt, daß jedes von ihnen einen Theil der allgemeinen Kirche in sich fasse, und daß jede dieser Partikular-Kirchen ihre bestimmte Regierungsform habe. Der Canton Waadt hat die seinige in Uebereinstimmung mit den andern reformirten Cantonen der Schweiz bestimmt; er hat das evangelische Recht dazu, weil alle Partikular-

Kirchen von den Zeiten der Apostel an, in Ordnung gesetzt und geregelt worden sind; u. s. w.

4tens. Um diese These zu unterstützen, wendet der Verfasser ein letztes Mittel an, aber das gefährlichste und am schlechtesten begründete von allen, nämlich in einem christlichen Lande einen Unterschied und sogar eine Opposition zwischen dem zu machen, was Gott gebührt, und was man der Regierung seines Landes schuldig ist, indem er diese immer einzig unter dem politischen Gesichtspunkte darstellt, die nur für ihr Interesse handelt, und sich einzig mit dem Clerus verbinde, um die Gewissen zu beherrschen. Wie denn, sind die Gewissen der Waadtländer u. s. w. (Siehe oben S. 16.)

Bemerken wir hier, daß der Verfasser uns immer von Gewissen, und von unsern Gewissen spricht, von welchen es sich nirgends handelt; ihre Freyheit ist vollkommen; es handelt sich von der in der Kirche aufgestellten Ordnung, nach welcher jeder Christ sich richten muß. Dann malt man den Clerus des Cantons Waadt als eine Kaste ab, welche sich ein Eigenthum in den Gewissen der Waadtländer bilden will: die Pfarrer des Cantons sind unsers gleichen und unsere Brüder, die an allen unsern Familien halten; sie bilden keinen Clerus oder eine abgesonderte Kaste, welche sich anmaßte in dem Erbtheile des Herrn zu herrschen: ihr Vorzug besteht blos darin, während mehreren Jahren lange

und beſchwerliche Studien gemacht zu haben, welche unſere Geſetze fordern, um ſich fähig zu machen das heilige Miniſterium würdig auszuüben; übrigens ſind ſie Bürger wie alle Bürger; ſie ſind zum größten Theile Familienväter, Eigenthümer, zahlen Abgaben an den Staat, dienen ihrem Lande in mehreren Gegenſtänden welche mit dem geſellſchaftlichen Glück verknüpft ſind, beſonders ſind ſie als Civil-Staatsdiener unter ihrer Verantwortlichkeit aufgeſtellt. Und was die Regierung unſerer kleinen Republik betrift, ſo beſtehet ſie einzig aus Männern die durch unſere Wahl, unſere Obern in der geſellſchaftlichen Ordnung geworden ſind; aus ruhigen Bewohnern unſerer kleinen Städte und unſerer Landgüter, die kein von dem öffentlichen Intereſſe und Glück abgeſondertes Intereſſe haben können. Dieſes iſt indeſſen dieſe Regierung und dieſer chriſtliche Clerus in einer kleinen chriſtlichen Republik; die man, ich weiß nicht als welche menſchliche Macht darſtellt, deren Joch man nicht als geſetzlich heiligen darf und welche der Religion durchaus entgegen geſetzt ſind; für welche man uns zwey Stellen anführt, die: dem Kaiſer zu geben was des Kaiſers iſt und Gott was Gottes iſt, und die: urtheilt ob es vor Gott recht iſt, euch mehr zu gehorchen als Gott. Wir antworten: urtheilt von der Richtigkeit dieſer Anwendung auf den Canton Waadt! Jeſus Chriſtus ſprach nämlich von Tiber, und die Apoſtel redeten

zum Sanhedrin der den Erlöser hatte tödten laſſen. Ich habe es immer geſagt, der einzige Punkt der die Secte der ausländiſchen Methodiſten characteriſirt, iſt uns zu überreden daß wir Heiden und Juden ſeyen, Griechen, Scythen und Barbaren, und daß ſie allein mit ihren Anhängern, Chriſten und die Kinder Gottes ſind. Wenn der Verfaſſer der Antwort an dieſem Syſteme Geſchmack findet, ſo hat er das Recht dazu, er mag es verantworten.

Das Bewundernswürdigſte aber in ſeinem Raiſonnement iſt, daß er, indem er uns dreyßig Jahre rückwärts ſchreiten läßt, jene nämlichen Mittel entlehnet um ſeine Conventikeln zu etabliren, deren ſich die gottloſeſten Menſchen bedienten um das Chriſtenthum umzuſtürzen; daß er bey uns eine Uebereinſtimmung zwiſchen der Regierung und dem Clerus vermuthet um die Gewiſſen zu beherrſchen und die Menſchen unter dem Joch zu halten, wie man damals unter den Königen und Prieſtern eine Harmonie zur Unterjochung der Völker darſtellte. So berühren ſich die Extreme, und indem man auf der Stirne und in dem Herzen das Zeichen des Lammes trägt, kann man die Sprache des Drachen ſprechen, u. ſ. w.

Kommen wir nun auf die Nützlichkeit der Conventikeln. Das was in dieſer Beziehung geſagt worden iſt, war nichts anders, als die Entwicklung in dem geſetzlichen Geſichtspunkte, denn das Geſetz will

alles was nützlich ist. Ich werde daher nichts von dem wiederholen was unsere, durch die Gesetze errichteten, religiösen Institutionen betrift und welche in mehreren Punkten über alles hervorragen, was man in dieser Art in irgend einem reformirten Lande ausserhalb der Schweiz kennen lernen kann. Einzig muß ich hier die Rechtlichkeit der Leser in Anspruch nehmen um zu beurtheilen, ob ich jemals beabsichtigte diese öffentlichen Institutionen als den Maasstab des religiösen und moralischen Zustands der Herzen aufzustellen, worüber Gott allein richten kann. Wann es etwas Gutes in einem Lande gibt, so muß man es anerkennen, dieß ist immer eine Aufmunterung und nie eine Gefahr, besonders wenn man zu gleicher Zeit auch das allenfalsige Böses nicht verkennt. Gefahr, und selbst criminelle Pflichtvergessenheit wäre es, die Unordnungen eines Volkes zu bemänteln, ihm eine allgemeine Moralität beyzumessen, seine Fehler zu entschuldigen oder zu verdecken. Wehe denen, welche das Böse gut, und das Gute böse heissen.

Nachdem aber die Nutzlosigkeit eines neuen Cultus durch die Nachweisung unserer öffentlichen Mittel zum religiösen Unterricht und der Erbauung dargethan worden ist, bezeichnet das Werk über die Conventikeln die Nutzlosigkeit gerade wegen den Lastern welche in dem Lande herrschen. Die fremden Missionnarien wenden sich nicht an die Lasterhaften noch an die Unglaubigen:

ſie ſuchen nur unſere beſten Chriſten in Verſammlungen zu vereinigen. Dieſe Wahrheit der Thatſache wurde nicht beſtritten, ſo wenig als die nothwendige Folge die daraus in Beziehung auf die abſolute Nutzloſigkeit der Conventikeln für die Verbeſſerung unſerer Sitten entſpringt.

Und in der That iſt hier der Punkt, welcher uns die Augen über dieſe Miſſionnarien in chriſtlichen Ländern öffnen ſollte. Was wollen ſie hier machen, und welches iſt die Weiſe ihrer Arbeit? Wollen ſie die Sünder zur Reue führen? Sie wenden ſich nicht an ſie ſondern an die Gläubigen; kennen ſie eine Perſon, eine Geſellſchaft, einen jungen Geiſtlichen, die ſich durch Frömmigkeit auszeichnen, ſo wenden ſie ſich an ſie und hängen ſich an ſie und ſetzen unſere geiſtlich Kranken bey Seite.

Weil man immer von Erbauung und daß einer den andern erbaue, als von einer evangeliſchen Vorſchrift ſpricht, ſo iſt es von Wichtigkeit ſich einen ganz genauen Begriff von dieſer Pflicht, in dem gegenwärtigen Zuſtand unſerer Kirche oder unſers geiſtlichen Gebäudes, zu machen.

Der Canton ſchließt eine Kirche von einhundert fünfzigtauſend Seelen in ſich, deren Mitglieder alle nach der Vorſchrift Jeſu Chriſti durch die heilige Taufe in dieſelbe eingeführt worden ſind; dieſes Sacrament iſt keine einfache Ceremonie, ſondern es iſt immer mit Anrufung und mit den erſten Geſchenken

der geiſtlichen Gnade begleitet, welche der Herr denen bewilligt, welche Mitglieder ſeiner Kirche werden; er ſelbſt wollte uns einen Beweiß davon durch ſeine eigene Taufe geben; ſeine Apoſtel haben fortwährend dieſes Sacrament mit dem Verſprechen oder unmittelbaren Geſchenken des Geiſtes Gottes begleitet: Seyd getauft im Namen des Herrn Jeſu, eure Sünden ſind euch erlaſſen, und ihr empfanget die Gaben des heiligen Geiſtes; denn euch und euren Kindern iſt das Verſprechen gegeben, und allen denen welche fern ſind, ſoviel der Herr ihrer berufen wird. Deßwegen ſagen wir in unſerer Liturgie der Taufe alle eines Herzens zu Gott: wir bitten dich dieſem Kinde die Gaben deines heiligen Geiſtes zu verleihen. Alle dieſe Kinder haben alſo das erſte Siegel des Bundes der Gnade empfangen, und dieſer Keim ihrer Wiedergeburt hat ſich mit ihren Jahren entwickelt; kaum konnten ſie ſprechen, ſo lernten ſie das Gebet, welches Jeſus Chriſtus allen Mitgliedern ſeiner Kirche befohlen hat; ſie wurden ſtufenweiſe in den evangeliſchen Wahrheiten unterrichtet; und in dem Jahre ihrer Zulaſſung zum heiligen Abendmahl wurde dieſer Unterricht in Zahl und Ausdehnung vermehrt: in der Kirche von Lauſanne haben die jungen Leute wöchentlich acht Catechismus-Unterrichte von dem neuen Jahre an bis Oſtern: alle ſind bey dem heiligen Abendmahl feyerlich aufgenommen, indem ſie verſprechen in der chriſtlichen Religion zu leben und zu

ſterben: ſo ergänzt ſich jedes Jahr die Kirche des Cantons mit ungefähr zweytauſend fünfhundert bis dreytauſend neuen Chriſten. Alle ſind die erſten Steine unſeres Gebäudes, errichtet auf den Fundamenten der Propheten, der Apoſtel und Jeſu Chriſti, welcher der Haupt-Grundſtein iſt.

Aber nicht alle beharren: die einen durch Leidenſchaften hingeriſſen, fallen in mehr oder minder grobe Laſter; die andern, verführt durch böſe Geſellſchaften oder ſchlechte Lectüren verlaſſen den Glauben; unter den erſten fallen einige in beſtändige Verirrung; andere fallen, ſtehen aber wieder auf, ſie verirren, kehren aber wieder auf den rechten Weg zurück. Ein Theil bleibt feſt, beharrend im Gebete, im Glauben und in den chriſtlichen Tugenden, ſo weit es die menſchliche Schwäche erlaubt; und fahren fort das Prinzip der Wiedergeburt zu entwickeln, welche ſie bey ihrer Taufe empfangen haben. Was iſt das Verhältniß zwiſchen dieſen verſchiedenen Claſſen? Wir wiſſen es nicht; der Herr allein kennet die Seinigen, oder die welche mit bitterer Reue darüber zu ihm zurückkehren daß ſie ſich ſeiner Regierung entzogen hatten. Unſere Kirche iſt alſo aus Chriſten von Geburt aus, und aus ſolchen durch Erziehung, zuſammengeſetzt, von welchen unglücklicherweiſe ein Theil ſich von ſeinem erſten Wege entfernt hat, und der andere darauf beharrt iſt.

Was muß man bey dieſem Zuſtande der Dinge nun thun, daß einer den andern erbaue? Es iſt nöthig, daß es in unſerer Kirche äuſſerliche Mittel gebe, und öffentliche, um die Verirrten zurückzuführen. Dieſe Mittel beſtehen in dem öffentlichen Gottesdienſte, in den Allen offenen Tempeln, in den feyerlicheren Feſten, denen ſich ſelbſt die heftigſten Menſchen ſelten entziehen: man ſiehet es in dem Zufluſſe welcher an den Communiontagen die Kirchen füllt: man ſieht es vorzüglich an den öffentlichen Faſt- und Bußtagen, die jedes Jahr durch die Tagſatzung der evangeliſchen Cantone beſchloſſen und durch die betreffenden Regierungen mit einer chriſtlichen Proclamation verkündigt werden. An dieſe äuſſerlichen Mittel müſſen ſich noch geheimere anſchlieſſen; nicht allein muß jeder Pfarrer die Menge von Gelegenheiten benutzen, welche die verſchiedenen Mitglieder ſeiner Pfarrey zu ihm führen, um einige Worte der Ermahnung an ſie zu richten, ſondern es gibt auch nicht ein einziges der gläubigeren Mitglieder unſerer Kirche, welches nicht verpflichtet iſt, alle Gelegenheiten zu ergreifen, um die Steine des Gebäudes wieder zu befeſtigen welche ſich davon losmachen oder fallen, und dieß durch Unterhaltungen, durch Beyſpiele oder durch Gebet. Von dem Augenblick an wo dieſe Gläubigen glaubig ſind, kann man verſichert ſeyn, daß ſie die Pflicht der gegenſeitigen Erbauung erfüllt haben. Wir wollen nun ſehen, was dieſe fremden Miſſionnarien mit ihren Conventikeln hiezu noch beyfügen.

Sie lassen alle die von ihrem ersten Zustande abgefallenen Christen bey Seite, das heißt alle diejenigen für welche die Hülfe der Erbauung am unerläßlichsten wäre. Sie lassen die Unentschlossenen bey Seite, und diejenigen welche ihre Bahn nicht festen Schritts verfolgen. Sie berufen nicht einmal alle wahrhaft Gläubigen, wovon indessen der größte Theil, der vielleicht viel mehr werth ist als sie, ihre neuen Versammlungen keineswegs billigt; sondern sie treffen unter unsern guten Christen, eine gewisse Auswahl solcher, deren Frömmigkeit die lebendigste ist, durch die Ueberredung sie seyen die Christen, die einzigen Wiedergebornen, und trennen sie von der Gesammtheit ihrer Brüder; um dieses zu bewerkstelligen, werfen sie Zweifel, manchmal Lächerlichkeit und selbst Tadel, über den Zustand derjenigen welche an den Sacramenten der christlichen Kirche Theil nehmen, und behaupten ein neues Mittel zu geben, das in den Zustand des Christen einführe. Von diesen bilden sie entweder ihre Versammlungen oder ihre Anhänger. Um zu wissen, ob dieß erbaulich für unsere Kirche des Cantons Waadt ist, so bleibt noch die Wirkung dieser Conventikeln auf diejenigen zu prüfen übrig, welche nicht daran Theil nehmen, und auf diejenigen welche sie billigen und besuchen. In Beziehung auf die erstern, so sind sie weit davon entfernt ein Gegenstand der Erbauung

für sie zu seyn, weil sie im Gegentheil eine unvermeidliche Quelle entweder ihrer Spöttereyen gegen die Religion, oder von Sünden gegen die christliche Liebe sind. Dieß ist eine unglücklicherweise zu wahre Thatsache, wovon man bereits schon eine schöne Anzahl von Beyspielen erzählen könnte.

Ein nur von einer kleinen Anzahl Gläubigen besuchter und allen unvollkommenen Christen, oder denen welche weder Glauben noch Sitten haben, fremder Gottesdienst, erbauet daher keineswegs die Kirche dieses Cantons.

Um nun zu wissen, ob diejenigen welche die Conventikeln besuchen sich selbst erbauen, muß man sich immer des Unterschieds erinnern, welcher zwischen Versammlungen dieser Art, und den andern Vereinigungen religiöser Personen bestehet. Handelt es sich von einer einfachen Vereinigung von Freunden, welche ohne Form noch festgesetztes Local, sich mit Gegenständen oder Lectüren unterhalten, die auf Frömmigkeit Bezug haben; handelt es sich von zwey oder drey im Namen des Herrn versammelten, und selbst von zwey oder drey andern (obschon unser Herr nur von zweyen spricht, welchen er noch einen dritten hinzufügt), handelt es sich besonders davon, daß solche Versammlungen die Wirkung unsres eigenen Eifers sind, ohne daß irgend ein Fremder sie veranlaßt hätte noch darin functionirte, dann habe ich, weit entfernt sie zu bekämpfen, sie

vielmehr förmlich ausgenommen. Indem ich diese Ausnahme machte, hatte ich die kleinen Gesellschaften welche schon lange Zeit bey uns bestehen und welche die fremden Methodisten entartet haben, meinem Geiste vergegenwärtigt; meinem Herzen waren jene ebenso bescheidenen als beschränkten Gesellschaften, entweder von einigen religiösen Personen oder selbst von unsern würdigen mährischen Brüdern zugegen, die in keiner allgemeinen Beziehung mit diesen Missionarien stehen: ich dachte auch, als ich diese so deutlichen Ausnahmen machte, weder mich noch mein Haus sub reatu zu sezen, wo es schon seit langen Jahren freundschaftliche Versammlungen gibt um sich von religiösen Gegenständen zu unterhalten. Handelt es sich nur von solchen, so bin ich in allen Punkten mit dem Verfasser der Antwort einverstanden; denn diese sind es welche ich nicht nur niemals angegriffen, sondern förmlich ausgenommen habe.

Die Conventikeln sind aber davon ganz verschiedene Versammlungen, in welchen ein Cultus von langen Gebeten und von Auslegungen unserer heiligen Bücher, durch einen Vorsteher im Namen aller, in dem Zimmer der Missionarien verrichtet wird, oder durch herumziehende und untergeordnete Missionnarien, welche in den Häusern functioniren. Solche Versammlungen sind zur Erbauung derjenigen nutzlos welche sie besuchen. Denn gehören sie zu der sehr kleinen Zahl der starken und erhabenen Seelen, welche sich

ohne irgend eine Zerstreuung während mehreren Stunden in ihren geistigen Ideen concentriren können, so habe ich sie förmlich in dem Werke über die Conventikeln ausgenommen. Sie sind schon ganz erbaut, ehrenwerthe Mitglieder der Kirche dieses Cantons und der Heerde ihrer Pfarrey, sie versäumen keine Gelegenheit durch ihr Beyspiel nützlich zu seyn, durch ihren Fleiß in den heiligen Versammlungen, durch die besondern Ermahnungen, welche sie anwenden, durch ihre öffentlichen, häuslichen und Privattugenden, und durch ihre guten Werke. Haben sie höhere Uebungen der Frömmigkeit nöthig, so finden sie solche besser in der Zurückgezogenheit: da verfassen sie selbst ihre Gebete nach ihren Bedürfnissen und ihrem Herzen; da lesen sie jenes gute Wort Gottes, das in der Stille zu ihnen kommt, das klar und einfach ist, verständlich für Kinder, sich an jeden Einzelnen richtet, und besonders an die, welche es lesen und die Gnade Gottes anflehen. Welche Erbauung können ihnen einige Gebete oder die aus dem Stegreife gemachten Auslegungen gewähren, welche ihnen ein herumziehender Missionär oder jeder andere Vorsteher während zwey oder drey Stunden, nach seinen eigenen Begriffen und nach absolut fremden Umständen hersagt? Bestund diese erste Klasse unserer ausgezeichnetsten Christen nicht schon vor den Conventikeln?

Ich scheue mich keineswegs, hier an den Verfaſ-ſer der Antwort ſelbſt zu appelliren. Obſchon ich we-der ſeine Perſon noch ſeine Umſtände kenne, ſo halte ich ihn für einen unſerer vortrefflichen Chriſten der erſten Klaſſe, gerade wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Conventikeln und weil er glaubte ihre Vertheidigung ergreifen zu müſſen; denn die Secte der engliſchen Methodiſten macht ſich ein Geſchäft daraus, in allen Kirchen die Blume der Gläubigen zu pflüken, um ſich ausſchließlich damit zu zieren, und nie würde ſie ſich an ihn gewendet haben, hätte ſie nicht gerochen, daß er eine Blume unſerer Kirche ſeye; und auf der andern Seite würde er ſich nie dem durch die Miſſionnarien eingeführten neuen Cultus angeſchloſſen haben, hätte ihn nicht eine lebhaftere Frömmigkeit veranlaßt dieſes neue äuſſerliche Mittel zu ergreifen und ſich ihm hinzugeben, während das Gefühl für das Gute alles Nachdenken über die Gefahr verdrängte. In wiefern wurde er gläubiger, als er es vor den Conventikeln ward? Erbauete er nicht ſchon die andern, und erbauete er ſich nicht ſelbſt ohne ihre Hülfe? War er nicht ſchon ein würdiger Chriſt, und glaubte er nicht an das Verdienſt ſeines Erlöſers?"

Auf gleiche Weiſe handelt Hr. Curtat noch durch etwa neunzig Seiten das Nutzloſe und Gefährliche der Conventikeln ab; es wäre zu weitläufig alle ſeine Ideen und Anführungen hier aufzunehmen

und man kann aus dem ganzen bisher Gesagten abnehmen, auf welche Art er seine Meinung zu vertheidigen weißt; ich gehe daher zum Schlusse seines Werkes über.

„Die jungen, durch untergeordnete Missionarien bekehrten Geistlichen, werden den Ton derselben, ihre affektirten Sonderbarkeiten annehmen und vielleicht noch in einem höheren Grade; die Eigenliebe wird sich darein mischen, und man wird prunkvolle Versammlungen veranstalten; sie werden Anlaß zu ärgerlichen Auftritten geben von welchen wir seit kurzem Beyspiele gesehen haben; und weit entfernt davon das Reich des Herrn zu verbreiten, werden sie Ursache seyn, daß sein heiliger Name unter dem Volke gelästert wird."

„Und daß sie sich doch ja nicht von der eben so hochmüthigen als überspannten Idee einnehmen lassen, die man ihnen vorspiegelt, sich auf Verfolgungen der Welt gefaßt zu machen; die Ungläubigen haben die Christen verfolgt und die römische Kirche die Reformirten; aber in einer reformirten Kirche wo die Gesetze das Wort Gottes handhaben und es in seiner Reinheit lehren lassen, wo jede kleine Pfarrey ihren Pfarrer hat, ihre Schulen, die Administration der heiligen Sakramente, die seit drey Jahrhunderten in unsern Liturgien und unsern symbolischen Büchern erhaltene heilige Lehre: ein solches Volk hat im Allgemeinen das innere Gefühl dieser

Ordnung der Dinge deren es sich erfreuet; es fühlt sehr gut, daß Fremde nur eine Kirche Jesu Christi stören und keineswegs sein Reich verbreiten, und daß solche die Verfolger sind, und nicht die Verfolgten. Junge Geistliche, Christen und von anerkannt christlichen Familien, arbeiten mit eben so vielem Eifer als Erbauung in den entfernten Pfarreyen als Suffraganten; ein herumziehender Missionnär, ein untergeordneter Abgesandter, kommt nun mehreremale in die Pfarrey welche sie bewohnen und verfolgt sie bis nach Mitternacht, um sie mit seinen hochmüthigen Systemen zu verpesten; die Ersten sind würdigerweise in ihrer Wohnung auf ihrem Posten oder bey ihrer Pflicht als Diener Christi; der Zweyte mit seinem herumziehenden Leben ist alles Vertrauens als Lehrer in der Materie der Religion unwürdig; welcher von beiden ist der Verfolger? welcher von beiden ist der Wolf, der sich heimlich in den Schaafstall schleicht und der Feind der das Unkraut säet, während die Leute schlafen? Wenn unsere jungen Geistlichen dieß nicht sehen, was werden sie sehen, und wie wollen sie die erforderliche Klugheit erlangen um ihre Heerden zu hüten, wenn sie sich selbst nicht zu hüten wissen?"

„Noch ein weiterer Nachtheil würde nothwendigerweise aus der Verführung entspringen, welche die Missionnarien über einige der jungen Geistlichen ausüben, nämlich die Muthlosigkeit oder die Furcht,

welche sich der andern bemächtigen würde, über die Grundwahrheiten des Christenthums zu sprechen. Weil die Fremden Irrthümer über den Beruf, die Erlösung, über die Gnade verbreiten, unter dem Vorwande sie besser zu lehren, so werden alle Geistlichen welche nicht verführt sind, welche aber befürchten dafür gehalten zu werden, es nicht mehr wagen, mit dem nämlichen Muthe über diese wesentlichen Punkte des Heils zu reden. Gott verhüte es, daß je eine solche falsche Scham sich unserer Herzen bemächtige! Gerade wenn man das Evangelium mit irgend einer Wolke bedecken will, müssen wir, die wir es lieben, alles aufbieten das Licht seiner göttlichen Fakel zu erhalten, das uns in Verwahrung gegeben wurde. Wir werden nie aufhören von der Berufung zur Seligkeit zu sprechen, als von einer Handlung der freyen und höchsten Gnade Gottes; wir werden häufig die Einladungen dessen wiederholen, der die Kirche mit einer ewigen Liebe geliebt und der sich selbst für sie dahin gegeben hat; aber indem wir fühlen, daß unglücklicherweise nicht alle diesem Rufe der Barmherzigkeit antworten, werden wir nicht die Kühnheit haben, sie einzig auf uns selbst und auf einige andere anzuwenden, deren Namen nie bekannt wurden; der Ruf zur Seligkeit ist an alle gerichtet, wir hoffen Gutes von allen, und wir mißtrauen uns selbst sehr. Man sucht die Ordnung der Erlösung umzustürzen: wir werden arbeiten sie aufrecht zu

erhalten; wir werden immer in der Zeit und auſſer der Zeit dieſe Grundwahrheit des Evangeliums predigen; wir werden ſie aus vollem Herzen als die einzige verkündigen, welche uns tröſten und in der Ausübung aller unſerer Pflichten aufmuntern kann; wir werden uns immer aus dem Kreuze Jeſu Chriſti Ehre machen, als dem Geheimniſſe der ewigen Weisheit und Barmherzigkeit, ſo deutlich dargelegt, in der Welt geglaubt, ſeit achtzehn Jahrhunderten von ſo vielen tiefen Geiſtern, geſunden Köpfen und geraden Herzen angenommen; aber wir werden keine Lehre des Stolzes daraus machen, wir werden nicht wie die Methodiſten, den Namen der Erlöſung jener beſondern Verſicherung geben welche jeder Einzelne von ſeiner Seligkeit haben kann, ſondern dem Werke des Erlöſers ſelbſt; wir werden nicht ſagen, ihr glaubet daß ihr auserwählt ſeyd, deßwegen habt ihr Glauben und ſeyd heilig; ſondern wir werden ſagen, ihr habt einen Erlöſer aus Gnaden, und wie der welcher euch berufen hat heilig iſt, ſo ſollt auch ihr in eurem Wandel heilig ſeyn, dann werdet ihr die Verſicherung haben in das Buch des Lebens eingeſchrieben zu werden. Heute mehr als je wollen wir von der Gnade Gottes reden, aber nicht wie von einer wunderbaren Gnade, mit dem Hochmuthe zu behaupten daß wir ſie ganz empfangen haben, noch weniger mit dem Hochmuthe zu behaupten, daß wir ſie mittheilen können. Wir werden

davon reden wie Jesus Christus und seine Apostel, wie von einer immer offenen Quelle für jeden der daraus schöpfen will, wie von dem Geiste des Wissens und der Erkenntniß, des Rathes und der Kraft die auf eine unbemerkbare Art handelt, aber wirksam über alles was wir wünschen und was wir denken können. Diese Gnade, diese einzige Stütze des schwachen Menschen, dieser einzige Trost des unglücklichen Menschen, hören wir nicht auf alle Tage anzuflehen, ferne davon zu glauben daß wir sie in einem Augenblick erhalten haben; wir werden sie mit eben so viel Inbrunst als Demuth für die öffentlichen und verborgenen Arbeiten unsers Ministeriums, für unsere Heerden, für die Gläubigen und für die welche es nicht sind, für die ganze Kirche, für alle Menschen anflehen: wir werden sie besonders für unser Vaterland anflehen: ach! möchte die Gnade, die Barmherzigkeit und der Frieden darin wohnen, von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo durch die Mittheilung des heiligen Geistes, und möchten sie uns für immer vor dem Chaos von Unordnungen und Finsternissen bewahren, in welchen Fremde uns zu versenken sich bemühen!"

Mit dieser Schrift endigten sich die polemischen Schriften in dem Canton Waadt, seye es nun daß man dem Verfasser nichts mehr erwiedern wollte, daß man des Streites müde war, oder daß man ihm nichts mehr zu erwiedern wußte. So viel ist wahr,

daß obgleich mehrere Geistliche in diesem Cantone nicht gleicher Gesinnung waren, dennoch kein einziger die Feder ergriff um ihn zu widerlegen, sondern daß alle ruhige Zuschauer blieben.

Ich muß die Nachsicht meiner Leser darüber in Anspruch nehmen, daß ich mich bey diesem Gegenstande vielleicht etwas zu lange aufgehalten, und die eigentliche Geschichtserzählung dadurch verzögert habe; allein meine Absicht war, durch eine vollständige Darstellung der Meinungen und Ansichten die Geschichte so vorzubereiten, um mich in den Stand zu setzen in derselben ohne alle Meinungs-Aeusserungen fortzufahren, damit jeder zum Voraus sich einen vollkommenen Begriff über das Ganze machen könne. Nachdem ich nun nach meiner Ansicht diese Aufgabe vollendet habe, gebe ich zur eigentlichen Geschichte über, und werde solche mit einer auszüglichen Erzählung der Thatsachen, welche die Suspension des Suffraganten Alexander Chavannes in Aubonne herbeygeführt haben, beginnen.

Diese Geschichte ist folgende: Im Oktober 1821. zeigte sich, so erzählt Hr. Chavannes selbst, der erste Keim meiner sonntäglichen Versammlungen. Schon seit drey Jahren war ich Suffragant in Aubonne, wo ich im Schooße meiner kleinen Familie, zurückgezogen von allen weltlichen Versammlungen lebte, und hatte keine andere Verbindung als den Suffraganten des ersten Pfarrers, welcher aber in der

Mitte Novembers Aubonne verlies, um eine andere Kirche zu bedienen.

Ich hatte schon oft gewünscht mit den Mitgliedern der Pfarrey in besondern religiöse Verbindungen zu kommen; ich fühlte daß ein Geistlicher nicht vollkommen abgesondert von seinen Pfarrkindern leben darf, daß eine innigere, christlichere Verbindung zwischen ihnen Statt haben muß. Aber vielleicht wendete ich nicht Eifer genug an um diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen und dieses geheime Bedürfniß meiner Seele zu befriedigen, vielleicht gab es damals noch keine Personen in Aubonne welche eben dieses Bedürfniß fühlten, vielleicht hatte der Herr es anders beschlossen, nie wurde diese Verbindung über den Cirkel ausgedehnt, dessen ich schon erwähnt habe.

Erst im Oktober fiengen bessere Tage an aufzugehen; ich hatte die Freude einige Personen zu sehen, in welchen das Wort des Lebens seine Wirkung hervorbrachte, die sich mir näherten und Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit bezeugten.

Besonders baten mich zwey Frauenzimmer, welche in dem nämlichen Hause das ich bewohnte, eingemiethet waren, und welche seit einiger Zeit dem häuslichen Gottesdienste den ich jeden Abend 9 Uhr mit meiner Familie verrichtete, häufig beywohnten, ihnen zu erlauben jeden Sonntag Abends 7 Uhr in mein Zimmer kommen zu dürfen. Diese

Augenblicke verstrichen in Unterhaltungen oder der Lectüre über etwas, das Reich des Herrn, die Gegenstände des Glaubens und die Anwendung dieser Wahrheiten auf unsere Seelen, betreffendes, und endigten sich durch den gewöhnlichen Abendgottesdienst, der in dem Lesen und der Auslegung eines Kapitels oder eines Theils eines Kapitels, der heiligen Schrift bestund, welchem ich noch ein Gebet beyfügte, und dieses wurde von Zeit zu Zeit mit einem geheiligten Gesange angefangen oder beschlossen.

So vergiengen alle Sonntags-Abende während der Monate November und Dezember. Wir waren gewöhnlich mit Inbegriff der Domestiken, sieben Personen in dem Hause welche daran Theil nahmen, und nicht selten vereinigten sich noch zwey oder drey Personen mit uns, welche auch an den göttlichen Dingen womit wir uns beschäftigten, Geschmack fanden; dergestalt daß wir manchmal zehen bis zwölf Personen in meinem Zimmer waren.

Schon damals wurde ich in der Stadt für einen aussergewöhnlichen Menschen ausgeschrieen und die Zahl der Versammlungen auf dreyßig Personen angegeben. Zu Anfang des Jahres 1822 bemerkten wir auf eine auffallende Art, daß von Sonntag zu Sonntag meine Versammlungen größer und die Bekehrungen vielfacher wurden. Hier der äusserliche Umstand, der diesen Zufluß verursachte.

Am letzten Sonntage des Jahres 1821 hatten sich zufälligerweise einige Personen in meinem Hause befunden, welche mit den andern an unserer kleinen Versammlung Theil nahmen. Als sie nach Hause zurückgekommen waren, war es ihre erste Sorge ihren Familien und Bekannten zu sagen daß sie bey mir gewesen seyen, und ihnen zu erzählen, was sie zu Erbauung ihrer Seelen gehört hatten. In Folge dieser Erzählung wünschten mehrere Personen an diesem Unterricht Theil zu nehmen; aber aus Besorgniß sie möchten nicht zugelassen werden, liessen sie mich inständig bitten sie aufzunehmen. Ich that dieß, getreu meinen Pflichten als Diener des Herrn, gerne.

Die Versammlung am ersten Januar 1822 wurde daher fühlbar größer, als die vorhergehenden. Wir waren damals mehr als zwanzig Personen, gegen 7 Uhr bey mir versammelt, wie wir es von Anfang an im Gebrauch hatten.

Sobald ich diese Vermehrung sahe, fühlte ich daß ich in der Eintheilung unserer Augenblicke eine regelmäßige Form annehmen müsse, um alle Länge und unnütze Unterhaltung zu vermeiden. Ich schlug daher sobald man sich gesetzt hatte den Gesang einiger Verse der Psalmen Davids vor, welche ich vor dem Singen erklärte, und ermahnte meine Zuhörer andächtig zu singen. Nach dem Gesange der Psalmen, welche gewöhnlich auch mit einigen andern Liederversen vermischt wurden, folgte die Lesung und

Erläuterung einer Stelle aus der Bibel, welche durch ein kurzes Gebet auf den Knien beendigt wurde; nach dem Gebet zog sich gegen 9 Uhr jeder ruhig nach Hause. Ich bestimmte dann die Zeit der Versammlung auf 6 Uhr, damit man sich zeitiger nach Hause begeben könne.

Dieß war die Art auf welche wir uns versammelten, und der Gegenstand unserer ausschließlichen Beschäftigungen; und die nämliche Ursache welche eine so ansehnliche Vermehrung der Zuhörer am ersten Sonntage des Jahres veranlaßt hatte, bewirkte dasselbe an den folgenden Sonntagen. Nach und nach kamen 30, 35, 40, 50 Personen und ein oder zweymal noch mehr. Man sahe Leute beynahe von allen Orten der Pfarrey, und selbst auch von einigen benachbarten.

Als ich bemerkte daß die Versammlung so zahlreich wurde, und es immer mehr zu werden schien, befürchtete ich, es möchte neben dem Hauptzwecke der die Versammelten zu mir führte, sich eine Verführung des Satans in die Herzen einer großen Anzahl einschleichen, und dadurch das Gute verloren gehen; ich sagte ihnen: daß sie sich nicht einbilden dürften, besser zu seyen als Andere; daß ich im Gegentheil hoffe, es habe sie nur ein wahres Gefühl ihrer Sünden und ihres geistlichen Elends sie zu mir geführt u. s. w.

Ich fürchtete auch noch etwas anders; daß ſie nämlich veranlaßt werden könnten den öffentlichen Gottesdienſt in den Tempeln zu vernachläſſigen; daß aus Trägheit oder Vorliebe für die Neuheit ſie auf den Unterricht der ihnen den Tag über gegeben würde, keine Acht geben, und ſich nur an den des Abends halten könnten; ich gab ihnen dieſerhalb die nöthigen ernſtlichen Ermahnungen.

Nach dem Maaße nach welchem ſich der Zufluß vermehrte, wurden auch die Vorurtheile, der Aerger der Weltlichen größer, und ſäumten nicht ſich durch verleumderiſche, beſchimpfende, mörderiſche und gotteslästerliche Worte gegen Gott und ſeinen Geſalbten unſern Erlöſer, zu äuſſern. Es gibt keine Art von Aeuſſerungen welche man nicht auf eine boshafte Weiſe auf unſere Rechnung zu erfinden und zu wiederholen beliebt hätte; zum Beyſpiel: daß wir den Vater zu alt fänden, und nur von dem Sohne ſprächen; daß wir die Religion ändern und in die römiſch-katholiſche zurücktreten wollten, daß wir politiſche Abſichten und geheime Einverſtändniſſe mit ausländiſchen Mächten hätten um unſer Land unter ihre Herrſchaft zu bringen; daß ich Geld unter diejenigen austheile, welche zu mir kommen; daß wir Narren ſeyen die Religion ergründen zu wollen; mehrere ſogar ſagten daß es keinen Chriſtum und keine Auferſtehung gebe; daß man alle Momiers tödten ſollte, u. ſ. w. Die Verſtändigſten behaupteten, daß

es nur drey Classen von Personen geben könne, die geeignet wären meine Versammlungen zu besuchen, entweder notorische Verbrecher, welche ein Mittel suchen ihre Gewissensbisse zu beschwichtigen, oder überspannte schwachköpfige Personen, die mit Leichtigkeit alle ihnen dargebotene neue Begriffe umfassen, oder auch eigennützige, welche einen Geldgewinnst zu machen hoffen. „Alle diese Reden und noch viele andere giengen durch alle Classen der Gesellschaft von Mund zu Mund, ohne daß einer deren welche sie hielten, sich je die Mühe genommen hätte nur einmal meinen Versammlungen beyzuwohnen, um mit seinen Augen zu sehen, und mit seinen Ohren zu hören was man da vor habe und sage, obgleich man wohl wußte, daß meine Thüre jedermann offen war.

Dabey blieb man aber nicht stehen; nicht allein durch Worte und Drohungen äusserte sich das Mißvergnügen unserer Gegner, man schritt auch zu Thätlichkeiten.

Es ereignete sich manchmal, daß diejenigen welche sich in der, meinem Hause zulaufenden Straße versammelten, in der Absicht die Personen zu beleidigen welche ruhig und ohne ein Wort der Erwiederung auf alles was man ihnen sagte, zu mir kamen, sie in ihrem Gange aufzuhalten suchten, indem sie sich mitten in die Straße stellten, und die Arme ausstreckten um den Durchgang abzuschneiden. Man sahe einen Menschen, den man zu diesem Zweck trunken gemacht

hatte, ſich oben an die Straße ſtellen und Steine rechts und links werfen, um diejenigen zu beunruhigen welche ſich in mein Haus begeben wollten, und ſie daran zu hindern. Selbſt während den Stunden in welchen wir verſammelt waren, machte man mehrere Verſuche von Katzenmuſik, welche durch eine Magiſtratsperſon vereitelt wurden. Aber hauptſächlich beym Herausgehen aus meinen nächtlichen Verſammlungen, waren ihre Beſucher den Angriffen der Ueberwollenden ausgeſetzt. Ich werde ein Mehreres davon reden.

Dieſes war der gegenſeitige Zuſtand der Dinge, als ich von meinem vormaligen Vorgeſetzten folgenden Brief erhielt:

Aubonne 20. Febr. 1822.

Mein lieber Herr Bruder!

Schon ſeit langer Zeit haben viele achtungswerthe Perſonen, ſowohl aus unſerer Pfarrey als dem Umkreis des Cantons, mir ihr Erſtaunen bezeugt, daß ich es dulde, daß mein Suffragant in ſeinem Hauſe einen nächtlichen Gottesdienſt halte in welchen ſich Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht, und von verſchiedenen Orten begeben. Ich habe beſtändig Ihre Parthie genommen, ſo lange ich glaubte daß die Beſchwerde übertrieben ſeye, denn ich glaubte daß an dem häusliche Gottesdienſt nur Perſonen Ihres Hauſes Antheil hätten. Da ich nun aber von dem Gegentheil überzeugt bin, ſo kann ich unmöglich,

ein längeres Stillschweigen beobachten. Ich bin nicht anmassend, ich huldige keinen weltlichen Rücksichten, aber unverholen gestanden, ich finde es ein wenig zu stark, daß mein Suffragant solche Neuerungen mache ohne mir ein Wort davon zu sagen.

Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn daß die Versammlungen zu Montbeney getadelt worden sind, und daß Hr. Curtat, dieser würdige Geistliche, welcher Ihnen mit so vielem Eifer den geistlichen Unterricht gegeben hat, sich die Mühe nahm über diesen Gegenstand zu schreiben und auf siegreiche Weise diese nächtlichen Versammlungen zu bekämpfen. Ja! wenn man glauben könnte, daß diese Versammlungen geeignet wären den Ruhm Gottes zu verbreiten, das Kreuz zu befestigen um welches wir uns vereinigen und welches wir mit Glauben umfassen müssen, so würde ich sagen: Sie thun wohl daran. Aber weit entfernt davon das löbliche Ziel nach welchem sie streben zu erreichen, wird bloß Verwirrung in der Gesellschaft im Allgemeinen und Uneinigkeit in den Familien daraus entstehen. Schon äussert man sich laut, schon murret man und schon besucht man ihre öffentlichen Predigten nicht mehr mit dem nämlichen Eifer.

Ich bitte Sie lieber Bruder, was ist Ihr Zweck? Ohne Zweifel die Sünder zu bekehren, die Unwissenden zu unterrichten, die Gläubigen zu befestigen, die Bekümmerten zu trösten. Nun dieß alles kann und

muß geſchehen, ohne daß ſich jemand darüber ärgert. Vergeſſen Sie nie, daß ſie das Evangelium Chriſten predigen, und daß das was bey den Heiden oder Muhammedanern gut ſeyn würde, für uns nicht paßt. Ach! mein lieber Bruder, ich beſchwöre ſie bey dem Namen des Herrn Jeſu unſers Erlöſers, zerreiſſen ſie nicht ſo die Einigkeit der Kirche, laſſen ſie uns alle einig wie Brüder und Schweſtern ſeyn, damit man nicht ſage: Ich bin von Paulus, ich bin von Apollos; laſſen Sie uns alle von Chriſto ſeyn, und man kann von Chriſto ſeyn ohne alle dieſe nächtlichen Verſammlungen. Haben wir nicht das Beyſpiel unſers Erlöſers? Trennete er ſich nicht öfters von ſeinen Apoſteln um zu ſeinem himmliſchen Vater zu beten? Und iſt es uns nicht in unſern heiligen Schriften geſagt: Wenn du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein und ſchleuß die Thüre hinter dir zu, bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater der dich im Verborgenen ſiehet, wird dir vergelten öffentlich. Wahrlich dieſes lehrt nicht, daß es nächtlicher Conventikeln bedürfe, um den Himmel zu erwerben. Ich will mich nicht weiter ausdehnen; ich habe Ihnen genug geſagt um Ihnen zu verſtehen zu geben, daß ich dieſe Handlungsweiſe von Seiten meines Suffraganten keineswegs billige. Ich bin überzeugt daß er ſich von den geiſtlichen Anweiſungen entfernt, welche er von ſeinen Obern empfangen hat. Es iſt mein heißer Wunſch, mein lieber Bruder,

daß sie diesen Brief in Erwägung ziehen, damit Sie den traurigen Resultaten zuvorkommen, welche jeder Mensch von gesundem Verstande voraus sieht.

Genehmigen Sie, mein lieber Herr Bruder, die Versicherung aller meiner brüderlichen Gesinnungen, und meines herzlichen Wohlwollens.

Ihr sehr ergebener Bruder
der zweyte Pfarrer zu Aubonne.

Bey dem Lesen dieses Briefes kam es mir nicht in den Sinn einen Augenblick zu zaudern, um folgende Antwort zu geben:

Aubonne den 21. Febr. 1822.

Mein hochgeehrter Herr Bruder!

In dem Briefe, mit welchem Sie mich gestern beehrten, tadeln Sie die christlichen Versammlungen welche Sonntags Abends bey mir Statt gehabt haben. Ich bedaure unendlich, mein Herr Pfarrer, mit Ihnen über einen Gegenstand im Widerspruch zu stehen, welcher bey Niemanden ein Gegenstand des Widerspruchs seyn sollte und am allerwenigsten bey den Geistlichen. Sie mißbilligen diese Versammlungen, weil sie, wie Sie sagen, überflüssig, ärgerlich und nächtlich sind. Wenigstens scheint es mir, daß man auf diese drey Hauptpunkten die hauptsächlichen Beschwerden reduziren kann, welche sich gegen dieselben in Ihrem Briefe befinden.

Nicht ohne Erstaunen, mein hochgeehrter Herr Bruder, habe ich gesehen, daß sie solche als überflüssig

betrachen: denn Sie haben selbst vor einigen Tagen als wir bey dem Herrn *** von dem erbärmlichen Zustand der Seelen im Allgemeinen sprachen, gesagt, daß um sie zu bekehren unser Herr Jesus Christus auf die Erde zurückkehren müßte um Wunder zu thun Dadurch schienen sie auf der einen Seite die Größe des Uebels, und auf der andern die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Mittel um abzuhelfen, anzuerkennen, weil Ihnen ein so ungewöhnliches, wie die Rückkehr unsers Herrn nöthig schien, um die Menschen zu bekehren. Nein, er wird vor dem letzten Tage nicht zurückkommen, und dieß wird nicht seyn um zu bekehren sondern um zu richten. Aber in dessen Erwartung und um uns auf seine Ankunft vorzubereiten, hat er uns nicht sein Wort gelassen, diesen unverderblichen Samen, der nicht ohne Wirkung zu ihm zurückkehrt wenn man es so predigt wie es ist? Kann er nicht auf die Seelen wirken, um sie von dem Tode zum Leben übergehen zu lassen durch die allmächtige Kraft seines Geistes? Ist sein Kreuz nicht immer aufgerichtet, um denjenigen Sündern zur Zuflucht zu dienen welche ihr Elend fühlen? Und müssen wir nicht, wir Diener des heiligen Evangeliums, wir armen Sünder, elende Gefässe von Erde, welche Gott würdigte Ihnen die Austheilung seiner Geheimnisse anzuvertrauen, alle sich darbietenden Gelegenheiten ergreifen, um dieses göttliche Wort zu verkündigen, das so wenig

bekannt ist obschon wir es mit Christen zu thun haben, und die frohe Botschaft des Heils zu verbreiten welche im Allgemeinen so wenig verstanden, und von dem Herzen so wenig gefühlt wird? Haben wir etwas anders in dieser Welt zu thun als es demüthig aufzunehmen, mit Freuden für uns selbst, und es den andern zu predigen?

Ich bin weit entfernt, mein Herr Pfarrer, zu denken, so wie Sie zu glauben scheinen, daß es nächtlicher Conventikeln bedürfe um den Himmel zu erwerben, aber ich denke daß diese Versammlungen ein Mittel der Erbauung mehr sind, dessen Bedürfniß die Personen welche sich zu mir begeben, selbst gefühlt haben, denn sie kommen aus eigenem Antrieb zu mir. Ich lade niemand ein, ich sage zu Niemand daß man wiederkommen solle; alles was ich thue, ist, mit Vergnügen alle diejenigen zu empfangen welche sich an meiner Thüre zeigen. So lange es also Personen geben wird, welche einige Erbauung bey mir zu finden glauben, Sonntags Abends oder an einem andern Tage der Woche, so werden Sie einsehen daß es mir unmöglich ist ihnen den Eintritt in mein Haus zu verweigern. Bin ich nicht ihr Diener um der Liebe Christi willen?

Was das Aergerniß anbelangt das diese Versammlungen veranlassen sollen, so ist hier oder niemals der Ort, den in unsern Tagen so bekannten und so nöthigen Unterschied unter einem gegebenen und genommenen

Aergerniß zu machen. Denn ich ſehe nicht ein, wie Perſonen welche ſich Sonntags Abends ruhig zu mir begeben, um das Lob des Herrn zu ſingen, um das Leſen und die Erklärung ſeines Wortes zu hören, und um in Gemeinſchaft ein kurzes Gebet zu verrichten, als ſolche die Aergerniß geben, angeſehen werden können. Aergert ſich das Publikum über die weltlichen Verſammlungen, welche Sonntags Abends Statt haben um zu tanzen oder Karte zu ſpielen, oder über die welche in den Schenken gehalten werden? Warum denn ſich über die ruhigen Verſammlungen ärgern, welche bey mir Statt haben? Nicht wahr weil man das Aergerniß finden will, das Statt haben ſoll? Nicht wahr, weil beſonders diejenigen welche ſich uns entgegenſetzen, es ſich verſchaffen wollen, indem ſie ſich zuſammenrotten und bey Gelegenheit unſerer ſchreyen und durch verſchiedene Gründe und ſelbſt durch Thätlichkeiten, diejenigen abwendig machen wollen, welche in aller Einfalt ihres Herzens ſich in dieſen Verſammlungen zu erbauen ſuchen, die nur die Erbauung zum Zweck haben.

Und wenn dieſe Verſammlungen bey Nacht Statt haben, ſo geſchiehet es nicht deßwegen, weil ſie nothwendigerweiſe bey Nacht abgehalten werden müſſen, als wenn ſie das Licht ſcheueten, ſondern einzig, weil ich des Nachmittags Amtsverrichtungen in der Kirche habe, nach welchen ich einiger Ruhe bedarf; daher iſt es ſchwer, daß ich ſie bey Tage empfange, beſonders

in dieser Jahrszeit. Indessen da die Tage länger zu werden beginnen, so kann ich die Personen, welche sich zu mir begeben wollen bey Tage um 5 Uhr empfangen, was ich thun werde, wenn es dem Herrn gefällt, vom nächsten Sonntage an.

Denken Sie nicht, mein hochgeehrter Herr Bruder, daß indem ich Ihrer Weisung nicht entspreche, ich aus irgend einer andern Rücksicht handle, als der welche ich für meine strengste Pflicht halte, und daß ich einer andern Stimme gehorche, als der meines Gewissens. Ich wiederhole es, es ist mir sehr unangenehm, mich mit Ihnen, mein Herr, in Widerspruch zu befinden, besonders in einer Sache dieser Natur; aber meine Pflichten als Diener Christi gehen nothwendigerweise vor denen des Suffraganten.

Ich bitte Sie, mein hochgeehrter Herr Bruder, troz dessen zu glauben ꝛc.

Alex. Chavannes, Diener des h. Evang.

Da der zweyte Herr Pfarrer gesehen hatte, daß meine Versammlung am Sonntag den 24ten Febr. obschon ich sie um eine Stunde vorgerückt hatte, bey dem Publikum die nämlichen Wirkungen hervorbrachte, wie die vorhergehenden, und vielleicht noch auf eine fühlbarere Weise, so schrieb er mir unter dem 25ten „ daß alles das, was er gesehen und gehört habe, ihn seinen ersten Brief zu bestätigen veranlasse, nach seinem ganzen Inhalt, und daß weil mein Gewissen mich verhindere, seine Weisung zu befolgen,

so rufe ihm das seinige mit aller Stärke die Nothwendigkeit zu, andere Verfügungen zu treffen."

In der That, die Erzürnung der dem Evangelium feindlichen Gemüther, wurde immer deutlicher und erreichte Sonntags den 3. März ihren höchsten Grad. Die Schenken waren wie gewöhnlich angefüllt, und die Gespräche, welche man mitten in dem Weine hielt, trugen ohne Zweifel nicht schwach dazu bey, den Haß der Herzen gegen das Evangelium und gegen die welche es glauben, zu entwickeln. Man machte Vorbereitungen zum Angriff, mehrere verkleideten sich, und bewafneten sich mit Stöcken, andere mit Steinen und erwarteten in dieser Stellung oben in der Straße, an einer Ecke und im Schutz der Finsterniß deren Werke sie verrichteten, das Herausgehen bey mir; und als dieser Augenblick gekommen war, wurden die Personen welche Theil an der Versammlung genommen hatten, mit Stockstreichen, Steinwürfen und furchtbaren Gotteslästerungen empfangen; man bewarf sie sogar, so hat man mir gesagt, mit gestossenem Glas aus den Fenstern, indem man ihnen Beschimpfungen zurief. Aber durch die Gnade Gottes wurde niemand gefährlich angegriffen. Es war zu dunkel als daß die Angreifer hätten ihre Schlachtopfer genau unterscheiden können, und mehrere befriedigten ihre Wuth damit, daß sie sich untereinander selbst prügelten.

Mitten in diesem Tumult wurde die nämliche Magistratsperson, deren Ansehen die vorherigen Versuche der Katzenmusik zerstreut hatte und welche ausgegangen war um die Ordnung herzustellen, bey dieser Amtsverrichtung verkannt. Man gieng so weit den Stock gegen sie aufzuheben und sie entwischte dem Streich nur, indem sie ihn parirte. Dieß schien die Aufmerksamkeit der Munieipalität zu verdienen. Sie versammelte sich in ausserordentlicher Sitzung Montags den 4. März und beschloß mit dem Auftrag an den Hrn. Friedensrichter, die Sache dem Staatsrathe auseinanderzusetzen. Um von meiner Seite für die Zukunft solchen Auftritten auszuweichen, und im Fall sie vorkämen, der Polizey die Entdeckung der Urheber und Anstifter dieser Unordnungen und die Maßregeln sie zu unterdrücken, zu erleichtern, bestimmte ich die Stunde meiner Versammlungen für die künftigen Sonntage auf 4 Uhr, einen Augenblick nachdem ich meine Funktionen in der Kirche vollendet hatte, sowohl um sich bey Tage versammeln, als auch noch bey Tage auseinander gehen zu können, und ich vernahm daß eine große Anzahl von Personen, welche meinen Versammlungen noch nicht beygewohnt, sich vorgenommen hatten solche Sonntags den 10ten März zu besuchen. Aber der Hr. Friedensrichter, welcher Samstag Abends von dem Staatsrath auf diese Sache Bezug habende Instruktionen empfangen hatte, ließ mich Sonntag Morgens zu

ſich bitten, in dem Augenblick als ich nach Lavignys gehen wollte. Indem ich, um mich zu ihm zu begeben durch die Stadt gieng, ſahe ich mehrere Anſchlagszettel, welche verkündigten: daß wenn die Verſammlungen der Momiers fortdauerten, die Stadt an allen vier Ecken angezündet werden ſollte. Als ich bey dem Herrn Richter war, ſahe ich mehrere dieſer Plakate, welche man ihm ſchon gebracht hatte, und er las mir dasjenige vor, was mich in dem Briefe betraf, den er von dem Staatsrath erhalten hatte, der mir ausdrücklich befahl, dieſe angeblichen religiöſen Sonntagsverſammlungen, beſonders bey Nacht einzuſtellen. Ich gab einigen Perſonen, welche am gewöhnlichſten an meinen Verſammlungen Theil nahmen von dieſem Befehl Kenntniß; er war bald allen bekannt, und von da an hatte ich keine Sonntagsverſammlungen mehr, ſo lange ich in Aubonne wohnte, das heißt, bis in die Mitte des Junys, und ſeither ich keine Wohnung mehr dort habe, bin ich auch nie an einem Sonntage dort geweſen.

Von Nachmittags 4 Uhr an, des nämlichen Tages wo ich den Befehl zu Einſtellung meiner Verſammlungen erhalten hatte, machten zwey Municipalitätsperſonen die Runde um mein Haus und in der dazu führenden Straße, entweder um zu ſehen ob ich wirklich keine Verſammlung hatte, oder um allenfalſige Verſuche von Brandſtiftung zu entdecken, womit man

Morgens in den Anschlagszetteln gedroht hatte; und des Abends 8 Uhr, als ich beschäftigt war, den Hausbewohnern die in meinem Cabinet versammelt waren, etwas vorzulesen, hörten wir plötzlich einen so starken Knall, daß wir schnell von unsern Sesseln aufsprangen und es uns im ersten Augenblick schien, als seye das Haus davon erschüttert. Er wurde von einem großen Theile der Stadt gehört und selbst in benachbarten Dörfern. Ich glaubte anfänglich, so lange Bewegung und Schrecken heftig waren, daß er unter meinen Fenstern herkomme, um so mehr als ich beym Oefnen des Fensters Pulver roch, und ich dachte daß man mein Cabinet habe in die Luft sprengen wollen, welches im ersten Stock in einem Anhange des Hauses war, und auf Säulen ruhte. Ich gab auf der Stelle dem Hrn. Friedensrichter schriftliche Nachricht von dem Vorfall. Er kam sogleich in Begleitung von Magistratspersonen, auf den Platz von wo der Knall ausgegangen war, aber man entdeckte diesen Abend die Stelle nicht mehr genau, hingegen den andern Morgen brachte man dem Hrn. Richter die Trümmer einer künstlich bearbeiteten Petarde, welche man einige Schritte von dem Hause gefunden hatte, woraus zu ersehen war daß man mich nur erschrecken wollte. Ich könnte vieles über diesen Umstand sagen, ich halte es aber nicht für nöthig.

Am andern Tage kündigte mir mein Hr. Pfarrer, nachdem er mit der E. Akademie seine Maasregeln

verabredet hatte, an, daß die Verfügungen von welchen er mir gesprochen habe, getroffen seyen, und daß er mich vom 1. April an aller seiner Pastoral-Functionen enthebe. Wenige Tage nachher erhielt ich von der E. Akademie folgenden Brief:

Die Akademie zu Lausanne an Hrn. Alexander Chavannes, Suffragant zu Aubonne.

Lausanne den 13. März 1822.

Herr Prediger!

Wir wurden auffallend durch die wenige Aufmerksamkeit überrascht, welche Sie für die Weisungen eines achtungswürdigen und mit Recht geschätzten Geistlichen bewiesen haben, der als Pfarrer berufen ist einem jungen Geistlichen Weisungen zu ertheilen, und der in der Eigenschaft Ihres Bestellers das Recht hatte Ihnen mit Autorität zu sprechen. Er verlangte von Ihnen, daß Sie aufhören sollten Versammlungen bey sich zu haben, deren Zweck, es ist wahr, auf den ersten Anblick etwas löbliches darbietet, die aber zu viel traurigern Auftritten für die Religion Anlaß geben können, als das Gute groß ist, das sie vielleicht für einige Personen hervorbringen. Dieses Verlangen hätte wenigstens in Ihnen Zweifel über die Zulässigkeit dieser Versammlungen erregen und sie veranlassen sollen denjenigen Entschluß zu ergreifen, den man ergreifen muß wenn man im Zweifel ist und wenn es sich von Dingen handelt, welche man ungefährdet thun oder lassen kann; dieser wäre

gewesen ihre Versammlungen einzustellen; sie haben es nicht gethan, und Ihre Antwort auf das Verlangen ihres Bestellers war, diese Versammlungen fortzusetzen und sie um eine Stunde vorzurücken. Haben Sie denn geglaubt, die Anweisungen eines Bestellers verdienten so wenig Rücksichtsnahme? In diesem Falle befänden Sie sich in einer großen Unwissenheit hinsichtlich Ihrer Pflichten, und wir müssen Ihnen erklären, daß indem wir Sie dem zweyten Hrn. Pfarrer in Aubonne zum Suffraganten gaben, es nicht in unserer Absicht lag diesem Pfarrer, den wir schätzen, einen Suffraganten zu geben, der seine Weisungen verachtet.

Haben Sie geglaubt, daß diese Versammlungen unerläßlich seyen? Und wo haben Sie dieß gelernt? Aus dem Beyspiele der Pfarrer, deren sich unser Canton beehrt? Aus dem Ihres Vaters, Ihres Oheims, welchen Sie, es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, den größten Kummer verursachen? Aus dem Beyspiel Ihres Großvaters, Ihrer Groß-Oheime, deren Andenken die Kirche ehrt? Diese hatten niemals solche Gedanken, und waren mit den Pflichten eines Pfarrers wohl bekannt; sie thaten noch besser, sie erfüllten sie, und Ihr Wunsch sollte seyn, ihnen zu gleichen; Ihre Pflicht, sie zu Mustern zu nehmen. Haben Sie es in Ihren Studien gelernt? Wenn Sie vergessen haben, welch Ihre Studien gewesen sind, so wissen wir unglücklicherweise nur zu sehr, wie unvollkommen

und durch Zerſtreuung getrübt, ſie waren, was ihnen eben ſo ernſtliche als wohlverdiente Erinnerungen zugezogen hat. Wäre es endlich aus übernatürlicher Erleuchtung? Wir können uns bey einer ſolchen Vermuthung nicht aufhalten. Wir ermahnen und erſuchen Sie auf das dringendſte, die Art zu bedenken nach welcher Sie gehandelt haben; wir hoffen daß Sie die Unziemlichkeit davon einſehen werden. Ihr Hr. Conſtituent zeigt uns an, daß er die Abſicht habe, ſeine Funktionen ſelbſt zu übernehmen, und begehrt unſere Genehmigung im Fall er derſelben benöthigt wäre. Wir antworten ihm, daß er ſolche nicht nöthig habe und daß er im vollkommenen Rechte ſeye, ſeine Funktionen wieder zu übernehmen. Ueberlegen Sie daher, was Ihnen zu thun zukommt. Wenn Sie darauf beharren, einen Weg fortzuwandeln, den Sie ſehr unbeſonnen betreten haben, zeigen Sie ſich eigenſinnig, eine nach den apoſtoliſchen Canons förmlich ſtrafwürdige Anlage. Verlaſſen Sie aber dieſen Weg, unterrichten Ihren Hrn. Conſtituenten davon und bekennen ihm Ihr Unrecht, ſo werden Sie den Platz wieder einnehmen an welchem Sie, in Beziehung auf ihn, ſeyn müſſen, und vielleicht erlangen Sie von ihm, daß er Ihnen ſeine Funktionen wieder überläßt. Es muß Ihnen leicht ſeyn zu beurtheilen, welche von dieſen zwey Parthien wir denken, daß Sie ergreifen ſollten. Die welche wir in Beziehung auf Sie ergreifen werden, hängt von Ihrem Entſchluſſe und Ihrer künftigen Aufführung ab.

Wir bitten Gott, daß er Ihnen einen Geist der Weisheit, Klugheit und Folgsamkeit gebe.

Rector und Sekretair der E. Akademie.

Ich gab keine Antwort auf diesen Brief; ich hätte zu viele Wahrheiten darüber zu sagen gehabt; allein da der Termin meiner Dienstes-Endschaft herbeyrückte, mein Hauswirth die Wohnung zurückverlangte welche ich inne hatte, so wünschte ich die Absichten der E. Akademie in Hinsicht meiner, bestimmt zu kennen, und schrieb ihr den 28. März, um sie inständig zu bitten mir zu sagen, ob sie mir eine Suffraganz zu geben gedächte.

Sie antwortete mir in folgenden Ausdrücken:

Die Akademie von Lausanne an Hrn. Alexander Chavannes, Impositionnair.

Lausanne den 6. April. 1822.

Herr Prediger,

Wir haben den Brief erhalten, welchen Sie am letzten 28. März an uns gerichtet haben, um uns zu fragen ob wir gesonnen seyen Ihnen in diesem Augenblick eine Suffraganz zu geben. Wir können Ihnen in dieser Beziehung keine bestimmte Antwort ertheilen, weil sich keine Suffraganz vakant befindet. Uebrigens halten wir uns an dasjenige, was Ihnen in dem Briefe vom 13. März, den Sie erhalten haben müssen, gesagt worden ist: „Daß die Parthie, welche wir „in Hinsicht Ihrer zu ergreifen haben, von Ihrem

„ Entschluß und von Ihrer künftigen Aufführung
„ abhänge.“

Empfangen Sie, Herr Prediger, unsere väterlichen Begrüßungen.

Rector und Sekretair der E. Akademie.

Ich wartete also geduldig ab, bis es vacante Suffraganzen gab, um meine Bitte an die E. Akademie zu wiederholen; was ich denn auf folgende Weise that:

Aubonne den 11. May 1822.

Herr Rector und Herren Mitglieder der ehrwürdigen Akademie,

Als Sie mir die Ehre erzeigten auf den Brief zu antworten, in welchem ich Sie fragte, ob Sie geneigt wären mir eine Suffraganz zu geben, sagten Sie mir, daß es damals keine vacanten gebe. Da Sie nun, hochgeehrte Väter, gegenwärtig welche zu besetzen haben, so bitte ich um die Güte, mir eine zu geben und mich nicht länger von dem Weinberg des Herrn entfernt zu halten, in welchem arbeiten zu können, mein heißestes Verlangen ist.

Wollen Sie genehmigen, meine Herren und hochgeehrten Väter ꝛc.

Alex. Chavannes, Dr. des h. Evang.

In Folge dieses Briefes schrieb mir der Hr. Rector unterm 18. May:

Der Rector der Akademie zu Lausanne an Herrn Prediger Alexander Chavannes in Aubonne.

Mein Herr,

Die Akademie hatte Ihnen starke Bemerkungen darüber zugeben lassen, daß Ihr Eifer für die Religion nicht genug mit Klugheit und Aufmerksamkeit für die Weisungen Ihrer Vorgesetzten gepaart seye. In der Folge, und auf Ihre Anfrage, ob die Akademie geneigt wäre, Sie zu einer Suffraganz zu ernennen, wurde Ihnen erwiedert, daß es im Augenblicke keine vacante gebe, und daß übrigens der Entschluß der Akademie von ihrer künftigen Aufführung abhänge.

Da Ihr letzter Brief keine Stellen enthält, welche glauben machen könnten, daß es Ihre Absicht wäre, die Bemerkungen und Weisungen der Akademie zu beachten, so könnte diese vielleicht fürchten, daß das was zu Aubonne und an andern Orten vorgefallen ist, Ihnen noch nicht die Augen über die Inconvenienzen geöffnet habe, welche daraus entstehen, in unserm Lande ausländische Gebräuche in Sachen der Religion einführen zu wollen, und seine Zuhörer beständig mit einem einzigen und demselben Punkte zu beschäftigen, welcher nachdem man ihn darstellt, vielleicht öfters auf eine traurige Art von Personen ausgelegt wird, welche um diese Materien zu ergründen weder Zeit noch die nöthigen Einsichten haben.

Es ist ganz sicher Pflicht eines Pfarrers, zu trachten daß er die Dispositionen nicht allein eines Theils, sondern aller seiner Pfarrkinder kennen lerne, sich mit

den vorzüglichsten unter ihnen über die Maasregeln zu unterhalten, welche in Beziehung auf Religion und Sitten zu nehmen sind, und zu suchen in jeder Familie den häuslichen Gottesdienst zu beleben. Aber von einer andern Seite, muß auch alles, was nur dem Anschein nach der Einigkeit der Heerde schaden könnte, sorgsam vermieden werden, so wie alles, was übertrieben, oder sich von dem durch die Gesetze aufgestellten Cultus entfernend, scheinen könnte.

Ich bin gewiß, daß sobald die Akademie die Ueberzeugung von Ihrem Entschlusse haben wird, die Instructionen und Weisungen welche Sie von ihr empfangen haben, befolgen zu wollen, sie sich ein Vergnügen daraus machen wird, da sie sonst Ihre guten Absichten und Ihren Eifer kennt, Ihnen eine Pfarrey anzuvertrauen, und daß dieß in der Folge auch der Fall von Seiten der Regierung seyn werde.

Die Akademie sucht wegen der vacanten Suffraganzen provisorische Vorkehrungen zu treffen bis zu der nächsten Weihe, zu welcher Zeit man dann die Ansuchen der Classen, der Pfarrer und der Impositionnaire kennen wird.

Wenn Sie glauben, daß ich Ihren Brief vom 11. May der Akademie vorlegen solle, so werde ich es sogleich thun, durch Circular oder auf andere Weise; wenn nicht, so werde ich denjenigen unterstellen, welchen Sie mir an dessen Stelle senden werden.

Ich glaube gerne daß die vortrefflichen Ermahnungen Ihrer würdigen und tugendhaften Verwandten, den Sieg über Einflüsterungen davon tragen werden, welche in den Augen einer Menge von Personen, der der Religion schuldigen Ehrfurcht, und der Achtung welche man immer den Tugenden, den Talenten und der Geradheit des Urtheils der Geistlichen erwiesen hat, schaden.

Genehmigen Sie, Herr Prediger, die Versicherung meiner Achtung.

Der Rector der E. Akademie.

Ich antwortete dem Hrn. Rector, indem ich ihm für die Theilnahme dankte die er an meiner Lage nahm, meinen Brief vom 11. May nicht der Akademie vorzulegen. Ich hatte vernommen daß ein Pfarrer die Absicht habe, mich als Suffraganten anzunehmen, und ich dachte, daß Falls er in seinem Vorhaben beharre, er selbst mich von der Akademie verlangen werde. Ich wartete lange genug, dem Entscheid der Sache ab; aber verschiedene Umstände hatten sich vereinigt um dieses Project scheitern zu machen, und da ich nur gegen das Ende des Monats Juny bestimmt davon unterrichtet wurde, so wiederholte ich erst am 25. dieses Monats meine Bitte an die Akademie, ungefähr in den nämlichen Ausdrücken wie den 11. May, und ich fügte die Phrase bey, deren ich mich vollkommen erinnere: „daß ich übrigens bereit seye, der Akademie alle

„ Erläuterungen zu geben, welche sie verlangen könn-
„ te, und ihr, sobald ich dazu berufen werde, von
„ meiner Aufführung und von meinem Glauben Re-
„ chenschaft abzulegen, wenn sie ihr verdächtig seyen."
Die E. Akademie warf mir meine frühere Aufführung vor, und wollte mir gebieterisch und willkührlich vorschreiben was ich zu thun habe; und ich, der ich mich in nichts schuldig wußte, der gegen kein Gesetz, keine Verordnung gefehlt hatte, und der ich in ihr keine dictatorische Gewalt anerkannte, ich wollte gehört, geprüft und nach den Gesetzen gerichtet seyn.

Und hier nun die Antwort die ich erhielt:

Die Akademie von Lausanne an den Herrn Prediger Alexander Chavannes.

Lausanne den 5. July 1822.

Herr Prediger!

Wir haben Ihren vom 25. Juny datirten Brief erhalten, in welchem Sie die Akademie bitten, Sie mit einer Suffraganz zu bekleiden, in dem Sie ihr Erläuterungen über Ihre Aufführung und Ihren Glauben anbieten.

Wir glauben über Ihre Lehre keine Erläuterungen zu bedürfen, wir hoffen daß sich das Andenken an den Unterricht bey Ihnen erhalten habe, der Ihnen von Ihren Professoren gegeben wurde.

Was Ihre kirchliche Aufführung betrift, nachdem was zu Aubonne Statt gehabt hat, und nach den Briefen welche Sie den 13ten März und 6. April

erhalten haben, nach dem Privatschreiben, das Sie von dem Herrn Rector in Antwort auf das Ihrige vom 11. May empfiengen, und nach seiner mündlichen Einladung sich zu den Herren Pfarrern und Professoren der Theologie zu begeben: so hat es uns nicht geschienen, daß Sie genug Klugheit und Aufmerksamkeit für die Weisungen Ihrer Vorgesetzten gezeigt haben, noch genug Bescheidenheit und christliche Demuth, damit wir es für zweckmässig halten könnten, Ihnen in diesem Augenblick eine Suffraganz anzuvertrauen. Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß an zerschiedenen Orten sich Klagen über den Mangel an Klugheit bey mehrern unserer Impositionnaire erheben, deren übel geleiteter Eifer Veranlassung zu Unruhen gegeben hat, welche ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Regierung geworden, und es noch sind.

Empfangen Sie ꝛc.

der Rector und Secretair der E. Akademie.

Ich habe nicht nöthig den wenigen Grund und den wahren Werth der Motiven bemerklich zu machen, welche die E. Akademie annimmt, um darin zu beharren mich einer Suffraganz zu berauben. Man wird es noch besser erkennen wenn man wissen wird, wie weit sich die Competenz der E. Akademie erstreckt, und man wird leicht einsehen, daß kein Mensch von sich oder von einem andern sagen kann, er besitze genug von allen christlichen Tugenden.

Ich habe mich indeſſen dieſer Entſcheidung unterworfen, ohne ein Wort zu erwiedern. Ich dachte daß vielleicht die E. Akademie von ſelbſt darauf zurückkommen könne, und daß ein dringendes Bedürfniß der Kirche eintreten könnte, bey welchem ſie denn einen Impoſitionnaire bey der Hand habe, der ihr ſein brennendes Verlangen in Thätigkeit geſetzt zu werden ausgedrückt hatte. Und um in dieſem möglichen Falle leichter zur Diſpoſition der E. Akademie zu ſeyn, wollte ich mich nicht einmieten, und beſchloß, da die Unpäßlichkeit eines Mitglieds meiner Familie mich ohnehin nach St. Loup führte, dieſen Umſtand zu benutzen um hier meine Wohnung bis auf das Frühjahr aufzuſchlagen

Da ich Diener des Herrn war, obſchon nicht angeſtellt und von Menſchen bezahlt, ſo konnte ich mich des Verſuchs nicht enthalten, nach meinen Kräften und noch übrigen Mitteln zur Verbreitung ſeines Reichs beyzutragen.

Eben ſo wenig konnte ich die Perſonen von Aubonne vergeſſen, welche in Ihren Herzen das Wort des Lebens aufgenommen hatten. Und wie hätte ich ſie vergeſſen ſollen? Ich liebte ſie mit herzlicher Liebe in Jeſu Chriſto; und ich betete für ſie, allemal ſo oft ich die Kniee beugte vor dem Vater der Barmherzigkeit, dem Gott des Troſtes, wie ich es noch thue, und thun werde während der Zeit meiner Pilgerſchaft. Ich wußte auch, daß ſie einer Befeſtigung

in dem Glauben bedürftig waren mitten in ihren Prüfungen; zu wachsen in der Erkenntniß und der Gnade unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi, und ermahnt zu werden, mehr und mehr in allen Dingen dem heiligen Berufe zu entsprechen, den Gott nach seiner Güte an sie gerichtet hatte, als er sie zu dem Kreuze seines Sohnes zog.

Dieses verbunden mit dem Verlangen das sie mir bezeugten, sie zu besuchen, veranlaßte mich von Zeit zu Zeit Gänge von ein oder zwey Tagen nach Aubonne zu machen. Ich empfieng die Besuche von allen welche zu mir kamen, und wenn mehrere Seelen zu gleicher Zeit sich bey mir begegneten, so benutzte ich dieß um sie zu unterrichten, indem ich ihnen einen Theil des Wortes Gottes auslegte. Und wenn es sich zutrug, daß Personen, welche gewünscht hatten an diesen Augenblicken der Erbauung Theil zu nehmen, sich nicht mit uns vereinigen konnten, oder mich noch besonders bey sich zu sehen wünschten, so that ich es manchmal. Dieß war besonders der Fall, während einem Aufenthalt den ich vom 19. bis 23. August zu Aubonne machte. Dieß war mein längster Aufenthalt daselbst, seit ich nicht mehr dort wohne.

Während dieser Zeit erhielte ich sehr viele Besuche, und hatte Gelegenheit mich in zwey oder drey Familien zu begeben, welche mich darum gebeten hatten. Diese Besuche welche ich empfieng, oder

welche ich selbst machte, die wenig zahlreichen Versammlungen welche sich mit Vorsicht bildeten, wie wohl ohne Furcht, um den Unterricht in dem Worte Gottes zu hören, welchen der Herr in seiner Gnade mir zu geben erlaubte, waren niemals die Veranlassung eines Angriffs der Uebelwollenden. Alles vergieng ohne Geräusch; es war kein Sonntag, und nie wurden wir während den Wochentagen wegen irgend einer Versammlung, selbst Abends nicht, beunruhigt, sowohl während ich noch in Aubonne wohnte, als auch seit ich meine Wohnung nicht mehr da habe.

Ich weiß daher nicht, wie ich durch meine Gegenwart in Aubonne Unruhe erregen konnte. Um so mehr, als ich indem ich dahin gieng, nichts that, als das Recht benutzen daß jeder Bürger hat, wenn er nach den Gesetzen davon Gebrauch macht. Und welches ist das Gesetz, das besonders in einem Freystaate hinderte — wie könnte jemals ein Gesetz bestehen das dahin zielte einen Bürger zu hindern — dahin zu gehen, wo es ihm beliebt, zu empfangen wer ihm beliebt, und sich mit denen bey welchen er sich befindet von dem zu unterhalten, was ihm beliebt, und besonders von dem Evangelium, dieser Botschaft der Liebe und der Versöhnung, welche Gott nach seiner Barmherzigkeit an die mühseligen und beladenen Herzen richtet, und die er mir, seinem Diener, ob ich schon nichts bin, an sie zu richten befiehlt!

Aber man hat gesagt: Es gibt kein Gesetz für die Sectirer. Hierauf antworte ich: daß in einem Lande, verfaßt wie das unsrige, es ein Gesetz für die Sectirer so lange giebt, als keines gegen dieselbe bestehet; und im strengsten Rechte gilt es für uns, wie für jeden andern Bürger; denn weit entfernt davon, daß man uns Sectirer nennen könnte, und ich bitte hierauf wohl Acht zu geben, haben wir im Gegentheil aufgehört es zu seyn, weil wir nichts anders gethan haben, als unsere Irrthümer zu lassen, um uns an die wahren Lehren des Evangeliums und an unsere symbolischen Bücher zu binden, welche mit ihm, denn sie sind mit ihm übereinstimmend, den Grund unserer Kirche bilden müssen; obwohl man gegenwärtig behauptet, daß man einen Theil dieser Kirche ausmache indem man sie bey Seite setzt, und daß man sogar von der Kanzel herab zu sagen wagt, daß wir es seyen, die sich dieser verbrecherischen Abweichung schuldig machen.

Und was die äusseren Zeichen von Andacht betrifft, nach welchen die Welt urtheilt ob man Religion besitze oder nicht, ob man Sectirer seye oder nicht, so kann man uns keineswegs anklagen, daß wir sie vernachläßigt haben, weil trotz der Versammlungen von welchen es sich handelt, diejenigen welche daran Theil nahmen, sehr regelmäßige Besucher des öffentlichen Gottesdienstes waren und es noch sind, und daß es manchmal in Aubonne der Fall ist,

daß die Wochen-Gottesdienste nur von ihnen allein besucht werden!

Wie dem auch seye, in Folge des kurzen Aufenthalts, den ich in Aubonne machte, wie ich so eben erzählt habe, wurde eine Klage an den Staatsrath gerichtet, welcher ohne Zweifel dachte, daß die E. Akademie von allem gut unterrichtet seyn müsse, was diese Angelegenheit betreffe, und daß sie mit Sorgfalt, Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit den wahren Stand der Sachen kennen zu lernen gesucht habe. Demnach verlangte er von ihr eine vorläufige Nachricht über mich, und in Folge dieses Ansuchens des Staatsrathes an die Akademie, erhielt ich von dieser letztern folgenden Brief:

Die Akademie zu Lausanne an den Herrn Prediger Alexander Chavannes.

Lausanne den 30. August 1822.

Herr Prediger!

Wir haben durch die Behörden erfahren, daß ungeachtet der Weisungen welche wir Ihnen in unsern Briefen vom 13. März, 6. April und 5. July gaben, und aller Erinnerungen, welche sie von andern Orten her erhielten, Sie nach Aubonne zurückgekehrt seyen und in einem Privathause Versammlungen von der nämlichen Art beygewohnt haben, wie die, welche Sie früher daselbst hielten. In Folge dessen, mein Herr, fordern wir sie auf, uns sobald als möglich und auf bestimmte Weise bekannt

zu machen, ob die Thatsache die man uns hinterbracht hat, wahr ist, und ob Sie die Absicht haben, diese Versammlungen zu unterlassen, denen höhere Inconvenienzen, besonders in diesen Zeiten, Ihnen wohl bekannt seyn müssen.

Empfangen Sie ꝛc.

Der Rector und Sekretair der E. Akademie.

Den nämlichen Tag, an welchem ich diesen Brief erhielte, antwortete ich der E. Akademie, auf die zwey Fragen die er enthält:

St. Loup, den 31. August. 1822.

Herr Rector und Herren Mitglieder der ehrwürdigen Akademie,

In Antwort auf Ihren Brief von gestern habe ich die Ehre Ihnen zu sagen, daß ich in der That die vergangene Woche in Aubonne gewesen bin; daß ich hier die Besuche von einer ziemlich großen Anzahl meiner ehemaligen Pfarrkinder empfangen habe, daß mehrere unter ihnen sich zu gleicher Zeit bey mir begegnet sind, und da ich ihrer Aufmerksamkeit nichts interessanteres darbieten konnte, als das Wort unsers guten Gottes und Erlösers, so habe ich ihnen nach ihrem Verlangen ein Kapitel dieses göttlichen Wortes gelesen und erklärt. Dieses habe ich auch in zwey Privathäusern gethan, wohin ich mich auf die von ihren Bewohnern erlassene Einladung, begab.

Ich habe die Ehre, meine Herren, Ihnen noch weiter zu ſagen, daß ich keineswegs ſolche Verſammlungen zu bilden. Aber meine Abſicht iſt einen jeden bey mir zu empfangen der ſich einſtellen wird, um ſich über Dinge zu unterhalten die unſere Seligkeit betreffen; mich dahin zu begeben, ſo weit es der Herr erlauben wird, wo man meine Gegenwart wünſcht, und nirgends zu verweigern das Wort Gottes zu leſen und unſern himmliſchen Vater zu bitten, uns im Namen Jeſu, unſers guten Erlöſers zu ſegnen, jedesmal ſo oft man mir den Wunſch dazu äuſſern wird, oder ich es zu thun für gut halten werde.

Um die frohe Botſchaft des Heils zu verkünden, bin ich durch die Gnade Gottes, Diener des heiligen Evangeliums. Urtheilen Sie ſelbſt, meine Herren und hochgeehrten Väter, ob ich nicht ein pflichtvergeſſener und treuloſer Ausſpender wäre, wenn ich vernachläßigen würde die Gelegenheiten zu benutzen, die ſich mir dazu darbieten.

Genehmigen Sie ꝛc.

Alex. Chavannes, Diener Chriſti.

Die Antwort, welche ich auf dieſen Brief erhielt war folgende:

Die Akademie zu Lauſanne,
an den Herrn Prediger Alexander Chavannes.

Lauſanne den 23. Okt. 1822.

Mein Herr,

Der Staatsrath, nachdem er von dem Briefe den wir am 30ten August an Sie gerichtet haben, so wie von der Antwort welche Sie am 31ten des nämlichen Monats darauf ertheilten, Einsicht genommen, beauftragt uns, ihnen folgendes anzuzeigen: „Der „Staatsrath, in Betracht wie wenig Sie die Ihnen „gegebenen Weisungen beachten, und des Geistes der „Insubordination den Sie in Ihrem, an die Akademie „gerichteten, Briefe vom 31ten August äussern, hat be„schlossen, daß sie von der Ausübung aller Arten kirch„licher Functionen auf zwey Jahre suspendirt seyen."

Empfangen Sie ꝛc.

Unterzeichnet: der Rector L. Gillieron
der Sekretair A. Curtat.

Die E. Akademie hatte bey dem Staatsrathe darauf angetragen, mich auf vier Jahre zu suspendiren, was aber dieser nur auf zwey Jahre gethan hat. Und so bin ich nun ohne Pfarrey, ohne regelmäßige Functionen, und ohne Pension, und kann nicht einmal, wie ich es bisher gethan habe, hie und da für die Pfarrer der Umgegend predigen, weil ich, wie man oben gesehen hat, von allen Arten kirchlicher Functionen suspendirt bin.

Nach Anführung dieser Begebenheiten, die einzig das Vorspiel größerer waren, und ehe ich zu den wirklichen Thätlichkeiten übergehe, halte ich es nicht für unzweckmäßig folgende Aktenstücke hier einzurücken, die

einen wesentlichen Einfluß auf das Ganze haben, und auch einiges Licht darüber verbreiten.

Diese Aktenstücke sind:

Brief

der orthodoxen Geistlichen des Cantons Waadt an die Herren Mitglieder des Staatsraths.

Lausanne den 24. Dezember 1823.

Hochgeehrter Herr Landammann und Mitglieder des Staatsraths!

Wir treten sehr ehrfurchtsvoll vor Sie, um Ihnen eine Entschließung mitzutheilen, welche zu ergreifen wir uns genöthigt sehen, nämlich uns von der wirklichen Kirche unseres Landes zu trennen, und uns unabhängig von ihr und den Verordnungen die sie regieren, zu constituiren, in allem dem, was das Geistliche anbelangt. Wir bitten Sie, hochgeehrte Herren, gefälligst die Gründe hören zu wollen, die es uns zum Gesetze gemacht haben, diesen Entschluß zu ergreifen.

Die Wahrheit ist einzig, sie ist unveränderlich, weil Gott, der nie sich ändern kann, es ist, der sie uns in seinem Worte geoffenbaret hat. Diese Wahrheit, die einzige die selig macht, ist nicht in allen Zeiten erkannt und in dem Glauben unter denen aufgenommen worden, die den Namen Christen führen, und die dafür angesehen werden, daß sie die Bibel als das Wort Gottes erkennen. Im Gegentheil es gab zu verschiedenen Zeiten in der Christenheit, wie

die Geschichte der Kirche es bezeugt, wir sagen nicht allein Individuen, sondern ganze Nationen, welche den Glauben verlassen und an die Stelle der Lehren vom Worte Gottes, die eitelen Einfälle menschlicher Weisheit gesetzt haben, und die ihre Frömmigkeit und ihre Andacht einzig in Ausübungen und Formen bestehen ließen, die an und für sich selbst unfähig sind das Leben zu geben. Es hat dem Herrn unserm Gott gefallen, zu verschiedenen Epochen, auf eine fühlbare Weise, nach dichten Finsternissen das Licht der Wahrheit wieder erscheinen zu lassen. Die Reformation war eine dieser glücklichen Epochen. Unsere Väter, nachdem sie zu einer wahren Erkenntniß des Evangeliums, zu dem Glauben zurückgeführt waren, glaubten Bekenntnisse ihres Glaubens abfassen zu müssen, sowohl um sich den reformirten Kirchen anderer europäischer Länder bekannt zu machen, als auch um zu suchen, unter sich selbst der Rückkehr der Ketzereyen zuvorzukommen. Das helvetische Glaubensbekenntniß wurde zu Tage gefördert und von den Kirchen von Frankreich, England, Holland, Polen, Schottland, Ungarn und Deutschland gut geheissen. Dieses Glaubensbekenntniß ist mitten unter uns ein Monument der wahren und ächten Frömmigkeit unserer Vorältern im Allgemeinen, und ihrer geistlichen Führer, ihrer freyen und aufrichtigen Anbetung Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen

Geistes, und ihrer Unterwerfung seinem Worte. Glücklich wären wir, wenn wir sagen könnten, daß es der Ausdruck des Glaubens und des Lebens der Pfarrer und des Volkes unserer Tage seye; aber im Gegentheil, man hat sich allmählich von dem Evangelium entfernt. Unser Glaubensbekenntniß, das die einfache und getreue Auseinandersetzung der jedem Gläubigen heilsamen Wahrheiten ist, wurde in der Form beybehalten und in der Hauptsache bey Seite gesetzt. Die Liturgien, die Catechismen sind verändert und in mehr als einer Rücksicht, dem Worte Gottes entgegen geworden. Die Kirchenzucht ist vernichtet.

Ebenso, seitdem der Ewige unser Land an den geistlichen Segnungen hat Theil nehmen lassen wollen, die er sonst über unsere Väter verbreitete und die er wirklich beynahe allen Nationen der Erde mittheilt, seitdem Gott uns die Gnade erwiesen hat, das Evangelium der Wahrheit zu erkennen und zu predigen, und also wirklich in Uebereinstimmung mit dem Glaubensbekenntnisse zu seyn, welches noch für das der Kirche unsers Cantons gehalten wird, wurden wir dafür in den Augen beynahe der Gesammtheit der Ecclesiastiker und des Volkes angesehen, als ob wir eine neue und bis daher unbekannte Lehre verkündigten; wir wurden auf verschiedene Arten getadelt und erhielten Verweise, ohne daß man unsere gerechten Einsprüche hätte anhören wollen;

wir wurden, wie unsere Brüder, die Gegenstände von Drohungen und Verfolgungen von unsern Mitbürgern, und endlich zurückgestossen und verworfen.

Indessen, hochgeachte Herren, da wir wissen daß wir die Wahrheit so verkündigen wie sie in der Bibel ist, und daß wir es mit aufrichtigem Sinne von Seiten Gottes, vor Gott und in Christo thun, dessen Diener wir sind auf welche Art man uns auch ansehen mag, so haben wir doch keineswegs aufgehört das Evangelium allen denen zu verkündigen, welche es haben hören wollen, und wir können nicht aufhören es zu thun; denn wehe über uns, wenn wir nicht das Evangelium predigten!

Eine ziemlich große, täglich wachsende Anzahl von Personen jeden Standes und jeden Alters, sowohl in Lausanne, als auch in den verschiedenen Orten unseres Landes, haben erkannt, daß wir Worte des Heils predigen, haben sie mit Freuden in dem Glauben aufgenommen, und empfangen wie wir aus dem Worte Gottes selbst, den Befehl, an der Treulosigkeit der andern keinen Antheil zu nehmen, sich von den Versammlungen zu trennen welche weder in Beziehung auf den Unterricht, noch in Beziehung auf die Kirchenzucht, nach der heiligen Schrift geleitet sind, und sich in eine unabhängige Kirche oder Congregation zu bilden, wie es unsere Brüder in verschiedenen Ländern und offenkundig seit wenigen Jahren in einem benachbarten Canton (Genf), gethan haben.

Unsere Entschließung, hochgeehrte Herren, ist daher keineswegs eine leichtsinnigerweise ergriffene Parthie, oder die ein Privat-Motif hätte; sie ist uns auf das strengste durch unser Gewissen befohlen und es gilt kein Opfer, dem wir nicht einer wie der andere uns zu unterwerfen bereit wären, um sie in Ausführung zu bringen. Wir haben während unserer kurzen Laufbahn hienieden kein anderes Verlangen, als dem Ewigen unserem Gott zu dienen wie es sein Wille ist; uns in allen Dingen seinem höchsten Willen zu unterwerfen, und wir hoffen es unter anderm dadurch zu beweisen, daß wir uns beeifern, nach dem Herrn, jedem menschlichen Gebote gehorsam zu seyn.

Wir hoffen auch, hochgeehrte Herren, die wir mit ehrerbietiger Freymüthigkeit und aufrichtiger Liebe unsere theuren Obrigkeiten zu nennen wagen, daß Sie uns Ihren Mitbürgern und Jüngern Christi und unsern Brüdern, sowohl im einzelnen, als auch vereinigt in eine Kirche zum Dienste des Herrn und zu unserer gegenseitigen Erbauung, die nämliche Duldung und den nämlichen Schutz der Gesetze angedeihen lassen werden, welche Sie den Anglicanern und den römischen Katholiken bewilligen, und welche Sie gewißlich auch andern Congregationen und selbst den Juden zukommen lassen würden, wenn sich welche unter uns bildeten; wir hoffen es um so mehr, als wir durch unsern Glauben an das helvetische

Glaubensbekenntniß und die symbolischen Bücher geknüpft sind die noch als Grundlagen der National-Kirche angesehen werden, wenn sie schon nicht mehr auf diesen Grund erbauet ist, wir behaupten in der Nation einen Platz, der uns nicht streitig gemacht werden kann und welchen einzunehmen wir gesetzlicher Weise berechtigt sind, in der Hinsicht daß das oben erwähnte Glaubensbekenntniß es also befiehlt, uns, nachdem wir uns die Eigenschaften der wahren Kirche Jesu Christi beygelegt haben, von jeder Kirche zu trennen, welche sie nicht hat (Kap. 17. §. 10.) und ein Gleiches lehren auch den Gläubigen die Glaubensbekenntnisse anderer Länder.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Landammann und Mitglieder des Staatsraths, die Versicherung unserer tiefen Ehrfurcht.

Unterzeichnet J. D. Alexander Chavannes.
J. E. Juvel.
Franz Olivier, Sohn.
Diener Christi.

In dem Laufe des Monats Januar haben sich vier andere Geistliche, unter anderm die Herren Gebrüder Rochat dieser Erklärung angeschlossen.

Von Seiten des Staatsrathes ergieng sodann folgende Verordnung:

Lausanne den 15. Januar. 1824.

Der Staatsrath des Cantons Waadt.

In Ansehung der seit einigen Jahren eingekommenen Berichte über die Prinzipien und Aufführung

einer, in Religionsſachen, neuen Secte, im gemeinen Leben Momiers genannt, die ſich in den Canton eingeſchlichen hat; ebenſo über die Verſammlungen oder Vereinigungen dieſer Secte welche an gewiſſen Orten zu den nämlichen Stunden gehalten werden, wie der öffentliche Gottesdienſt;

In Betracht daß, wenn auch die Obrigkeit ſich nicht mit dem zu beſchäftigen hat, was die religiöſen Meinungen der Einzelnen betrift, in ſo ferne ſie auf die öffentliche Ordnung keinen Einfluß haben, es dennoch ihre Pflicht iſt, einzuſchreiten, wenn dieſe Meinungen ſich durch äuſſerliche Handlungen offenbaren, die dahin zielen die öffentliche Ordnung zu ſtören;

In Betracht, daß die neue Secte von welcher es ſich handelt, an zerſchiedenen Punkten des Cantons zu mehr oder minder ſchweren Unordnungen Anlaß gegeben hat, welche, wären ſie nicht in ihrer erſten Entſtehung aufgehalten worden, durch ihre endliche Entwicklung traurige Reſultate hätten herbeyführen können;

In Betracht, daß dieſe Seetirer vermittelſt derjenigen, die ſich für ihre Häupter oder Directoren ausgeben, erklärt haben, daß ſie ſich von der National-Kirche trennen, und ſich unabhängig von den dieſelbe regierenden Inſtitutionen und Ordonnanzen machen um eine neue Kirche zu bilden;

In Betracht, daß die Handlungen, die in ihren Versammlungen vorgehen, so zu sagen einen wahren öffentlichen Gottesdienst constituiren, welcher der Staatsreligion fremd ist;

In Betracht, daß die irrigen oder übertriebenen Prinzipien, die in den genannten Versammlungen ausgesprochen, und sowohl von den Sectirern, als denen die sich ihre Häupter nennen, öffentlich bekannt werden, die gesellschaftliche Ordnung sowohl in dem Gesichtspunkte der Familieneinigkeit, als auch in Beziehung auf die bürgerlichen und religiösen Institutionen, durchaus gefährden;

In Betracht endlich, daß die genannten Sectirer sich durch ihre Reden, durch ihre Schritte und durch ihre proselytischen Handlungen, in einen Stand von öffentlichem Angriff gegen die National-Kirche stellen;

Wird nach Anhörung des Departements des Innern

verordnet.

Art. 1. Die hieroben erwähnten Versammlungen sind ausdrücklich verboten, als der öffentlichen Ordnung und dem Religions-Frieden zuwider.

Art. 2. Die Friedensrichter und die Municipalitäten sind besonders beauftragt, unmittelbar jede Versammlung oder Vereinigung dieser Gattung zu zerstreuen, und dieß durch die Mittel, welche das Gesetz zu Handhabung der öffentlichen Ordnung ihrer Verfügung anheim stellt.

Die Friedensrichter und die Municipalitäten werden ohne Aufschub dem Staatsrath über die Maasregeln, welche ſie zu Vollziehung des gegenwärtigen Artikels in Anwendung gebracht, und die Umſtände die dieſe Maasregeln hervorgerufen haben, Bericht erſtatten.

Art. 3. Jede Perſon, die ſich mit einer dieſer verbotenen Verſammlungen vereinigt, die nicht auf der Stelle dem Befehle auseinander zu gehen gehorcht und überwieſen ſeyn wird, die Obrigkeit durch ihre Widerſpenſtigkeit in den Fall geſetzt zu haben, Gewalt anwenden zu müſſen, ſoll belangt werden, um in Gemäßheit des Artikels 53. des Straf-Codex beſtraft zu werden, ohne Präjudiz der ſchwereren Strafen, welche die Folgen dieſer Widerſpenſtigkeit nach ſich ziehen könnten.

Art 4. Sollen belangt werden, um in Gemäßheit des Artikels 58. des Straf-Geſetzbuches und in Uebereinſtimmung mit der Vorſchrift des Geſetzes vom 8. Juny 1810. Artikel 11. beſtraft zu werden: alle Individuen deren Schritte dahin zielen, einer dem Religions-Frieden und der öffentlichen Ordnung zuwiderlaufenden Secte, Proſelyten zu gewinnen.

Jedes Individuum das irgend ein Local einräumen würde, um darin Verſammlungen zu halten, ſolle als ein Mitſchuldiger betrachtet, und als ſolcher belangt werden.

Art. 5. Gleichergestalt sollen, um mit den in dem vorhergehenden Artikel erwähnten Strafen belegt zu werden, belangt werden, alle Individuen, von welchen bekannt ist, daß sie eine verbotene Versammlung veranlaßt oder geleitet, oder als Haupt oder als Director, oder auf eine andere ähnliche Weise Dienst geleistet haben.

Art. 6. Die gegenwärtige Verordnung soll gedruckt, bekannt gemacht und angeschlagen werden. Sie soll den Statthaltern des Staatsraths, den Friedensrichtern und den Municipalitäten zugesendet werden, die mit der Aufsicht und der Handhabung der Vollziehung beauftragt sind.

Gegeben, unter dem Siegel des Staatsraths, zu Lausanne den 15ten Januar 1824.

Der diensthuende Landammann F. Clavel.

(L. S) Der Kanzler Brisol.

Die Artikel des Straf-Gesetzbuches, deren die vorstehende Verordnung erwähnt, sind folgende:

„Art. 53. Diejenigen, welche sich Streitigkeiten, „Tumulten und Aufläufen überlassen, oder welche „auf irgend eine andere Weise die öffentliche Ruhe „stören (ohne daß sich jedoch einer der Charac„tere dabey äussert, die in dem Criminal-Codex „angezeigt sind, oder einer der Umstände über wel„che schon verfügt ist) sollen mit einer Geldstrafe „welche nicht 6 Franken übersteigen, oder einer Ge„fangenschaft welche nicht über drey Tage gehen „kann, belegt werden."

„ Art. 58. Derjenige, welcher die Gegenstände die
„ dem öffentlichen Cultus angehören, oder einen Geist-
„ lichen im Amte beleidigt, oder der den Frieden
„ einer religiösen Versammlung stört, wird mit ei-
„ ner Geldstrafe die nicht 600 Franken, oder einer
„ Gefangenschaft die nicht ein Jahr überschreiten kann,
„ belegt."

Die vorstehende Verordnung wurde an die Herren Pfarrer des Cantons, an die Herren Statthalter des Statsraths, an die Friedensrichter, und an die Municipalitäten adressirt. Der Staatsrath fügte folgendes Circular bey:

Lausanne den 16. Januar 1824.

Meine Herren,

Indem man Ihnen die Verordnung vom 15. des laufenden Monats zukommen läßt, durch welche die Versammlungen der neuen religiösen Secte, Momiers genannt, welche sich in zerschiedenen Orten des Cantons eingeschlichen hat, verboten sind, hält es der Staatsrath für zweckdienlich, deren Sendung mit einigen Bemerkungen zu begleiten, damit die Obrigkeiten, den Gesichtspunkt kennend aus welchem er diese Sectirer betrachten mußte, und die Verbindlichkeit in der er war einzuschreiten, um so besser die Nothwendigkeit fühlen, die Vollziehung der vorgeschriebenen Maasregeln, mit Festigkeit und Klugheit, zu versichern.

Indem sich der Staatsrath mit dieser Angelegenheit beschäftigte, lag es nicht in seinem Gesichtspunkte sich auf irgend eine Weise in die Meinungen Einzelner in Hinsicht auf Religion zu mischen, noch die Denkfreyheit zu hindern; sondern er hatte die Handhabung der Ordnung, der öffentlichen Ruhe und des Religions-Friedens zum Zweck. Denn, seye es daß man die eingestandenen, geschriebenen und ausgesprochenen Prinzipien, die unter verschiedenen Umständen durch diese Sectirer oder die welche sich als ihre Häupter oder Directoren ausgeben, bekannt gemacht wurden, in Erwägung ziehe, seye es daß man ihre Handlungen betrachte, seye es endlich daß man einen Blick auf die zahlreichen, mehr oder minder schweren Unordnungen werfe, deren Ursache ihre Versammlungen waren: man kann es sich nicht verhelen, daß diese neue Secte die Ordnung in bürgerlicher und religiöser Hinsicht störe.

Es wird zureichend seyn einige Thatsachen hier anzuführen, um den Geist der Ueberspannung und Insubordination kennen zu lernen, der die Sectirer beseelt von denen es sich hier handelt.

Den 9ten April 1823 mußte der Staatsrath einen vicarirenden Geistlichen, welcher Suffragant in Aubonne war, und der das ihm gemachte ausdrückliche Verbot angebliche religiöse Versammlungen bey sich zu halten, verletzt hatte, statt der anfänglich gegen ihn ausgesprochenen zweyjährigen Suspension von

seinem Amte, wegen Rückfall aus der Liste der vicarirenden Geistlichen streichen lassen, mit dem Befehle, sich von nun an aller kirchlichen Funetionen zu enthalten. Ungeachtet dieses Befehls hat dieser Geistliche dergleichen Versammlungen in Saint-Loup, Lausanne und andern Orten gehalten.

Ein anderer vicarirender Geistlicher (Impositionnaire) der Vicarius in L'isle war, hatte sich, ausser andern Handlungen die die nämliche Strafe ihm zugezogen haben, zweymal in die Schule von L'isle begeben, und sich da so betragen, daß der Schullehrer allen Respect in den Augen seiner Schüler verlieren mußte, indem er ihm sagte: daß er die Kinder in einer falschen Religion unterrichte, auf dem Wege des Satans, daß er seiner Schule ein Aergerniß seye, u. s. w.

Dieser Impositionnair wollte sich überdieß der Autorität der Akademie entziehen; er hatte den Catechismus der in den Schulen eingeführt ist, als ein Werk des Satans bezeichnet. Von da an hat er fortgefahren Versammlungen in Lasarraz und L'isle zu halten. In dieser letzten Gemeinde hat er ein Local gemiethet, wo man eine Art von öffentlichen und regelmäßigen Gottesdienst feyert, und wo man einen Schneider sich erlauben sahe, am letzten Weihnachtsfeste, das Sacrament des heiligen Abendmahls zu administriren. Er hat erklärt, daß er den Dienst der wahren Kirche in L'isle nicht verlassen, und

daß er nicht aufgehört habe die Funktionen des Pfarrers von L'isle zu versehen, auch seit er ohne Wohnung seye. Auf die Vorstellungen die der Hr. Pfarrer von L'isle an ihn richtete, hat er ihm geantwortet daß er, der Pfarrer, eine Lehre des Teufels predige. Endlich hat dieser Geistliche geschrieben, daß weit entfernt, durch die guten Werke erlöst werden zu können, die Menschen durch sie unter den Fluch gestellt seyen.

Ein dritter Impositionnaire hat seine Entlassung als Vicarius in Penthaz eingegeben, ein Schritt, den er durch den Mißbrauch zu belegen sucht, welcher, nach seiner Behauptung, in den religiösen Institutionen der National-Kirche bestehe. Der Staatsrath hat ihm auch alle kirchlichen Funktionen in dem Canton untersagt. Nichts desto weniger hat dieser Geistliche sich nichts um dieses Verbot bekümmert: er ist nach Aubonne gegangen wo er religiöse Versammlungen gebildet hat, die in den nämlichen Stunden gehalten wurden wie der Gottesdienst. Er hat sich in die Wohnungen und zu bettlägerigen und gefährlich kranken Personen begeben, wo er weder erwünscht noch erbeten war, ein Besuch, dessen Wirkung nichts anders seyn konnte, als die Ruhe der Kranken zu stören und den Zustand ihrer Leiden zu erschweren. Auf die Bemerkung, daß die Schulkinder verhindert seyen dem sonntäglichen Gottesdienste beyzuwohnen, weil sie in seine Versammlungen geführt

würden, hat er geantwortet: bey ihm und nicht in der Kirche wohnen die Kinder dem Gottesdienst bey. Endlich hat ihm die Municipalität von Aubonne den Vorwurf gemacht, daß er den Samen der Zwietracht in die Familien streue, und er hat damit geantwortet, daß er das Prinzip der Nothwendigkeit dieser Zwietracht und das Recht diesem zu Folge zu handeln, aufstellte.

Zerschiedene Symptome kündigen an, daß dieser Geist der Insubordination dahin zielt, sich auszubreiten. An gewissen Orten haben die Väter ihre Kinder von den öffentlichen Schulen zurückgezogen, um sie, der durch den Glauben vorgeschriebenen Art des Unterrichts, zu entziehen. In andern Gemeinden hat man auf Anstiften der Secterer Kinder sich der Gewalt ihrer Eltern und anderer mit ihrer Erziehung beauftragter Personen entziehen sehen.

Endlich haben unterm 24. Dezember vorigen Jahrs die drey Geistlichen, von welchen oben gesprochen worden, dem Staatsrath eine Petition eingereicht, in welcher sie ihre Entschließung ankündigen, sich von der National-Kirche zu trennen und sich von ihr und den Ordonnanzen welche sie regieren, unabhängig zu constituiren. Sie sagen „daß, auf wel„ che Art man sie auch betrachten möge, sie nie auf„ gehört haben und nie aufhören werden, das „ Evangelium zu verkündigen; daß es keine Art von „ Opfer gebe, dem sie sich nicht zu unterwerfen

„ bereit seyen, um diese Entschließung auszuführen, u. s. w.

Aus den Thatsachen welche man hier aufgeführt hat und aus einer Menge anderer, welche man mit Stillschweigen übergehen will, gehet hervor:

„ Daß die Prinzipien, welche daß Benehmen der „ hier erwähnten Sectirer leiten, durchaus zerstö„ rend für die gesellschaftliche Ordnung sind, sowohl „ in Beziehung auf die Einigkeit in den Familien, „ als in Beziehung auf die bürgerlichen und religiö„ sen Institutionen;

„ Daß sie also dahin zielen das ehrwürdigste Band „ der Gesellschaft zu lösen, den Respeckt der Kinder „ für ihre Eltern und für diejenigen Personen, die „ das Gesetz mit ihrem Unterricht beauftragt;

„ Daß, indem sie die Lehre predigen, daß die „ guten Werke nicht nur nichts bedeuten, sondern „ daß sie sogar die Menschen unter den Fluch stellen, „ sie die Moralität der Handlungen zerstören und „ ein Prinzip proclamiren, das gleicherweise gefähr„ lich und traurig für die Gesellschaft ist;

„ Daß sie sich durchaus nichts aus den Ermah„ nungen und Erinnerungen machen, welche von „ Seiten der Regierung an sie gerichtet wurden, „ und den Respect und den Gehorsam verkennen, „ welchen die Bürger dem Gesetze und der Obrigkeit „ schuldig sind;

„ Daß, durch ihre immerwährenden Anſchuldi-
„ gungen gegen die Pfarrer und Pfarrkinder, welche
„ ſich nach den Regeln der Kirche fügen, ſie ſich in
„ einen Angriffsſtand der Nationalkirche gegenüber
„ geſetzt haben;

„ Daß dieſe Sectirer an einigen Orten einen
„ würklichen öffentlichen und regelmäßigen Gottes-
„ dienſt errichtet haben, welchen ſie auf eine fort-
„ dauernde und von der Nationalkirche unabhängige
„ Weiſe, zu conſtituiren behaupten;

„ Daß endlich ihre Häupter, während ſie die,
„ deren Einbildung ſie verwirrt haben, von dem
„ Beſuch der Verſammlungen der National-Kirche
„ abhalten, durch alle in ihrer Gewalt ſtehenden
„ Mittel Proſelyten zu machen ſuchen, dem Geſetze
„ vom 2. Juny 1810 zuwider.

Ihre angeblich religiöſen Verſammlungen, in welchen die Häupter ihre gefährlichen Grundſätze entwickeln, in welchen ſie die Religion des Staats verſchreyen, in welchen ſie ſich über die bürgerlichen und religiöſen Inſtitutionen des Staats erheben, wo ſie ſich Handlungen und Reden erlauben die dahin zielen, die Einigkeit der Familien zu trüben: dieſe unerlaubten Verſammlungen, haben Unordnungen zerſchiedener Art veranlaßt, die an zerſchiedenen Punkten des Cantons ſich ſeit zwey oder drey Jahren folgten. So haben ärgerliche Auftritte die Aufmerkſamkeit der Behörden zu Rolle, zu Aubonne, zu

Bufflens-la-Ville, zu Lasarraz, Pompayles und Saint-Loup, zu L'isle, u. s. w. auf sich gezogen. Der Staatsrath mußte Nachforschungen verordnen, um die Urheber dieser tadelswerthen Unordnungen zu entdecken. Aber zu gleicher Zeit hat er sich überzeugt, daß ihre Sache auch eine wahrhafte und große Unordnung seye, und daß man nur durch Ihre Zerstörung dahin gelangen könne, vielleicht noch schwerere Uebel zu verhindern.

Dieß, meine Herren, sind die Thatsachen und die Betrachtungen, welche den Staatsrath in den Fall gesetzt haben, Maaßregeln zu ergreifen um die Ruhe, und den Frieden in der Gesellschaft wieder herzustellen, der durch die Ueberspannung einiger Fanatiker getrübt worden ist, und vielleicht auch durch eigennützige Berechnungen gewisser Personen. Sie können selbst urtheilen, daß es sich keineswegs davon handelt, die Gewissen, die religiösen Meinungen dieser oder jener Person zu beunruhigen, noch in theologische Streitigkeiten einzugehen. Aber Sie müssen, indem Sie die strenge Vollziehung der Ihnen zugesandten Verordnung bewerkstelligen, von allen in ihrer Gewalt stehenden Mitteln, und von Ihrem ganzen Einfluß Gebrauch machen, um die öffentliche Ordnung und den Religions-Friedens zu handhaben.

Die Redaction der französischen Zeitung „le Constitutionel" hat in ihrem Blatte vom 10. Febr. folgenden Artikel eingerückt:

Auszug aus dem Constitutionel, Dienstag den 10 Febr.

Lausanne den 3. Februar.

„Die Verordnung welche unser Staatsrath so eben gegen Versammlungen der Sectirer (im gemeinen Leben Momiers genannt) bekannt gemacht hat, und das noch herbere Circular, das über diesen Gegenstand an die Municipalitätsbehörden gerichtet ist, haben bei den Leuten aller Meinungen einen traurigen Eindruck hervorgebracht. Alles Gefühl für Gerechtigkeit beseitigend, fürchtet man mit Recht, daß diese Maaßregeln der Strenge, nur bezwecken, den Enthusiasmus der ziemlich zahlreichen Fanatiker zu überspannen, die stark genug organisirt sind um einigen Widerstand entgegen zu setzen, wenn man mit Gewalt gegen Sie zu Werke gehen würde. Die guten Gemüther bekümmern sich darüber, in einem Lande wie das unsrige, von einer Staatsreligion reden zu hören, und im neunzehnden Jahrhundert, gegen eine Gesellschaft Dissidenten die nämlichen Anschuldigungen wieder vorbringen zu sehen, welche die Unduldsamkeit in dem sechzehenden gegen die Reformirten erfinden ließ, in einer Sprache ausgedrückt, welche nicht minder feindselig ist. Da man sich nicht wohl schmeicheln kann, daß diese Verfolgungen den Frieden in die Kirche zurückführen werden, so bleibt nur der einzige Wunsch zu machen übrig, daß die Sectirer allmählig die Parthie ergreifen mögen, sich in die benachbarten Cantone

zurückzuziehen, wie die Vornehmsten unter ihnen schon ein Beyspiel davon gegeben haben. Sie werden in den Cantonen Bern, Neuchatel und Genf geduldet."

Man liest auch in dem „Archive des Christenthums im neunzehnden Jahrhundert" (zweyte Lieferung, siebentes Jahr) Bemerkungen der Mißbilligung über die von dem Staatsrath des Cantons Waadt erlassene Verordnung.

Verordnung der Regierung des Cantons Waadt vom 15. Januar 1824.

„Diese Nummer war in dem Augenblick schon unter der Presse, als wir von der den 15. Januar erlassenen Verordnung der Regierung des Cantons Waadt, gegen mehrere junge Diener des Evangeliums und gegen diejenigen, welche sich mit ihnen vereinigt haben, oder sich zu Gebet-Uebungen noch vereinigen könnten — Kenntniß erhielten. Diese evangelischen Christen, welchen selbst ihre Feinde keinen andern Vorwurf machen, als daß ihnen Klugheit bey ihrem Eifer fehle, oder Maaß in ihren Ausdrücken, deren christliche Tugenden aber kein Mensch bestreitet, sind in der Verordnung von Lausanne unter dem Namen Momiers bezeichnet, eine Art von unwürdiger Schimpfrede, die ihnen von der niedrigsten Volksklasse beygelegt wurde, und welche für immer aus dem ernsten Style hätte verbannt bleiben sollen, der den Obrigkeiten zukommt. Man beschränkt sich nicht

darauf sie zu beschimpfen, man untersagt ihnen alle Frömmigkeits-Uebungen sowohl öffentlich, als in dem Heiligthum ihrer Häuser; man spricht Einkerkerung und Geldstrafe gegen jeden aus, der im Verdacht ist ihre Lehren zu schätzen und sie andern mittheilen zu suchen; man bevollmächtigt die Polizei-Offiziere in das Innere der Familien einzudringen, um da allen Unterricht, alles religiöse Nachdenken zu verfolgen, das nicht mit den Begriffen der Regierung übereinstimmt; mit einem Worte, man instituirt eine ehrwürdige Inquisition mitten in einem protestantischen Lande. Diese Verordnung wird der Gegenstand eines gerechten Schmerzes für alle religiösen Seelen, wie der eines strengen Tadels für die Freunde der philosophischen Toleranz und der bürgerlichen Freyheit seyn. In einer unsrer nächsten Nummern werden wir einige Reflexionen den wichtigen Fragen vergönnen, die sich an diese Verordnung knüpfen; wir wollten aber den öffentlichen Ausdruck unsers Gefühls nicht länger verschieben. Es ist dieß für uns ein tiefer Gegenstand des Erstaunens und Kummers, eine Regierung, welche sich bisher die Achtung aller aufgeklärten Menschen erworben hat, einen solchen Angriff auf das schönste Geschenk führen zu sehen, das die Reformation dem Menschengeschlecht gemacht hat, die Gewissensfreyheit. Wir sind vollkommen überzeugt, daß diese ungerechten Maaßregeln keineswegs den Glauben der evangelischen

Christen erschüttern werden, welche ihr Gegenstand sind und wir haben das Vertrauen, daß ihr Eifer, wie der ihres göttlichen Lehrers, nicht aufhören wird, sanft und christlicher Liebe voll zu seyn, sogar im Angesicht der Verfolgung."

Die erwähnten Bemerkungen erschienen nun in den Heften des „Archiv des Christenthums." von den Monaten April und May 1824, und da ich sie für zu wichtig halte um übergangen werden zu können, so rücke sie hier ein.

„Wir haben in unserer Februar-Nummer angezeigt, daß wir unsern Lesern einige Bemerkungen über die von dem Staatsrathe des Cantons Waadt ergriffene Verordnung gegen eine Classe evangelischer Christen, in dieser Verordnung unter dem Namen Momiers bezeichnet, vorlegen werden. Im Augenblicke da wir uns anschickten dieses Versprechen zu erfüllen, fiel uns eine Nummer des Mémorial catholique unter die Hände, wo diese nämliche Verordnung der Gegenstand einer Censur ist, welche wir ungerecht zu nennen geneigt sind. Gewöhnlich ganz im Widerspruch mit den Lehrsätzen welche diese Zeitschrift bekennt, mußten wir erstaunen, uns über einen Punkt von solcher Wichtigkeit einstimmig zu finden. Indem wir einige unserer Meinungen durch die gewöhnlichen Verläumder der Wahrheiten welche wir lieben, getheilt sehen, erhob sich eine Art Zweifel in unserem Gemüthe. Wie der, von Athen's

Pöbel beklatschte Phozion, fragten wir uns, ob wir vielleicht eine Dummheit gesagt haben, und nur nach einer gewissenhaften Rückkehr auf uns selbst, wurden wir in unserm Urtheil über die Verordnung von Lausanne bestätigt."

„Wenn man übrigens mit einiger wenigen Aufmerksamkeit das Mémorial catholique liest, so sieht man eine ironische Freude durch seinen Tadel schimmern. Und in der That, welch' gerechter Gegenstand der Freude ist es nicht für dasselbe, die Sache der Intoleranz mit dem Beyspiele einer freyen Regierung in einem protestantischen Lande unterstützen zu können, und Gelegenheit zu finden, seine gewohnten Angriffe gegen die angeblichen Trennungen erneuern zu können, welche nach ihm die nothwendige Folge des Prinzips unserer Reformation wären."

„Alles das was in diesem Umstande für die Parthie welche das Mémorial catholique repräsentirt, ein Gegenstand der Freude ist, ist für uns eine Ursache zur Traurigkeit; und welchen Widerwillen wir auch für die Controverse haben, welches Bedauern wir empfinden, mit polemischen Discussionen Seiten füllen zu müssen, welche weit nützlicher dem Gegenstand unserer Wünsche und Bemühungen gewiedmet seyn würden, nämlich der Entwicklung des religiösen Lebens in der Seele unserer Leser, so fordert dennoch Pflicht uns auf, unsere Meinung über die von der Regierung des Cantons Waadt ergriffene Maaßregel, auszusprechen.

Wir können die Widersacher unserer religiösen und philosophischen Lehren nicht glauben lassen, daß wir, Feinde der Intoleranz in katholischen Ländern, nicht eben so geneigt seyen, sie zu bekämpfen, wenn ein protestantisches Land das traurige Beyspiel davon gibt."

„ Die erste Frage welche sich in allen Gemüthern aufwirft, wenn man die Verordnung von Lausanne und das Circular liest das sie begleitet, ist: Welches ist denn diese Classe von Menschen, die man darinn unter dem Namen Momiers bezeichnet? Welches sind wirklich die religiösen Lehren, welche sie bekennen, wie ist ihr moralischer Charakter, ihr Betragen als Menschen und Bürger beschaffen?"

„ Um diese Fragen auf eine befriedigende Weise zu beantworten, werden wir genöthiget seyn zu einigen allgemeinen Bemerkungen über den Gang des Protestantismus und über den neuen Geist, der besonders seit etwa zwanzig Jahren sich in den evangelischen Kirchen äußert, zurückzugehen. Schon jetzt aber können wir, ohne Widerlegung zu fürchten, sagen, daß es eine große Unschicklichkeit von Seiten einer Regierung ist, in einem feyerlichen Akte in welchem sie sich an das Land wendet dessen Verwaltung ihr anvertraut ist, Leute mit einem beschimpfenden Beyworte zu bezeichnen, die in den Augen des Gesetzes tadellos sind, welches Urtheil man auch über ihre Lehre fällen mag. Insultirende Benennungen, welche die Partheyen sich unter einander

geben, sind schwere Ungebührlichkeiten. Die beschimpfte Parthey, gereizt durch die Verfolgung, endigt damit, das Schimpfwort welches sie Anfangs mit Entrüstung zurückstieß, als einen Ehrentitel anzunehmen, und wir möchten beynahe sagen, glaubt sich geboten, die kürzlich noch ungerechten Injurien ihrer Gegner, zu verdienen. Die Geschichte der politischen Revolutionen liefert uns eine Menge Beyspiele dieser Wahrheit, aber wenn das Unrecht der Partheyen eine Art Entschuldigung in der blinden Heftigkeit hat, die sie leitet, wie kann man Obrigkeiten entschuldigen, das Gesetz in der groben Sprache der pöbelhaften Leidenschaften sprechen zu lassen?"

„Kommen wir zum Grund der Frage."

„Die evangelische Religion beruhet auf zwey unerschütterlichen Prinzipien: den Glauben an die Seligkeit durch Jesum Christum, und das Recht über die heilige Schrift nachzudenken ohne einen andern Führer als das Gebet. Dieß ist unser schönes, unser großes Privilegium, Gott anzurufen ohne einen andern Mittler als den „einzigen Namen der den Menschen gegeben wurde um selig zu werden" und jeden Tag die menschlichen Lehren mit der unfehlbaren Regel vergleichen zu können, welche uns in dem Evangelium gegeben ist."

Jeder Mensch der diese zwey Wahrheiten bekennt, ist unser Bruder; er ist Mitglied dieser unsichtbaren Kirche, in welche wir tausenmal mehr Werth setzen,

als in alle äußerlichen Benennungen, und in welcher allein die wahrhafte Einigkeit mit der gänzlichen Gewissensfreyheit vereinbarlich ist."

„Jeder der sich von der ersten dieser Wahrheiten verirrt, mit welchem Titel er sich auch schmücke, mit welchem Firniß er seine Gedanken überziehe, wechselt die lebendigen Versprechungen der Offenbarung gegen die abstracten Muthmassungen der Philosophie aus; er hört auf Christ zu seyn. Jeder der von der zweyten abweicht, unterschiebt die menschliche Gewalt der göttlichen, und von da an würde er sich vergebens Protestant nennen, er theilt ohne es gestehen zu wollen, die Vorurtheile welche wir in der römischen Kirche bekämpfen."

„Von diesen so eben genannten zwey großen Prinzipien, entströmen auf eine mehr oder minder directe Weise alle zeitlichen und geistlichen Wohlthaten, welche wir unserer glorreichen Reformation verdanken. Von dem Glauben an Jesum Christum als den einigen Vermittler, entströmet sowohl jene beständige Wachsamkeit über sein eigenes Gewissen, die dem evangelischen Christen nicht erlaubt, sich über seinen moralischen Zustand durch Anrufung von Mittel-Mächten, oder durch die Erfüllung von äusserlichen Uebungen zu täuschen, als auch jene Gewißheit der Vergebung, durch welche allein die Freude in die Seele des Sünders zurückkehren kann. Aus dem Rechte, die Bibel als

die einige Richtſchnur ſeines Glaubens, zu leſen, entſtrömt ſowohl die Gewiſſensfreyheit, als die Freyheit der Gottesdienſte die deren äuſſerliches Zeichen iſt, und die wahrhafte Toleranz, nicht die, welche nur eine verſteckte Gleichgültigkeit iſt, ſondern die, welche auf dem demüthigen Gefühle unſerer Schwäche, und auf der Achtung des Theiles von Wahrheit beruht, welchen jeder Glaube in ſich faßt."

„Aber die Unvollkommenheit der menſchlichen Dinge erlaubt nicht, daß hienieden irgend eine Wahrheit unmittelbar alle ihre Früchten bringe; und gleich der Saat, kann ſie erſt nur dann wenn ſie einige Zeit begraben war, keimen, wachſen und blühen. Als unſere Väter die Bibel in der Hand, ihre Privilegien als Chriſten zurückerlangten, ärnteten ſie ohne Zweifel die hauptſächlichſten Wohlthaten der göttlichen Wahrheit welche ſie umfaßten. Ihr lebendiger Glaube, ihr unerſchütterlicher Eifer mitten unter den Verfolgungen, ſind der Beweiß davon; aber noch getränkt mit einigen Gewohnheiten des Catholicismus, deſſen Joch ſie abſchütteten, ſetzten ſie vielleicht zu viele Wichtigkeit auf die Einigkeit der ſichtbaren Kirche. Sie ſahen nicht deutlich genug ein daß, die Gewiſſensfreyheit einmal ausgeſprochen, von nun an nur die gemeinſchaftliche Liebe für denſelben Erlöſer, das wahre, das einzige Prinzip der Einigkeit ſeyn ſollte. Ueberzeugt von der Wahrheit ihrer Lehren, glaubten ſie ſich berechtigt,

diejenigen manchmal mit Gewalt zurückzuführen; welche sich davon verirrten, diejenigen der Ketzerey zu beschuldigen, welche sie nicht in ihrer ganzen Strenge annahmen. Daher die an zerschiedene Glaubensbekenntnisse geknüpfte ausserordentliche Wichtigkeit, welche die Lage der entstehenden Kirchen nöthig machte, und unter anderm an das helvetische Glaubensbekenntniß, als dessen Bewahrer sich die Regierung des Cantons Waadt betrachten muß, in so weit sie das Haupt der Kirche ihres Landes seyn will, und welches die jungen Geistlichen, unter dem Namen Momiers bezeichnet, vergebens gegen ihre Gegner in Anspruch nehmen indem sie sich anerbieten zu beweisen, daß sie keine andern Dogmen predigen als die, welche in demselben enthalten sind."

„ Die Toleranz und die Freyheit der Gottesdienste sind so strenge Folgen unserer Reformation, daß diese zwey großen Prinzipien von Tag zu Tag mehr ihr Reich über die protestantische Welt ausbreiten müssen, und heut zu Tage könnte man sich ihnen nicht entziehen, ohne in ein Labyrinth von Sophismen und Widersprüchen zu fallen, aus welchem man sich nicht herausfinden könnte. Höchstens könnte man zugeben, obgleich wir weit davon entfernt sind es zu denken, daß unter einem rein politischen Gesichtspunkte es erlaubt ist, einen Cultus, dessen Geistliche die Oberherrschaft eines auswärtigen Souverains anerkennen, gewissen Beschränkungen zu unterwerfen. Aber auf welchen

Grund wollte eine protestantische Regierung sich stützen um Menschen in dem Bekenntniß ihrer religiösen Lehre zu hindern, welche selbst Protestanten, in ihrer moralischen Aufführung geregelt sind, und welche keinen ausländischen kirchlichen Obern erkennend, nur das Vorrecht in Anspruch nehmen, in Gemeinschaft mit denen zu Gott zu beten, welche ihre Ueberzeugung theilen? Diese Wahrheit, im Prinzip unwidersprechlich, wird nach dem Maaße eine allgemeinere Anwendung finden, als die religiöse und politische Aufklärung Fortschritte macht."

„Nordamerika, dessen erste Colonisten Märtyrer der Gewissensfreyheit waren, zeigt sich seines heiligen Ursprungs würdig. Alle Gottesdienste sind dort frey anerkannt, alle aus der Bibel entsprungenen Religionen leben schwesterlich zusammen und das Gesetz stellt keinen Unterschied unter ihren Jüngern auf."

„England stellt in Bezug auf die religiöse Toleranz, so wie in mehreren andern, sonderbare Abweichungen auf. Wenn einer Seits die Catholiken und die Dissidenten noch einer Ausnahme unterworfen sind, wenn der Clerus der National-Kirche übertriebene zeitliche Vortheile genießt, so hat auf der andern Seite die Freyheit der Gottesdienste eine Ausdehnung, wovon kein anderes Land Europa's ein Beyspiel aufstellen kann. Jeden Tag erheben sich Kirchen, Capellen, Bethäuser, wo die Mitglieder

von allen Gemeinen, von allen christlichen Secten sich ohne das mindeste Hinderniß vereinigen um den Gottesdienst, nach ihrem Glauben und ihren Gebräuchen, zu feyern. Man sieht daher, daß wenn in England das Prinzip der Toleranz, das der reformirten Religion anhängend ist, noch nicht vollkommen in der politischen Ordnung triumphiren konnte, es ohne Rückhalt in der religiösen Ordnung anerkannt wird, was eine Wohlthat von höchster Wichtigkeit ist.

In Frankreich ist die Freyheit der Gottesdienste als Prinzip ausgesprochen, und dieß ist ohne Zweifel ein wesentlicher Punkt, obgleich die unendlichen Einschränkungen welchen das Recht sich zu versammeln unterworfen ist, diesen Artikel unserer Grundgesetze vielleicht illusorisch machen würden, wenn sich bey uns genug religiöser Eifer erheben würde, um die Wohlthat davon in Anspruch zu nehmen."

„ In dem protestantischen Deutschland haben in Ermanglung der Gesetze, die Sitten die Toleranz eingeführt, und die Verschiedenheiten der Secten verlieren sich in einer allgemeinen Neigung der Gemüther zum Nachdenken und zur Religiosität."

„ Die Schweiz, sagen wir es mit Bedauern, ist in Beziehung auf die Toleranz in den Vorschritten zurückgeblieben, welche in den großen Staaten die wir so eben genannt haben, sich bildeten. Eine sehr unvollkommene Freyheit des Gottesdienstes bestehet in einer sehr kleinen Anzahl der Cantone. Dieß ist eine

Thatſache, welche unſere gegenwärtige Verhandlung zu erforſchen gebietet. Aber indem die Correſpondenten des Memorial, die Regierung eines proteſtantiſchen Cantons der Intoleranz beſchuldigten, hätte die Billigkeit erfordert ihren Leſern zu ſagen, daß wenn die in den proteſtantiſchen Cantonen wohnenden Katholiken einigem Zwange in der öffentlichen Ausübung ihres Gottesdienſtes unterworfen ſind, die kleinen katholiſchen Cantone nicht einmal dulden, daß ein Proteſtant auf ihrem Territorium wohne. Allein kommen wir auf den ſchrittweiſen Gang der Reformation."

„Wir haben in einer erſten Periode das gewiſſenhafte Studium des Evangeliums, einen lebendigen Glauben in den großen Geheimniſſen der Erlöſung, hervorbringen ſehen, eine tiefe Ueberzeugung, ein geiſtliches reges und thätiges Leben. Aber wir haben auch dieſe chriſtlichen Tugenden manchmal durch eine Intoleranz trüben ſehen, welche theils die Verfolgungen denen die reformirten Kirchen ausgeſetzt waren, theils der allgemeinen Geiſt des Jahrhunderts zwar nicht rechtfertigen, jedoch entſchuldigen und erklären."

„Eine zweyte Periode folgt der erſten. Die Verfolgungen und die Rückwirkungen welche ſie nach ſich gezogen, verſchwinden allmählich; die Freyheit der Prüfung trägt ihre Früchten, die Begriffe der Toleranz verbreiten ſich immer mehr. Aber kein

menſchliches Ding iſt ohne Vermiſchung. Der menſchliche Geiſt gleicht, ſagt Luther, einem trunkenen Menſchen zu Pferd; wenn er auf eine Seite hängt, ſo kann man ihn nicht gerade richten, ohne daß er gleich auf die andere Seite hienge. Nach dem Maaße, nach welchem die Toleranz Fortſchritte machte, erſchlafften die religiöſen Lehren, das geiſtliche Leben würde ſchwächer, eine philoſophiſche Ausdehnungsſucht (Latitudinarisme) erſetzte allmählich den Glauben an die Dogmen des Chriſtenthums, und die Wirkung der Religion auf die Seelen wurde immer ſeltener und weniger innig. Wenn wir die Prinzipien dieſer Epoche ausdehnend (latitudinaires) nennen, ſo war dieß die, beſonders unter der Regierung der Königin Anna, in England geheiligte Benennung, und England iſt es, wo man beſſer als irgendwo, die verſchiedenen religiöſen Geſtaltungen beobachten kann, welche wir zu characteriſiren ſuchen."

„Immer, ſelbſt auch mitten in den religiöſen Erſchlaffungen, von welchen die proteſtantiſchen Kirchen befallen wurden, bereiteten ſich die Keime einer neuen Reform vor, einer Reform, deren Erfüllung vielleicht die Vorſehung unſerem Jahrhundert vorbehalten hat, und welche, wenigſtens iſt es erlaubt es zu hoffen, die bewundernswürdige Vereinigung der ausgedehnteſten philoſophiſchen Toleranz mit der innigſten religiöſen Ueberzeugung herbeyführen wird.

„In dem gegenwärtigen Zustande der Einsichten und der Civilisation kann man im Allgemeinen sagen, daß die Entstehung einer Secte beynahe immer ein doppeltes Gut bewirkt. Die Anger der neuen Lehre bemühen sich, sie der öffentlichen Achtung durch Unterricht und durch die Ausübung einer strengeren Moral zu empfehlen; während die welche die Neuerung zurückstossen durch eine Art von Wettstreit verpflichtet sind, den Eifer zu verdoppeln, um die Nutzlosigkeit der Reform zu beweisen, welche sie bekämpfen.

Es war gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts, daß in England die religiöse Bewegung, welche wir in unsern Tagen sich ausbreiten und entwickeln sehen, ihren Anfang nahm. Einige Ecclesiastiker, sowohl von der National-Kirche, als besonders von den dissentirenden Kirchen, welchen die Art von geistlichem Tode worinnen die Seelen siechten auffallend war, betrübt die großen Wahrheiten des Christenthums zu oft übergangen oder zu trocken in den Predigten dargestellt zu sehen, knüpften sich an die Lehren der ersten Reformatoren, wie diese auf das Beyspiel und die Vorschriften der ersten Apostel des Evangeliums zurückgegangen waren. Die Namen Whitfield und Wesley sind in der christlichen Welt berühmt geworden; und welches Urtheil man auch über die beiden Secten fällen mag deren Stifter sie wurden, man muß anerkennen, daß sie mächtig zu der religiösen Wiedergeburt beygetragen haben, von welcher

England und Amerika heut zu Tage ein so auffallendes Beyspiel darbieten.

Jeder welcher Lehren ankündigt, die den Leidenschaften den Sitten oder den Vorurtheilen seiner Zeitgenossen entgegen sind, muß sich auf einen mühevollen Kampf gefaßt machen. Dieser Kampf ist mit der Wahrheit verknüpft, um ihren göttlichen Ursprung zu bezeugen, und in diesem Sinne hat Jesus Christus gesagt, daß er nicht gekommen seye, um Frieden zu bringen, sondern den Streit. Die Philosophie wird in den Jahrhunderten des Aberglaubens als Gottlosigkeit bestraft; der Glaube wird in den Zeiten wo eine verfeinerte Bildung die Seelen verweichlicht, und die Glauben erschüttert, für Fanatismus gehalten, und wenn die ersten Christen den Martern trotzten, so müssen die heutigen Christen der Lächerlichkeit zu trotzen wissen. Dieß begegnete den Schülern Whitfields und Wesleys; tausend Spöttereyen begrüßten sie bey ihrem Anfange, und sie sahen sich mit dem Namen Methodisten bezeichnet, in Rücksicht der Strenge ihrer Aufführung und ihrer religiösen Prinzipien. Diese ironische Benennung hätte sie mit Recht beleidigen sollen; obwohl sie an sich selbst nicht beschimpfend war, so wurde sie doch dafür angenommen. Später wurde diese nämliche Benennung von dem Pöbel der Salons auf alle Menschen ausgedehnt, welche Gewohnheiten der Frömmigkeit von der Welt entfernten, und auf alle

diejenigen, welche durchdrungen von Ehrfurcht nicht allein für die moraliſchen Vorſchriften des Evangeliums, ſondern auch für die Dogmen, die ihnen eine göttliche Beſtätigung gaben, ſich ſelbſt mit dem richtigen Titel evangeliſche Chriſten benannten. Ein Mann von Geiſt, welchen man fragte, was ein Methodiſt ſeye, antwortete mit Recht: dieß iſt ein Menſch, der mehr religiöſe Gefühle hat, als der welcher ihn ſo nennt. Es gibt Niemand, der nicht irgend eines Andern Methodiſt wäre.

Wir haben ſo eben geſehen, daß die Erſchlaffung der anglicaniſchen Kirche in der erſten Hälfte des achtzehenden Jahrhunderts, durch eine glückliche Rückwirkung die Entwicklung eines neuen religiöſen Lebens vorbereitet hatte. Auf dieſe Art ſchreitet der menſchliche Geiſt, nach dem Ausdruck eines gelehrten Mannes, nicht in gerader Linie, ſondern ſpiralförmig vor. Manchmal ſcheint er zurückzuſchreiten; aber wartet nur ab bis ſeine Revolution vollbracht ſeye, und ihr werdet ſehen daß ſein Gang vorſchreitend iſt.

Die Methodiſten und die andern diſſentirenden Secten hatten Vorſchritte gemacht; der Eifer begann ſelbſt in dem Clerus der anglicaniſchen Kirche zu erwachen, als die Gräuel der franzöſiſchen Revolution, ſchrecklich auf alle guten Seelen wirkend, die Bewegung beſchleunigten, die ſich vorbereitete. Durch eine natürliche Annäherung knüpfte man die Schrecken dieſer Epoche an den elenden Atheismus, der

ihr vorangegangen war, und viele Menschen die noch zauderten, warfen sich mit Hingebung in die Arme der Religion. Von da an äusserte sich in der protestantischen Welt ein religiöser Eindruck, welchen frivole Scherze oder ungerechte Maasregeln vergebens aufzuhalten versuchten, worüber aber die frommen Seelen sich freuten, und dessen Macht die aufgeklärten Geister erkannten.

Von dieser Epoche an datiren sich größtentheils die unzähligen religiösen und philantropischen Gesellschaften welche den moralischen Ruhm Englands machen, und deren wohlthätiger Einfluß sich über die ganze Welt verbreitet. Die Bibel an Millionen Menschen vertheilt, das Christenthum und die Civilisation von protestantischen Missionnarien bis in die wilden Inseln des stillen Meeres verbreitet, der infame Negerhandel abgeschaft, die Sclaverey erleichtert, die Gefängnisse verbessert, die Ordnung und die Reue auf die Stimme der Madame Fry in die Mauren von Newgate eindringend, der Unterricht dem Volke in unzähligen Schulen dargeboten, der religiöse Unterricht für alle Classen und für jedes Alter zugänglich gemacht; dieß sind die neuen Wunder, welche das Erwachen des Christenthums seit dreyßig Jahren hervorgebracht hat. Aber wo schöpften diese neuen Apostel der Menschheit, welche die Achtung aller guten Leute umgiebt, Wilberforce, Clarkson, Macaulay, Chalmers, diese hinreissende Beredsamkeit,

dieſe unwiderſtehliche Ausdauer, welche ihrer Sache den Triumph ſicherten? In den oberflächlichen Begriffen von Moral und Philantropie? Nein in einer tiefen Ueberzeugung von den dogmatiſchen Wahrheiten des Chriſtenthums. Dieß ſind lauter evangeliſche Chriſten, dieß ſind lauter Methodiſten nach der Sprache der Welt: wer weißt ob nicht die Verfaſſer der Verordnung von Lauſanne in ihnen Momiers erblicken?

Man wird vielleicht finden, daß wir uns von unſerem Zweck verirrt haben, um uns an der Geſchichte der religiöſen Meinungen in England aufzuhalten; aber dieſe anſcheinende Abſchweifung hat in der Hauptſache unſere Arbeit abgekürzt; denn die *nämlichen* Geſtaltungen, welche der Proteſtantismus in England durchlaufen hat, muß er nach ſeiner Beſtimmung in der ganzen Welt durchlaufen, und das bereits geſagte, iſt großen Theils auf die Kirchen der Schweiz anwendbar.

Die Geiſtlichkeit von Genf wurde öfters des Socinianismus beſchuldigt. Wir ſind überzeugt, daß dieſer Vorwurf ungerecht iſt; aber das iſt gewiß, daß ſeit der Mitte des letzten Jahrhunderts es durch eine Art ſtillſchweigender Uebereinkunft dahin gebracht wurde, daß ſowohl in dem religiöſen Unterricht, als auch beſonders in den Predigten, die Dogmen des Chriſtenthums beynahe bey Seite gelaſſen wurden und man ſich begnügte, von dem Daſeyn

Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, und von den moralischen Vorschriften Jesu Christi zu reden. Hier werden sehr achtungswürdige Leute uns fragen: Was braucht es denn mehr, als ein rechtschaffener Mensch zu seyn, und an Gott zu glauben? Aber ohne in irgend eine Controverse einzugehen, fragen wir unserseits: In was lasset ihr das Christenthum bestehen? Haben nicht auch die Philosophen Griechenlands und Roms, die heiligen Gedichte der Indianer, das Daseyn eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele ausgesprochen? Welche neue Wahrheit hat denn das Evangelium den Menschen geoffenbart? Was ist euer Grund, euch eher Jünger Jesu Christi zu nennen, als Jünger Plato's, Confuzius oder Brama's?

Nach dem geistlichen Einfluß der Lehren zu urtheilen, gab es sicherlich eine Grund-Unvollkommenheit in denen der Mehrheit des Clerus von Genf. Die Predigten über Moral waren im Ueberfluß da; sie waren mehr oder weniger rein geschrieben, mehr oder weniger rührend, nach dem Talent oder der Disposition des Verfassers; aber die Seelen blieben in tödlicher Schlafsucht, kein inneres Leben entwickelte sich. Die Sitten waren durch einen glücklichen Zusammenfluß von Umständen, auf deren ersten Stufen man die dem Volke durch die Stifter der Reformation eingeprägte Gewohnheiten stellen muß, rein und regelmäßig; viele Tugenden und Hand-

lungen der Wohlthätigkeit, sowohl öffentlich als im Stillen, ehrten damals wie noch heute die Stadt Genf; nichts desto weniger aber machte die geistliche Lauheit Fortschritte, und man sahe das Christenthum allmählig die Eigenschaft eines positiven Glaubens verlieren, und durch unfühlbare Veränderungen sich in den Allgemeinheiten einer religiösen Philosophie verschmelzen.

Dieser Zustand der Dinge dauerte seit langer Zeit, zum großen Kummer einiger, durch ihre Talente und ihre apostolischen Tugenden achtungswürdigsten Männer, als man seit wenigen Jahren die Kennzeichen einer neuen religiösen Bewegung sich äussern sahe. Junge Geistliche fiengen an in ihrem eigenen Herzen und in dem Evangelium, die Ursachen der allgemeinen Lauheit zu suchen, und die heutigen Lehren mit den ursprünglichen Lehren der Reformation zu vergleichen. Sie wurden in ihrer aufkeimenden Entschliessung durch einige englische Reisende aufgemuntert, deren Meinungen alle wir keineswegs billigen wollen, denen aber niemand Tugenden und Frömmigkeit absprichtt. Kleine Versammlungen bildeten sich, in der Absicht sich gegenseitig durch das Gebet und das Lesen der Bibel zu erbauen. Diese Versammlungen, von dem größeren Theile des Clerus ungerne gesehen, wurden der Gegenstand von Vorwürfen und ungerechten Spöttereyen; die Personen welche sich darein begaben wurden durch das

Volk angegriffen und beleidigt, das sie in den Straßen mit dem Spottnamen Momiers verfolgte, der allem Anschein nach von dem französischen Worte Momerie abgeleitet wurde. Dieß war der Ursprung dieses beschimpfenden Beyworts, das die Verordnung von Lausanne mit einer Unziemlichkeit aufgenommen hat, deren wir schon bey Anfang dieses Artikels erwähnten. Wir wollen keineswegs den zerschiedenen Streitigkeiten folgen, welche indessen zwischen der Mehrheit der Genfer-Gesellschaft und den dissentirenden Geistlichen Statt hatten, noch dem Benehmen, das die Genfer-Regierung mitten in diesen Controversen gezeigt hat; wir bemerken einzig, daß in diesen Umständen die bürgerliche Obrigkeit ihre Pflicht erfüllt, wenn sie die Freyheit der Personen respektiren läßt und die Mitglieder der neuen religiösen Vereinigungen gegen Beleidigungen und üble Behandlungen schützt. Wir wollen nicht untersuchen, ob nicht einige menschliche Schwachheiten und Eitelkeiten sich in der Seele der Dissitenten mit einem wirklichen Eifer vermischt haben. Dieß ist möglich, wir sagen sogar daß es wahrscheinlich ist; aber es ist deshalb nicht weniger wahr, daß das religiöse Erwachen, dessen Werkzeuge sie gewesen sind, eine große Wohlthat der Vorsehung ist.

Eine Aenderung in den religiösen Ideen, derjenigen ähnlich, welche sich zu Genf zeigte, säumte nicht sich auch in dem Canton Waadt zu äussern. Der

Clerus dieſes Cantons, obgleich er ſehr orthodox in ſeinem Glaubensbekenntniſſe geblieben war, hatte nichts deſto weniger im Allgemeinen dem Wege gefolgt den wir bezeichnet haben; er hatte die Orthodoxie des Geiſtes beibehalten, aber jene Orthodoxie des Herzens, in welche die evangeliſchen Chriſten ein Gut von höchſter Wichtigkeit ſetzen, hatte ſich immer mehr geſchwächt. Die Pfarrer, wie die Heerden hatten die dogmatiſchen Wahrheiten des Evangeliums dergeſtalt aus dem Geſicht verloren, daß einer der Vorwürfe den man mit größter Bitterkeit den Geiſtlichen machte, welche die neuen Lehren annahmen der war, den Namen Jeſu Chriſti in ihren Predigten und Gebeten zu oft auszuſprechen.

Religiöſe Verſammlungen bildeten ſich in Lauſanne und in andern Städten des Cantons Waadt, wie ſich deren in Genf gebildet hatten; und wie auch in Genf, ſo wurden ebenſo hier die Perſonen, welche ſich darein begaben mit dem Namen Momiers angegriffen und beleidigt; man blieb nicht bey Beſchimpfungen ſtehen, beweinenswerthe Auftritte der Gewaltthätigkeit hatten auf mehr als einem Punkte Statt, wie uns die Verordnung von Lauſanne ſelbſt zeigt.

Eine Engländerin, bey welcher ſich auf die ruhigſte Weiſe einige Verſammlungen, oder man ſollte vielmehr ſagen, religiöſe Unterhaltungen gehalten hatten, erhielt den Befehl, ſich aus dem Lande zu

entfernten und gerechte und unpartheyische Menschen betrübten sich von da an, die Regierung an einer theologischen Frage Theil nehmen, und ihre willkührliche Gewalt gegen eine achtungswürdige Frau ausüben zu sehen, welcher man nichts vorwerfen konnte, als eine etwas scharfe Strenge in ihrer Art, die religiösen Fragen anzusehen.

Zu dieser Zeit erschienen zwey Schriften über die Conventikeln, deren ich oben schon ausführlich erwähnt habe und daher den Inhalt des Archivs nicht weiter anführe.

Indessen erkaltete, ungeachtet der vielen Trübsalen aller Art, der Eifer der jungen evangelischen Geistlichen nicht. Man muß sagen, daß dieser Eifer, wenn er schon immer aufrichtig war, nicht immer aufgeklärt, klug und christlicher Liebe gemäß war; er war nicht immer, von dem Bedürfniß der Verfolgung zu trotzen, frey, welches die Schwachheit hochherziger Seelen ist; aber man muß auch sagen, daß überall wohin sein Einfluß sich ausgebreitet hat, man die lange eingeschlummerte Frömmigkeit erwachen, und reinere Sitten und eine regelmäßigere Aufführung hervorbringen sahe.

Auf der andern Seite setzten die Geistlichen von der herrschenden Parthey einen je länger je mehr ausgesprochenen Widerstand der religiösen Bewegung entgegen, welche sie so leicht hätten leiten können, und fanden, ohne Zweifel sehr zu bedauern, trau-

rige Hülfstruppen in der Heftigkeit des Kampfes. Die Regierung, sich ihrer Streitsache annehmend, hatte den jungen Geistlichen untersagt, religiöse Versammlungen zu halten, oder hatte sie ihrer Pastoral-Funktionen entsetzt; andere, welche nicht glaubten sich mit gutem Gewissen den ihnen aufgelegten Bedingungen unterziehen zu können, hatten ihre Entlassung genommen, nachdem sie vergebens eine Zusammenstellung ihrer Lehren mit dem helvetischen Glaubensbekenntnisse verlangt hatten; andere endlich waren auf dem Punkte diesem Beyspiele zu folgen, wie sie ihm in der That seither gefolgt sind. Das war ungefähr der Zustand der Dinge und der Gemüther in dem Augenblicke als die Verordnung des Staatsraths zu Lausanne gegen die Momiers und das Circular das sie begleitete, herausgegeben wurden, zwey Akte, wir sagen es mit Bedauern, welche die Prinzipien der Toleranz und der bürgerlichen Freyheit tief verwunden. Wir wollen kurz die wichtigsten Clauseln prüfen:

Eine allgemeine Bemerkung über welche die religiösen Menschen mit den aufgeklärten Publizisten in Uebereinstimmung seyn werden, ist, daß es nichts bedauernswertheres gibt, als die Administrativbehörden sich über Punkte der Lehre aussprechen und an den theologischen Controversen Theil nehmen zu sehen. Vergebens würde man uns sagen, daß der Staatsrath in seinen Erwägungsgründen erklärt, er wolle

ſich auf keine Weiſe in die perſönlichen religiöſen Meinungen miſchen, noch die Denk-Freyheit hindern; dieſe Redner-Form, welcher jede Zeile der Verordnung und des Cirkulars wiederſpricht, beweist einzig, daß die Verfaſſer dieſer Akte zum Voraus den gerechten Tadel gefühlt haben, dem ſie ſich ausſetzten. Vergebens würde man uns ſagen, durch eine etwas ſubtile Unterſcheidung, daß die Freyheit des Gewiſſens nicht die Freyheit des Gottesdienſtes ſeye, und daß die Regierung des Cantons Waadt als das Haupt der Staatsreligion, ſo drückt ſich das Cirkular aus, das Recht hat, den Pfarrern die Lehren vorzuſchreiben welche ſie lehren müſſen. Was iſt denn dieſe Staatsreligion, wenn es nicht die helvetiſche Confeſſion iſt, welche die Geiſtlichen der Minderzahl in Anſpruch nehmen, ohne erlangen zu können daß man prüfe ob ihre Predigten ſtreng mit ihr übereinſtimmen. Entſprechet daher dieſem rechtmäßigen Geſuche, oder duldet, daß eure Akte nach den allgemeinen Prinzipien der bürgerlichen Freyheit und der religiöſen Toleranz beurtheilt werden.

Die Artikel 1, 2 und 3 der Verordnung unterſagen die religiöſen Verſammlungen, beauftragen die Friedensrichter und die Municipalitäten unmittelbar jede Verſammlung dieſer Art zu zerſtreuen, und verordnen polizeyliche Verfügungen gegen jeden, welcher Widerſtand leiſten würde. Aber man bezeichnet das neue Vergehen nicht genau, das man

ſchafft; man ſagt uns nicht, welche Anzahl von Perſonen, welche ſichtbare Umſtände, eine verbotene Verſammlung bilden.

Die Artikel 4 und 5 ſind ſo verfaßt: (man ſehe oben). Wir überlaſſen die Bemerkungen unſern Leſern.

Man könnte zuerſt über das Verbot Proſelyten zu machen erſtaunen, das an Diener des Evangeliums, an Menſchen deren Pflicht iſt zu predigen, die Jugend zu unterrichten, die Ueberzeugung ihrer Seele in die andern übergeben zu laſſen, erlaſſen iſt. Aber dieſe Bemerkung verſchwindet mitten unter den zahlloſen Critiken, deren die Artikel welche wir angezeigt haben, unterworfen ſind. Das Heiligthum der Familien iſt verletzt; das Haus eines jeden Bürgers, welches in einem freyen Lande ſein feſtes Schloß ſeyn ſollte, nach dem ſchönen Ausdrucke des engliſchen Geſetzes, iſt inquiſitoriſchen Beſuchen offen; und was iſt der Gegenſtand dieſer Beſuche? Iſt es um eine Verſchwörung gegen die Sicherheit des Staates, einigen Angriff auf die guten Sitten zu ſuchen? Nein, es iſt um die Dogmen zu verfolgen, welche der Mehrheit des Clerus mißfallen. Der Friedensrichter oder der Municipal präſentirt ſich, die Verordnung in der Hand; man öffnet ihm; er bemerkt eine mehr oder minder zahlreiche Verſammlung; er fragt um den Gegenſtand derſelben; wenn man ihm antwortet, es ſeye um zu trinken oder zu ſpielen, nichts iſt beſſer, er zieht ſich befriedigt zu-

rück; die Bouteillen oder die Karten bestätigen ihm die Reinigkeit der Absichten. Aber wenn er einige religiöse Reden hört, wenn er eine offene Bibel auf dem Tische siehet, so wird die Versammlung verdächtig; er leihet ein aufmerksames Ohr; und sehet da die Magistratsperson, welche wahrscheinlich bisher ein ehrbarer und rechtschaffener Landmann war, plötzlich in einen Doctor der Theologie verwandelt; und wenn er glaubt eine übeltönende Lehre zu hören, wenn er glaubt, daß man die Episteln Pauli nicht auf eine ihm oder der Regierung genügende Art erkläre, so wird der Herr des Hauses und die bei ihm versammelten Freunde eines Vergehens schuldig, und sehen sich vor ein Polizeigericht gezogen. Solche Artikel, nach der Strenge vollzogen, wären die drückendste aller Inquisitionen; eine um so traurigere Inquisition, als sie behauptete, im Namen der Vernunft und Mäßigung zu handeln.

Aber ohne uns länger mit dieser Verordnung an sich selbst aufzuhalten, prüfen wir, was das Motiv derselben gewesen seyn könnte, und durchgehen wir die in dem Circular vom 16. Januar angeführten Thatsachen, nehmen wir sie, wie sie dargestellt sind, ohne selbst deren Richtigkeit in Zweifel zu ziehen, obgleich die Zeugnisse glaubwürdiger Menschen ihnen leicht zur Antwort dienen könnten, und sehen wir ob sie einen Schatten von Vorwand für

die ungerechte Maasregel darbieten, welche wir bekämpfen.

Ein junger Geistlicher, zuerst suspendirt, dann seinen geistlichen Funktionen entsetzt, weil er vorgebliche religiöse Versammlungen bey sich gehalten, (dieses Ausdrucks vorgeblich bedienen sich die Verfasser des Circulars; die ausschließliche Katholiken sagen auch die vorgeblich reformirte Religion) hat nach seiner Absetzung fortgefahren, Versammlungen dieser Art bey sich zu halten, und in denselben religiöse Gesinnungen zu entwickeln. — Aber wer konnte ihn hindern? Die kirchliche Autorität nicht, von welcher man ihn durch seine Absetzung unabhängig gemacht hatte; eben so wenig die bestehenden Gesetze; denn, angenommen sogar, daß die Verordnung nichts denselben gegentheiliges enthält und die Gewalt der Regierung nicht überschreitet, so bestund diese Verordnung damals noch nicht. Von zwey Sachen eine: entweder die Versammlungen, welche man ächtete, waren dem gemeinen Rechte zuwider, warum hat man alsdann den Geistlichen, der sie bey sich hielt, nicht vor die Gerichte gezogen, oder sie waren nicht verboten, und mit welchem Rechte macht man in diesem Falle irgend einem Bürger ein Verbrechen daraus, das gethan zu haben, was das Gesetz zu thun nicht verbietet?

Ein anderer Geistlicher hat einem Schulmeister mitten in seiner Schule gesagt, daß er die Kinder

in einer falschen Religion unterrichte; er hat als ein Werk des Satans den Catechismus qualifizirt, der in dem Canton Waadt eingeführt ist. — Dieß ist ohne Zweifel ein sehr tadelnswerther Schritt und eine sehr abgeschmackte Rede; aber konnte dieser tadelnswürdige Ausdruck nicht gestraft oder gerügt werden, ohne das ganze Land einer Regel ohne Ausnahme zu unterwerfen?

Ein dritter Geistlicher hat seine Entlassung von der Stelle als Suffragant genommen; der Staatsrath hat ihm alle kirchliche Funktionen untersagt, und nichts destoweniger hat er fortgefahren, religiöse Versammlungen zu bilden. — Wir haben schon gesehen, daß er das Recht dazu hatte. — Dieser nämliche Geistliche hat gefährlich Kranke besucht, ohne daß er berufen worden wäre. — Wagt man es ihm hieraus ein Verbrechen zu machen? Wenn er ihnen religiöse Tröstungen gebracht hat, ist man ihm nicht Dankbarkeit und Achtung dafür schuldig, und wenn im Gegentheil seine Besuche zudringlich waren, konnten ihm die Verwandten des Kranken nicht sagen: wir wünschen allein zu seyn? War es nöthig, daß der Staatsrath diese ganze Anstalt von Strenge entwickelte?

Endlich haben diese drey Geistlichen zusammen in einer Eingabe der Regierung angezeigt, daß um nicht in dem Bekenntniß ihrer religiösen Gesinnungen gehindert zu werden, sie sich von der National-

Kirche trennen; und auf alle zeitliche Vortheile verzichten, welche sie von derselben hätten erwarten können, daß sie aber nie aufhören werden das Evangelium zu verkündigen, und daß kein Opfer ihnen schwer falle, um diesem Entschlusse zu folgen.

Auf dieses beschränken sich die Vorwürfe, welche die Regierung den Momiers macht; dieß sind die Thatsachen die man anführt, oder wenigstens die, welche in dem Circular ausgesprochen sind, und es läßt sich nicht voraussetzen, daß man die minder schweren ausgewählt habe Gesiele es Gott, daß die Momiers keine ernsthaftere Klagen gegen ihre Gegner hätten! Gesiele es Gott, daß besonders die Regierung die Wage der Gerechtigkeit mit unpartheyischerer Hand gehalten hätte!

Doch weit entfernt davon; die Mitglieder der neuen religiösen Versammlungen wurden beleidigt und mißhandelt, die Fenster ihrer Häuser wurden eingeschlagen; Unordnungen zerschiedener Gattung, ärgerliche Auftritte hatten auf verschiedenen Punkten des Cantons statt; dieß sagt uns das Circular selbst. Was ist darauf erfolgt? Sind die Urheber dieser Unordnungen den Gerichten überliefert worden? — Keineswegs. Untersuchungen wurden nachläßig angeordnet, und noch nachläßiger befolgt; die Friedensstörer bleiben ungestraft, aber man verfährt gegen die Opfer, weil — sagt man — die neuen Meinungen die Veranlassung der Unordnung waren; in der That

eine seltsame Folgerung, die aber wenigstens Ansprüche auf die Nachsicht des Mémorial catholique gehabt hätte, denn einer der Anhänger seiner Lehren (wer weiß ob es nicht sogar einer seiner Mitarbeiter ist) schrieb neulich, die Protestanten seyen die wahre Ursache der Bartholomäusnacht, denn hätte es keine Reformation gegeben so würde die Ermordung auch nicht Statt gehabt haben.

Aber was konnte der Staatsrath thun, haben wir einige Personen fragen hören; die Mehrheit der Bevölkerung des Cantons Waadt hat sich stark gegen die neuen Meinungen ausgesprochen; die öffentliche Gewalt bestehet aus Menschen, welche dieser Majorität angehören und die sehr wahrscheinlich sich nicht, oder nur mit Widerwillen, dazu hergegeben hätten, die Momiers gegen die Beleidigungen des Volkes zu schützen. Man mußte eine Parthie ergreifen. — Das heißt mit andern Worten, daß die Regierung nicht stark genug war um die Minderzahl von den Gewaltthätigkeiten des großen Haufens zu sichern, daß sie also sich dem großen Haufen anschliessen mußte, um die Minderzahl zu unterdrücken.

Es bleibt uns noch übrig einige Einwürfe zu widerlegen, deren Beantwortung um so wichtiger ist, als sie von der Art sind Eindruck auf, durch ihre Tugenden achtungswürdige, Menschen zu machen die aber bey einem gemäßigten Character einen furchtsamen Geist besitzen, der sie antreibt zu

glauben, die Wahrheit befinde sich immer zwischen beiden Meinungen, welche sie auch seyn mögen, und daß jede starke Ueberzeugung mehr oder weniger an Fanatismus oder Ueberspannung grenze. Ohne Zweifel, sagt man, ist die Verordnung des Staatsraths zu Lausanne im Grunde ungerecht, aber ist sie nicht durch die Umstände zu entschuldigen? Die Momiers sind so ausschließlich, so beengt in ihren religiösen Ansichten, sie würden so intolerant werden, wenn sie die Oberhand erhielten! — Mögen diese Einwendungen nun gegründet seyn oder nicht, so kennen wir keinen traurigern Hang als die Leichtigkeit welche gewisse Geister haben, um die Unterdrücker loszusprechen sobald die Unterdrückten nicht vorwurfsfrey sind. Ein Mensch werde in die Kerker der Inquisition geworfen: das ist sehr traurig, sagen uns viele, übrigens ehrbare, Leute, aber man muß zugestehen, daß er sehr lebhaft in seiner Opposition gegen den Clerus war. Ein anderer sterbe auf dem Schaffot, Opfer eines unbilligen Urtheils, man tröstet sich darüber, indem man denkt, daß er beym rechten Lichte betrachtet ein ziemlich böser Bube war. Ein politischer Schriftsteller bezahlt mit dem Leben oder der Freyheit den muthigen Widerstand gegen die Willkühr: das ist sehr Schade, sagt man, aber es war ein unruhiger Kopf, er hat in seinen Schriften die Mäßigung oft überschritten; — dergestalt, daß es keine Art von Tyranney gibt

welche man nicht rechtfertigen könnte, denn keine menschliche Creatur ist vollkommen, und der Hang zur Versöhnung der schüchternen Gemüther würde die gefährlichste Hülfe des Despotismus werden. Die jungen Geistlichen haben ihren Antheil an menschlichen Schwächen, dieß wollen wir keineswegs läugnen; in diesem Falle sollte man ihnen ohne Zweifel Rath ertheilen, aber es ist nicht der Augenblick, wo sie der Gegenstand einer ungerechten Maasregel sind, daß wir für einige critische Bemerkungen, den Angriff auf das erste aller Interessen der Menschheit, die Freyheit des Gewissens, aus dem Gesichte verlieren.

Was den an die Minderzahl gerichteten Vorwurf der Intoleranz anbelangt, so scheint er in Wahrheit einen bitteren Spott zu enthalten. Ist sie in ihren Handlungen intolerant? Was ist aber die Gewalt über welche sie verfügt? Welches ungerechte Privilegium nimmt sie in Anspruch? Nein, ihr Geist bringt es mit sich, sagt man uns; gegenwärtig ist sie die schwächere, und kann keine Gewalt ausüben, aber wenn man sie ihren Einfluß erweitern läßt, so werdet ihr sie bald ausschliessend und herrschend werden sehen. — Also denn, man bestraft sie, nicht des Unrechts wegen das sie gehabt hat, sondern wegen dessen das sie einst haben könnte; man unterdrückt die Minorität, weil sie, wenn sie Majorität würde, an ihrem Theile unterdrückend würde. Wahrlich, eine fremd-

artige Vorsicht. Wir verwerfen nicht allein ein solches Urtheil, sondern wir glauben auch die Voraussetzung ungerecht, auf welche sie sich stützt. Nie, wir hoffen es, werden evangelische Christen den Menschen, ihren Brüdern und ihres Gleichen, die Freyheit des Gewissens verweigern, welche sie für sich selbst in Anspruch nehmen; nie werden sie vergessen, was ihr göttlicher Lehrer seinen Jüngern gesagt hat: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet, und daß er die ewige Glückseligkeit denen verheissen hat, welche sanft und einfachen Herzens wie die Kinder sind. Aber wenn wir in unserer Erwartung getäuscht seyn sollten, wenn je diejenigen, welche wir vertheidigen, sich von den Vorschriften der Toleranz und der christlichen Liebe, wovon jede Linie des Evangeliums voll ist, verirren, wir nehmen zum Voraus die Verpflichtung auf uns sie zu bekämpfen.

Wir kommen an das Ende der Aufgabe, die wir uns aufgelegt hatten. Indem wir diese unangenehme Pflicht erfüllten, hat immer ein tröstender Gedanke sich uns dargeboten: daß die Regierung der Gerechtigkeit und der Toleranz, in einem so glücklichen und so moralischen Lande wie der Canton Waadt, nicht lange ausbleiben kann. Wenn die Regierung einen Augenblick von den Prinzipien abgewichen ist, die ihr die Anhänglichkeit des Waadtländer Volkes und die Achtung aller rechtschaffenen Leute in allen Ländern erworben haben, so wird sie

bald wieder durch die Aufgeklärten zurückgeführt werden, welche sie in ihrem Schooße zählt. Wenn die Mehrheit des Clerus das Unrecht begangen hat, eine religiöse Bewegung zu ersticken zu suchen, welche sie durch ihre weisen Räthe hätte leiten sollen, so wird sie es nicht wagen wollen, einen in seinem Prinzip reinen Eifer durch die Verfolgung zum Fanatismus zu treiben, und dessen wohlthätiger Einfluß schon mehrere Kirchen wiederbelebt hat. Eine sanfte und reine Nacheiferung wird unter den Pfarrern und ihren jungen Collegen entstehen; Gemüther, bisher gefühllos gegen die Wichtigkeit der religiösen Fragen werden sich der Wahrheit öffnen; und nach einigen unvermeidlichen Schwingungen wird man in dem Canton Waadt, wie in den andern Ländern wo das nämliche geistliche Erwachen sich fühlbar machte, Frieden und Einigkeit um so fester sich bilden sehen, als sie christliche Gesinnungen und nicht die Nahe der Lauigkeit zur Grundlage haben werden.

Es wäre nur noch übrig auf die immerwährende Versicherung des Mémorial catholique zu antworten, daß das Prinzip der reformirten Religion eine unversiegbare Quelle innerlicher Zwistigkeiten ist. Aber diese Frage ist zu umfassend um sie auf eine, so zusagen blos zufällige Weise abzuhandeln, und wir werden wahrscheinlich aufgefordert werden, sie zum Gegenstand besonderer Betrachtungen zu machen.

Wir bemerken hier einzig, daß die Untersuchung welcher wir uns überlassen mußten, in nichts das religiöse Prinzip der Reformation berührt; sie berührt auf der einen Seite das Einschreiten der bürgerlichen Obrigkeit in theologische Fragen, und auf der andern den Grundunterschied welcher zwischen dem als positiven Glauben bekannten Christenthum und der philosophischen Religiosität besteht, eine selbst der Natur des menschlichen Geistes anhängende Unterscheidung, welche sich in dem Schooße der römischen Kirche eben so gut findet, als bey den reformirten Gemeinen.

Was den wahrhaft evangelischen Protestantismus betrift, so zaudern wir nicht zu sagen, daß keine Religion ein Beyspiel einer größeren geistlichen Einigkeit darbieten könnte. Vergebens hält man uns die große Anzahl von Secten entgegen, welchen man in England und in Amerika begegnet; dieß ist der auszeichnende Character der gegenwärtigen Epoche, daß wenn niemals die Secten mit mehrerem Eifer an ihrem besonderen Glauben hiengen, auch niemals eine innigere Urbereinstimmung in den Herzen über die Grundlagen des christlichen Glaubens geherrscht hat. Gehet in den Umfang, wo zu London sich die verschiedenen religiösen Gesellschaften versammeln, welche an der Verbreitung der Lichter des Christenthums in der ganzen Welt arbeiten, und ihr werdet den Anglicaner, den Presbyterianer, den

Independenten, den Methodisten, den Herrenhuter, den Quacker, den Widertäufer vereinigt durch das nämliche Gefühl der christlichen Liebe sehen; ihr werdet alle Augen bey der Erzählung eines christlichen Todes sich feuchten, oder von Freude strahlen sehen, bey der Nachricht von dem geringsten Fortschritte des Evangeliums in den entferntesten Punkten unsers Erdballs. Hier ist die wahrhafte Einigkeit der Kirche, und nicht jene verstellte oder blos äusserliche Einigkeit, welche der Despotismus, der Schwäche oder der Heucheley gebietet."

Die oben angeführte Verordnung des Staatsrathes vom 15. Jänner 1824 scheint nicht denjenigen Eindruck gemacht zu haben, welchen diese Stelle sich wünschte; sie scheint aber auch nicht mit aller darinn anbefohlenen Strenge befolgt worden zu seyn, indem mir nur ein einziges Beyspiel bekannt ist, daß sie angewendet wurde. Dieß war in Orbe. Eine Versammlung der evangelischen Christen wurde, wenn ich nicht irre, unter dem Vorsitze des Hrn. Pfarrers (oder Suffraganten) Fivaz gehalten. Die Polizey löste sie auf, allein der Pöbel war durch die einfache Auflösung nicht befriedigt. Bey dem Herausgehen wurden die versammelten Personen mit furchtbaren gotteslästerlichen Schimpfworten, mit Steinwürfen und andern thätlichen Mißhandlungen empfangen. Besonders richtete sich die Wuth des Pöbels auf den erwähnten Hrn. Fivaz. Er wurde zu Boden gerissen, mit Schlägen mißhandelt, und

als er alles dieß geduldig ertrug, ohne ein Wort anders zu sprechen, als für seine Beleidiger zu beten, so rief ihm der wüthende Pöbel zu: bete, bete, Spitzbube, wir wollen sehen ob dein Jesus Christus kommt um dich zu erlösen, und andere dergleichen gotteslästerliche Reden, vor welchen der fühlende Mensch zurückschandert. Hr. Fivaz wurde in das Gefängniß gebracht und als Uebertreter des Gesetzes abgesetzt.

Als im Monate April und May 1824 der große Rath zu Lausanne versammelt war, mußte ihm die oben eingerückte Verordnung des Staatsraths, den bestehenden Gesetzen gemäß, vorgelegt werden, um sie entweder zu bestätigen, abzuändern, oder ganz aufzuheben. Aller Augen waren auf die Entscheidung des großen Rathes gerichtet, und es erschien unterm 20. May 1824 folgendes

Gesetz.

Der große Rath des Cantons Waadt auf den Vortrag des Staatsraths:

Betrachtend, daß einige überspannte Personen eine neue religiöse Secte einzuführen und zu verbreiten suchen;

In der Absicht die Handlungen dieser Secte, welche die öffentliche Ordnung stören, zu unterdrücken;

Beschließt:

1) Jede Versammlung der Anhänger dieser Secte, aus andern, ihrer Familie fremden Personen gebildet,

um in derselben Gottesdienst zu halten, oder irgend eine der Ceremonien der Kirche zu feyern, ist verboten, und wird auf der Stelle aufgelöst.

2) Diejenigen Personen, welche in diesen Versammlungen den Vorsitz haben oder sie leiten werden, welche in demselben Dienste geleistet oder das Local dazu verschafft haben, sollen dafür verantwortlich seyn und mit einer der nachfolgenden Strafen belegt werden.

3) Jede Handlung des Proselytismus oder der Verführung, welche dahin zielt, für diese Secte zu gewinnen, ist verboten; und derjenige oder diejenigen, welche sich hierin schuldhaft gemacht haben werden, sollen mit einer der hienachgenannten Strafen belegt werden.

In der Bestimmung der Erschwerung des Vergehens und in der Anwendung der Strafe, werden die Tribunale die gegen die Lehrer der Collegien oder Schulen, gegen das weibliche Geschlecht, oder gegen solche Personen welche unter der Gewalt ihrer Eltern oder Vormünder stehen, begangene Verführung in besondere Berücksichtigung ziehen.

4) Die Uebertretungen der obigen Artikel 2 und 3 werden bestraft, entweder durch eine Geldbuße, welche sechshundert Franken nicht überschreiten kann, oder mit dem Verbote in eine solche Gemeinde zu gehen oder darin zu wohnen; oder durch die Confination in eine Gemeinde für eine Zeit, welche ein

Jahr nicht überschreiten kann; oder durch eine Disciplinar-Gefängnißstrafe, welche ein Jahr nicht überschreiten kann; oder endlich durch eine Verbannung aus dem Canton, welche nicht über drey Jahre gehen kann.

5) Das Verbot in eine Gemeine zu gehen oder darin zu wohnen, wird in eine Confination in die Gemeinde des Verurtheilten verwandelt, welche ein Jahr nicht überschreiten kann, in dem Falle, wenn er dieses Verbot übergehen würde. Die Confination in eine Gemeinde wird in eine Disciplinar-Gefängnißstrafe für den Ueberrest der Zeit verwandelt, wenn der Verurtheilte seine Confination überschreiten sollte.

Die Verbannung aus dem Canton wird in eine Disciplinar-Gefängnißstrafe für den Ueberrest der Zeit verwandelt werden, wenn der Verurtheilte seinen Bann gebrochen hat.

6) Jeder Prozeß, welcher eines der in diesem Gesetze vorgesehenen Vergehen zum Gegenstand hat, ist der Entscheidung des Appellations-Tribunals nothwendigerweise unterworfen.

7) Der Staatsrath ist mit der Bekanntmachung und Vollziehung des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt.

Gegeben unter dem großen Staats-Siegel, Lausanne den 20. May 1824.

(L.S.) Der dienstthuende Landamman, F. Clavel.

Der Sekretär, Dan. Alex. Chavannes.

Dieses Gesetz regte die Thätigkeit der Polizeybehörden auf; die Mitglieder der neuen religiösen Gesellschaft aber glaubten sich nicht verpflichtet, menschlichen Verordnungen in Dingen Gottes, folgen zu müssen und deshalb wurden ihre Versammlungen nach wie vor fortgesetzt. An mehrern Orten, z. B. in Moudon, Iverdun, Orbe, u. s. w. wurden die versammelten Personen zerstreut, die Vorsteher oder Lehrer der Versammlungen in die Kerker geworfen und von den Tribünalen gerichtet. Gemeiniglich waren diese Verhaftungen mit Volksaufläufen begleitet, die mehr oder weniger tumultuarisch waren. Ich selbst war Augenzeuge, als in Iverdun im Monate August 1824 eine solche Versammlung auseinander getrieben und die Vorsteher derselben in den Kerker geführt wurden. Der Volksauflauf war beträchtlich und das Geschrey von Erwachsenen und Kindern: Es leben die Momiers! Nieder mit den Momiers! erfüllte die Luft und dauerte lange an. Die Verhafteten zeigten hiebey alle nur erdenkliche Ruhe. Ihr Schicksal, obschon sie von dem Districts-Tribunal zu Iverdun gerichtet worden sind, ist noch nicht bekannt, da das Appellations-Tribunal noch nicht darüber ausgesprochen hat.

Dagegen will ich hier einige andere Beyspiele von Urtheilen dieser letzten Behörde hier einrücken,

welche dem Publikum auf offizielle Weise bekannt gemacht wurden.

Den 18. Oktober 1824 wurde der Pfarrer Rachat wegen Uebertretungen des Gesetzes vom 20. May 1824, somit wegen Abhaltung von religiösen Versammlungen, von dem Appellations-Tribunale zu einem Jahre Verbannung verurtheilt.

Den 1. November 1824 wurde Hr. Franz Olivier vormals Suffragant in Penthaz, wegen Uebertretung des Gesetzes über die Versammlung der Secotirer, zu zweyjähriger Verbannung und den Prozeßkosten verurtheilt.

Den 3. Februar 1825 wurde Hr. J. D. Alexander Chavannes vormals Suffragant zu Aubonne, und A. Heinrich Juvet, vormals Suffragant zu Isle aus gleicher Veranlassung zu dreyjähriger Verbannung verurtheilt.

Jedes dieser Urtheile enthielt auch noch die Bestrafung von mehrern Theilnehmern an diesen Versammlungen, welche aber ihrer geringeren Importanz wegen nicht öffentlich bekannt gemacht wurden, daher ich sie, und weil ich nicht Gelegenheit hatte, sie aus authentischen Quellen zu schöpfen, hier gänzlich übergehe.

So stehen die Angelegenheiten der Momiers in dem gegenwärtigen Augenblicke in dem Canton Waadt. Mehrere ihrer Prozesse, zum Beyspiel des Hrn. Pfarrer Fivaz von Orbe, eines Hrn. Doctor Develay

von Iverdun, einer Madame Jacot von da, und mehrerer anderer sind noch nicht von dem Appellations-Tribunale entschieden.

Es wäre hier der Ort meine Bemerkungen über das Verfahren der Regierung des Cantons Waadt, so wie über das Benehmen der sogenannten Momiers zu machen. Aber meinem angenommenen Grundsatze getreu, beschränke ich mich auf die Rolle des Geschichtschreibers, und somit ist die Aufgabe die ich mir gemacht habe, vollendet. Möge dieses Werk dazu beytragen, daß manche unrichtige Begriffe über diese neue religiöse Gesellschaft berichtigt werden, möge es aber auch dazu beytragen, den Regierungen zu zeigen, was schon verjährte Erfahrung beweißt, daß auch nur der mindeste Anschein von Verfolgung oder Bestrafung nicht geeignet ist die Gemüther zu beruhigen, sondern sie erhitzt; mögen aber auch die Anhänger neuer Gesellschaften nie vergessen, daß sie der Obrigkeit jederzeit Gehorsam und Ehrerbietung schuldig sind; dann wird Ruhe, Ordnung und Einigkeit stets erhalten werden!